Heute auf Seite 3: Ein Blick in die Zukunft

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 1 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 4. Januar 1975 | C 5524 C

Auch 1975 mit Beharrlichkeit und Entschlossenheit

Wir wollen an unserem Recht festhalten und eine Ordnung für einen dauerhaften Frieden in Europa finden

Liebe Landsleute, in diesen Wochen jährt sich für die meisten von uns zum dreißigsten Male der Tag, an dem wir unsere und unserer Väter und Urväter Heimat verlassen mußten. Unsere Gedanken gehen zurück zu unseren Angehörigen, Freunden und Kameraden, die noch in ihrer, in unserer ostpreußischen Heimat ihre letzte Ruhe gefunden haben, deren Gräber aber geschändet, verfallen und unserer Pflege entzogen sind. Wir denken an die Zahllosen, die auf der Flucht elend umkamen, die durch bewußt geschürten Haß den Tod fanden, die oft nur irgendwo am Straßenrand verscharrt oder auf des Meeres oder des Haffes Grund geblieben sind, und von deren sterblichen Überresten kein Grabeshügel Kunde tut. Nicht vergessen können wir die ungezählten Ostpreußen, die, in der Heimat zurückgeblieben, fremde Gewalt und Willkür erleiden mußten und daran zugrunde gingen — erschlagen, erschossen, verhungert, seelischer Not erlegen. In unsere Gedanken schließen wir die Hunderttausende unserer Landsleute ein, die noch immer gegen ihren Willen in der Heimat festgehalten werden oder im Vertrauen auf Gott und irdische Gerechtigkeit dort verharren, hoffend, zu Hause wieder einmal als Deutsche unter Deutschen leben zu dürfen, und auch die, die der Tod in der fremd gewordenen Heimat hingerafft hat, ohne daß ihre Hoffnung in Erfüllung ging.

Wir sollten uns immer wieder bewußt machen, daß wir es nur dem Zufall zu verdanken haben, daß wir nicht das schwere Schicksal dieser von allzuvielen vergessenen Landsleute zu teilen haben, sondern hier in Freiheit leben dürfen.

Mich erreichte zu Weihnachten ein Brief einer deutschen Frau aus Allenstein, in dem es heißt:

„Sorge, Kummer und Krankheit wechseln in unserem Leben. Auch haben wir für dieses Jahr wieder alle unsere Hoffnung auf eine Ausreise begraben müssen. Wir haben eben kein Glück. Ob das Los wirklich für uns so bestimmt ist und wir uns zufrieden geben sollten? Mein Mann ist ganz unglücklich, ich bin gefaßter und den Kindern ist es mehr egal. Sie lernen hier was, haben ihre Freunde, sie denken nicht daran und kennen nichts anderes."

Aus diesen schlichten Zeilen spricht das ganze Elend einer deutschen Frau und Mutter, die ihr Hoffen schwinden sieht, daß ihr und ihrer Familie Schicksal sich wenden möge. Ihr innigster Wunsch ist es, ihre Heimat, die sie unter fremden Menschen nicht mehr als Heimat empfinden kann, zu verlassen und die der Gedanke quält, ihren Kindern könnte das Bewußtsein verlorengehen, Deutsche zu sein, und die Fähigkeit, als solche mit ihr zu empfinden. Können wir überhaupt ermessen, was in der Seele dieser ostpreußischen Frau vor sich geht?

Ihren Gruß will ich an Sie weiterleiten. Sie schreibt:

„Wir grüßen Sie alle recht lieb und herzlich, auch alle diejenigen, die so viel an die alte Heimat denken. An alle bitte einen lieben Heimatgruß aus Ostpreußen!"

Gerade in der Weihnachtszeit sind unsere Gedanken besonders häufig und besonders intensiv in das Land zurückgegangen, aus dem uns dieser Gruß erreicht; an die Stätten unserer Jugend, dort, wo wir zum erstenmal mit Kinderaugen den Lichterglanz des Weihnachtsbaums erblickt haben, wo wir als Kinder mit unseren Eltern und Geschwistern den Zauber der Weihnacht erfühlt, später vielleicht im Kreise der selbstgegründeten Familie mit Freunden die Weihnachtszeit in trauter Umgebung erlebt haben.

So manchen von uns mag bei solchen Gedanken ein innerer Zorn ergriffen haben gegen das Schicksal und diejenigen, die uns die Heimat genommen, und auch diejenigen, die gedankenlos oder gar ihrer inneren Einstellung entsprechend „Polen" denken, und die „Polen" reden, wenn sie unser Ostpreußen meinen. Wir sollten aber diesen gerechten Zorn nicht überhand gewinnen lassen vor dem Gefühl der Dankbarkeit dafür, daß wir solche Zeit erleben durften.

Die von uns empfundene Verantwortung für unser Land, für unser Volk und die Erfahrung, die uns das Schicksal gelehrt hat, legt es uns aber auf, unsere Stimme immer wieder zu erheben, um der Gewalt und dem Unrecht, der aus illusionären Vorstellungen, politischer Bequemlichkeit oder Unvernunft gegründeten Kleingläubigkeit den Anspruch und den festen Willen zur Erhaltung unseres Staates und zur Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes des ganzen deutschen Volkes entgegenzusetzen.



Friedrich der Große nach einem Gemälde von Anton Graff

Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Schuldigkeit tue und für mein Vaterland kämpfe, um es womöglich noch zu retten.
Friedrich der Große (31. Dezember 1759)

Als die Ostpreußen sich in der Gemeinschaft ihrer Landsmannschaft zusammenfanden, konnte sich niemand vorstellen, daß angesichts der feierlichen Verpflichtungen der Mächtigen dieser Welt, die sie in der UNO-Charta eingegangen waren, ihren feierlichen Versprechungen, für das Recht und die Freiheit zu den Waffen gegriffen zu haben, einer dieser Mächtigen und seine Vasallen unter Duldung der anderen gegen jedes Recht, jede Moral und jede Menschlichkeit ein Viertel unseres Landes — so auch unsere Heimat — als Beute behalten sollten. Und doch ist es geschehen! Wir blieben Vertriebene! Hunderttausenden aber, die zurückgeblieben waren, wird noch heute das Verlassen ihrer fremd gewordenen Heimat verwehrt!

Unsere gegenwärtige Staatsführung und die sie tragenden politischen Parteien haben geglaubt, sich der Verantwortung für jenen Teil Deutschlands und seiner Menschen entledigen zu können, und haben durch die Ostverträge der Gewalt vertraglich zumindest den Schein des Rechts gegeben.

Die Heimatvertriebenen sollen quasi stellvertretend für das ganze deutsche Volk das Schicksal der Vertreibung und Entrechtung tragen, um der „Entspannung" willen.

Wir aber wissen — es sollten aus den Erfahrungen der Geschichte alle wissen, und die politische Gegenwart lehrt uns das jeden Tag — daß auf Unrecht kein Friede gegründet werden kann, daß ein Zurückweichen vor der Gewalt nur neue Gewalt erzeugt. Es muß vielmehr eine Lösung gefunden werden, die dem Recht und den Interessen aller Betroffenen Rechnung trägt und die allein die Basis für ein friedliches Miteinanderleben sein kann.

Ich bin davon überzeugt, daß eine solche Regelung und eine echte Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarvölkern — wie sie auch mit unseren westlichen Nachbarn möglich gewesen ist — bereits ebenso Geschichte wäre, wenn das polnische und das russische Volk frei ihren Willen bekunden könnten. Nicht die Tatsache, daß unsere Nachbarn Polen, Balten, Tschechen oder Russen sind, hat eine gerechte Lösung bisher verhindert, sondern die Tatsache, daß nicht der Wille dieser Völker, sondern der ihrer kommunistischen Machthaber entscheidet.

Wir können dessen gewiß sein, daß die weit überwiegende Mehrheit auch dieser Völker nichts sehnlicher wünscht, als in Freiheit und in friedlicher Gemeinschaft mit uns Deutschen zusammenzuleben. Wir kennen die Namen wie Sacharow, Solschenyzin, Maximow und Mindszenty, um nur einige von den Unzähligen zu nennen, die unter dem Opfer oder der Gefährdung ihrer persönlichen Freiheit, ja ihres Lebens, furchtlos in ihrem Land gegen die Willkür für die Freiheit der Menschen — auch der von ihren Regimen unterdrückten Deutschen — ihre Stimme erhoben haben und — so Sacharow — es mit einem für uns alle beispielhaften Mut noch heute täglich in den Mauern Moskaus tun.

Die Welt hat ihre Stimme vernommen, sie sind auch nicht ohne Echo geblieben. „Wehe Westeuropa, wenn seine Ohren taub bleiben", hat Solschenyzin warnend ausgesprochen. Wehe auch uns, wenn wir der Gewalt nicht widerstehen, wenn wir die vom Unrecht geschlagenen Menschen ihrem Schicksal überlassen, hoffend, so uns den Frieden und die Freiheit auf die Dauer erhalten zu können.

Wir wollen uns einreihen in die Reihe derer, die ein Europa auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker und der allgemeinen Menschenrechte bauen wollen. Wir wissen, daß wir nicht alleinstehen!

Mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit, aber auch mit nüchternem Verstand wollen wir weiter dafür eintreten, daß für uns, für das ganze deutsche Volk und alle europäischen Völker Recht, Freiheit und Frieden errungen wird! Wir werden uns davon nicht von Kleingläubigen, Verblendeten oder Böswilligen abhalten lassen. Wir wollen an unserem Recht und dem der anderen Völker festhalten, weil wir eine Ordnung finden wollen für einen dauerhaften Frieden in Freiheit in ganz Europa, für uns und die nach uns kommen.

Gerhard Prengel
Amtierender Sprecher

Keine Nacht dauert ewig

H. W. — Wieder sind wir in ein neues Jahr eingetreten. Obgleich sich ein Tag an den anderen reiht, so, als gäbe es keinen Übergang, verbinden die Menschen mit dem Neubeginn eines Kalenders jedoch neue Hoffnungen. Sie sehnen sich danach, daß die Zukunft lichter werden möge, als es die Vergangenheit gewesen ist. Doch ich meine, bei diesem Jahreswechsel, bei dem Eintritt in das Jahr 1975, sind die Erwartungen weit gedämpfter als in früheren Jahren. Dafür schwingt die Hoffnung mit, daß es nicht schlimmer kommen möge, als es sich in den letzten Monaten des abgelaufenen Jahres abzuzeichnen begann.

Die Welt ist keineswegs in eine Periode des Friedens eingetreten. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist der Erdball inzwischen wieder von 50 Kriegen überzogen worden. Es ist nur ein spärlicher Trost zu wissen, daß wir nicht unter denjenigen waren, die andere angegriffen haben. Vor allem im Nahen Osten wirft die sich ständig steigernde Möglichkeit einer Explosion Schatten nach Ost und West. Die Gefahren, die sich für die hochindustrialisierten Länder des Westens dadurch ergeben, daß die Produzenten das Erdöl als Waffe zur Durchsetzung ihrer Forderungen wie ihrer politischen Ziele benutzen und eine entsprechende Reaktion hierauf unvermeidlich werden könnte, das alles ist schon dazu angetan, unser aller Zukunft in den düsteren Wolken berechtigter Sorgen und schlimmer Ahnungen zu sehen.

Die kritische Entwicklung der Weltwirtschaft ebenso wie die zunehmende Arbeitslosigkeit und die galoppierende Inflation im eigenen Lande verdüstern den Ausblick auf die nächsten Monate und lassen die Frage auftreten, ob Fehldispositionen, andere Umstände oder gar maßlose Forderungen die Schuld daran tragen, daß unsere bislang so solide Volkswirtschaft solchen Erschütterungen ausgesetzt ist. Ist es die mit ständigen Zuwachsraten rechnende utopische Sozialpolitik, ist es die Suche nach wirklichkeitsfremden Reformen, die es unmöglich machen, zu einer echten Stabilität zurückzufinden? Die Regierung wartet mit einem Programm zur Stabilisierung der Konjunktur auf, das auch die Sicherheit der Arbeitsplätze einschließen soll. Opposition und Wirtschaft haben ihre Bedenken angemeldet. Es wäre sicherlich schon ein Erfolg, wenn wir im Jahre 1975 dorthin zurückkehren könnten, wo wir Mitte des letzten Jahres gewesen sind. „Damals" lebten wir mit einer begrenzten Arbeitslosigkeit von 2,5 Prozent und mit einer Teuerungsrate von knapp über 6 Prozent.

In Bonn mag man die Beruhigungspille reichen, woanders in der Welt sei alles eben noch sehr viel schlimmer. Doch uns ist das Hemd näher als der Rock und niemand kann den Bürger hindern, sich daran zu erinnern, daß wir vor wenigen Jahren noch eine gesunde Wirtschaft besaßen. So stellen wir mit Recht die Frage, was denn der Einzelne wohl tun kann mitzuhelfen, die Misere zu wenden. Den Deutschen hat man über eine lange Strecke ihrer Geschichte die Tugend des Fleißes nachgesagt. Wir sollten uns daran erinnern, daß der Wiederaufbau unseres im Kriege zerschlagenen Vaterlandes ausschließlich aus dem Fleiß der Bürger und nicht aus dem Gerede der Funktionäre heraus erfolgte.

Nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren. Das gilt für den Einzelnen ebenso wie es für das Leben eines Volkes Gültigkeit besitzt. „Ducunt fata volentem, nolentem trahunt" ist uns von den Römern überkommen und Oswald Spengler setzte dieses Wort an das Ende seines Unterganges des Abendlandes: den Willensstarken trägt sein Geschick, den Willenlosen schleift es hinter sich her!

So können wir den Eintritt in das neue Jahr nicht besser begehen als mit dem Gelöbnis, nicht zu den Willenlosen gehören zu wollen, sondern auch in den vor uns liegenden Monaten unsere Position und unser Recht mit Nachdruck zu vertreten und unsere Pflicht zu tun — noch mehr als bisher!

Wer zurückblickt in die Geschichte unseres Volkes, erkennt, daß die dunklen Abschnitte immer wieder abgelöst wurden durch lichtvollere Epochen. Es kommt in unserer Zeit ganz besonders darauf an, daß unser Volk sich wieder darauf besinnt, seine Pflicht zu tun. Wir leben und arbeiten nicht für die Wohlfahrt von Parteien und Verbänden, sondern ausschließlich dafür, daß unserem Volk seine Freiheit erhalten und für Kinder und Enkel gesichert bleibt. Wenn wir uns dieser Maxime verpflichtet fühlen, dürfen wir in der Gewißheit leben, daß keine Nacht ewig dauert.

Kriegsverbrechen:

Warschau veröffentlichte neue „Dokumentation der Wehrmachtsverbrechen"

In Bonn herrscht weiterhin Funkstille

Warschau — Während die westdeutsche Bundesregierung die Veröffentlichung einer Dokumentation der an deutschen Zivilpersonen während der Vertreibung aus der ostdeutschen Heimat verübten Verbrechen abgelehnt hat, hat sich die polnische Zentralkommission zur Untersuchung nazistischer besonders um den Nachweis bemüht, daß nicht nur Einheiten der SS oder Funktionäre der NSDAP, sondern auch die Wehrmacht an Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Polen beteiligt hätten. Das Ergebnis wurde in einem Buche vorgelegt, das nun im Verlage des polnischen Verteidigungsministeriums erschienen ist. Durch die „Dokumentatenveröffentlichung" soll nach gewiesen werden, daß es „Vereinbarungen" zwischen „der Wehrmacht" und dem „SS-Sicherheitsdienst" über Ausschreitungen gegen polnische Zivilisten gegeben habe. Weitere Unterlagen sollen beweisen, daß „die Wehrmacht" Vergeltungsmaßnahmen wegen der Aktivität polnischer Partisanen ergriffen habe.

Die polnische Presseagentur PAP berichtete außerdem, daß die Warschauer Zentralkommission der Ludwigsburger Zentralstelle zur gerichtlichen Verfolgung von Naziverbrechen „Beweisunterlagen für Wehrmachtsverbrechen" zugeleitet habe. Es handele sich um die Ermordung von insgesamt 34 Dorfbewohnern durch Angehörige der 99. Division des Heeres. Nach der PAP-Meldung wurden „24 Todesbescheinigungen und 12 Zeugenaussagen" nach Ludwigsburg gesandt.

Ostpolitik:

Erpressung statt Entspannung

Jetzt wird das irreale Bonner Konzept noch deutlicher sichtbar

Am vierten Jahrestag der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages über die Anerkennung der Inkorporation der deutschen Ostprovinzen in den polnischen Staat hat Warschau die Maske fallen lassen und vor aller Welt bekundet, daß es das bilaterale Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen nicht als Grundlage der Entspannung im Verhältnis zwischen den beiden Ländern, sondern als Ausgangspunkt für eine fortgesetzte Erpressung Bonns betrachtet. Aus den „Jubiläumskommentaren" der polnischen Massenmedien — an der Spitze des Partei-Zentralorgans „Trybuna Ludu" — ging klar hervor, daß die Bemühungen der westdeutschen Außenpolitik, die Beziehungen zwischen dem größten europäischen Satelliten der Sowjetmacht und dem freien Teil Deutschlands unter Preisgabe wichtigster deutscher Interessen dauerhaft zu gestalten, gescheitert sind. Die polnische Führungsspitze beharrt auf ihren exorbitanten Reparationsansprüchen, die sie seit Jahren an Bonn richtet, und sie lehnt es ab, gewissen Ausweichlösungen zuzustimmen, welche die Bundesregierungen der sozialdemokratisch-liberalen Koalition vorgeschlagen haben. Das Angebot Bonns, dem polnischen Staate Kredite in Höhe von mindestens einer Milliarde DM zu gewähren, wurde ebenso als „unzureichend" zurückgewiesen wie die weitere Offerte, die Ansprüche ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter, die während des Zweiten Weltkrieges im „Großdeutschen Reiche" tätig waren, durch Zahlung von weiteren Unsummen „abzulösen".

Hier zeigt sich in geradezu frappierender Weise, welche Unterlassungsfehler Bonn bei den Verhandlungen über das westdeutsch-polnische Oder-Neiße-Abkommen begangen hat. Weder wurde damals unter Hinweis darauf, daß sich Polen durch Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat und durch totale Enteignung von Millionen Menschen deutscher Zunge für erlittene Kriegsschäden schadlos gehalten hat, von Warschau ein Verzicht auf Reparationsforderungen verlangt, noch wurde eine Regelung der Frage der Erteilung von Ausreisegenehmigungen an Deutsche, die in die Bundesrepublik übersiedeln wollen, in den Vertragstext aufgenommen. Auch die nachfolgenden Pilgerfahrten einzelner westdeutscher Politiker und ganzer Delegationen mit dem Auftrag, „um gut Wetter zu bitten", haben nichts gefruchtet. Warschau beharrte auf seiner These, daß der Vertrag Willy Brandts nur die „Einleitung des Normalisierungsprozesses" dargestellt habe und daß es noch riesiger finanzieller „Wiedergutmachungsleistungen" der Bundesrepublik bedürfe, um ihn erst eigentlich in Gang zu bringen.

Dabei ist die polnische Intransigenz letztlich durch zwei Umstände bedingt. Zunächst und vor allem ist man sich in Warschau dessen bewußt, daß es in der Bundesrepublik Deutschland eine starke „polnische Lobby" gibt, die durch eine Reihe einflußreicher Massenmedien — vor allem durch das ARD-Fernsehen — unterstützt wird. Sie wirkt von jeher darauf hin, daß polnischen „Argumenten" Raum gegeben und alles unterdrückt wird, was dazu angetan ist, die polnischen Zumutungen zurückzuweisen. So hat es Bonn nicht einmal gewagt, Wiedergutmachungsforderungen der Heimatvertriebenen ins Feld zu führen, wie es auch von einer Veröffentlichung der Dokumentation der Austreibungsverbrechen abgesehen hat. Man vermied also fortgesetzt alles, was die deutsche Verhandlungsposition unterbauen könnte, wie denn Warschau noch nicht einmal gefragt worden ist, warum es Reparationsansprüche an Bonn stellt, nicht aber an Ost-Berlin. Das ist der eine Punkt.

Zum anderen aber muß davon ausgegangen werden, daß letztlich Moskau hinter all den prononciert vorgetragenen polnischen Forderungen steht. Wenn dem — und daran ist nicht zu zweifeln — so ist, würde es sich um eine „Mehrzweckaktion" der sowjetischen Politik handeln. Es liegen nämlich zahlreiche Beweise dafür vor, daß Moskau alles tut, was nur möglich ist, um zu verhindern, daß sich so etwas wie ein „westdeutsch-polnisches Sonderverhältnis" herausbildet, das gegen die Interessen der Sowjetmacht gerichtet wäre, wie denn in der Tat auch im Deutschen Bundestag verschiedentlich eine besonders auf Polen hin orientierte Politik befürwortet worden ist, indem vorgebracht wurde, der europäische Sowjetblock solle mit der Zeit „aufgelöst" werden, um die „DDR" zu isolieren. Daß dies von vornherein ein völlig abwegiges und irreales Konzept war, liegt auf der Hand, und eben das wird durch das Verhalten Warschaus demonstriert. Sonst aber gilt, daß dann, wenn es dem Gierek-Regime doch gelingen sollte, die polnischen Reparationsansprüche gegenüber Bonn durchzusetzen, ein Präzedenzfall geschaffen und der Weg freigemacht wäre zu noch weitaus umfangreicheren Wiedergutmachungsforderungen der Sowjetunion.

Peter Rutkowski

Gehört · gelesen · notiert

Niemand hat mehr Feinde auf der Welt als ein aufrechter und stolzer Mensch. Er nimmt Personen und Dinge, wie sie sind, und nicht, wie sie sein wollen. *Chamfort*

Wir lieben die Menschen, die frisch heraus sagen, was sie denken, falls sie das gleiche denken wie wir. *Mark Twain*

Es wäre besser, ein Mann tut, was er tun möchte, und er versagt, als daß er ein erfolgreicher Niemand wird. *Henry Miller*

Alles Gute muß aus einem selber kommen. Sonst bringt man es über einen bloßen Anfall nicht hinaus. *Theodor Fontane*

Erfahrungen machen einen Mann klüger, eine Frau älter. *Henry de Montherlant*

Jede Verjüngung ist erstrebenswert. Aber man muß schon etwas mehr geleistet haben, als nach 1940 auf die Welt gekommen zu sein. *Friedrich Torberg*

Der Mann wünscht sich das Notwendige in notwendigem Ausmaß, die Frau das Überflüssige im Überfluß. *Marcel Achard*

Die Frauen inspirieren uns zu großen Taten, aber sie hindern uns daran, sie auszuführen. *Alexander Dumas*

Wenn einer dich nicht liebt, dann sorge dafür, daß er dich fürchtet. *José Ortuño*

UNO:

Zweierlei Maß

Interessanter BBC-Kommentar

London — In einem Kommentar zu der von den kommunistischen Ländern Europas unterstützten UN-Resolution, in der die Räumung israelisch verwalteter arabischer Gebiete in Palästina gefordert wurde, führt ein Sprecher der britischen Rundfunkgesellschaft BBC aus, für die Palästinenser werde eben das gefordert, was man den heimatvertriebenen Ostdeutschen verweigere. Wörtlich erklärte der Kommentator: „Während sie (die kommunistischen Länder) die Rückkehr von Deutschen, die aus Ostpreußen, Westpolen und den tschechoslowakischen Randgebieten ausgewiesen wurden, als eine revanchistische Forderung imperialistischer Kräfte bezeichnen, als eine Gefährdung des Friedens in Europa und als eine unrealistische Mißachtung der durch den Krieg geschaffenen Zustände, nehmen sie im Nahost-Konflikt eine völlig entgegengesetzte Haltung ein. Das hat natürlich mit Recht oder Unrecht nichts zu tun."

Polen:

Warschau gefährdet Verständigung

Die Ausreise der 280 000 Deutschen soll ein Tauschgeschäft sein

Als die Bundesrepublik vor vier Jahren den Vertrag über die Normalisierung der Beziehungen mit der Volksrepublik Polen schloß, den Willy Brandt mit seinem Warschauer Kniefall besiegelte, geschah dies nicht etwa aus dem nüchternen Kalkül heraus, angesichts des internationalen Entspannungsprozesses bleibe nun keine andere Wahl. Vielmehr war damals die Ansicht weit verbreitet, ein Vierteljahrhundert nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sei es endlich an der Zeit, auch zur Verständigung zwischen Deutschen und Polen zu kommen.

Heute besteht leider kein Zweifel daran, daß dies in den vergangenen vier Jahren nicht gelungen ist. Wer in der Bundesrepublik vielleicht darüber hinwegsehen wollte, in der Hoffnung, da der Vertrag vom 7. Dezember 1970 gültig ist, die diplomatischen Beziehungen aufgenommen sind, der Handel sogar floriert, werde die Zeit schon Gras über das wachsen lassen, was noch an Unzuträglichkeiten besteht, der ist jetzt von polnischer Seite sehr deutlich an die Tatsachen erinnert worden: Die Verständigung zwischen Bonn und Warschau ist immer noch nicht erreicht.

Nun liegt es in der Natur der Sache, daß man auf deutscher Seite meint, die Polen hätten Schuld an dieser unbefriedigenden Entwicklung, während die Polen der Bundesrepublik die Verzögerung eines echten Ausgleichs (auf den man doch wohl noch hoffen darf?) anlasten. Dabei zeigt sich denn wieder einmal, wie unerfreulich sich die Dinge entwickeln können, wenn man aus Gründen des politischen Prestiges oder des staatlichen Vorteils Menschen zum Gegenstand eines Handelns zu machen versucht.

Denn heute läßt sich ohne weiteres feststellen: Wenn Warschau sich nach der Vertragsunterzeichnung an die „Information der Regierung der Volksrepublik Polen" gehalten hätte, die zur Lösung der „humanitären Probleme" abgegeben wurde, ja, wenn man wenigstens 1974 das Versprechen des polnischen Außenministers Stefan Olszowski verwirklicht und 50 000 Deutschen die Ausreise gestattet hätte, wären heute vermutlich viele Schwierigkeiten überwunden. Warschau könnte dann nicht nur über den von Bonn eingeräumten Kredit in Höhe von einer Milliarde DM verfügen, sondern hätte sicherlich auch noch andere Hilfen von der Bundesrepublik erhalten.

In Polen aber war man der Meinung, die von Bonn angestrebte Verständigung sei so etwas wie eine Art Tauschgeschäft. Dabei wogen die 280 000 Deutschen, um deren Ausreise es immer noch geht, die zudem fleißige Arbeiter und oft genug Fachkräfte sind, den Polen schwerer als die westdeutsche Unterstützung — wobei Warschau leichtfertigerweise den materiell nicht faßbaren Wert echter Verständigung oder auch nur der sehr umstrittenen Anerkennung der polnischen Westgrenze durch Bonn völlig außer acht ließ.

Heute ist nun aus Warschau sogar zu hören, die Frage der Ausreise von Deutschen sei überhaupt als abgeschlossen zu betrachten, während man von der Bundesrepublik nicht nur erwartet, sondern sogar fordert, sie habe weitaus größere materielle Leistungen zu gewähren. Das erscheint als Rückfall in eine Art polnischer Überheblichkeit, die im Laufe der Geschichte beiden Völkern schweren Schaden zugefügt hat. Auf diesem Weg ist ganz gewiß keine Verständigung zu erreichen. Es wäre gut, wenn Warschau das rechtzeitig erkennen würde. **H. O. Lippens**



Unabhängiges Herrchen in freiwilliger Bindung

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Aussiedler:

Moskau lehnt Einmischung ab

Das neue Handelsgesetz der USA erneut in Frage gestellt

Bereits im Dezember 1973 hatte das Repräsentantenhaus in Washington das neue Handelsgesetz verabschiedet, jetzt jedoch scheint es zweifelhaft, ob es überhaupt in Kraft tritt. Im Dezember vergangenen Jahres hatte auch der Senat der Vereinigten Staaten mit 88 : 0 Stimmen die „Trade Bill" akzeptiert; allerdings mit einem Zusatz des Demokraten Henry Jackson: Danach wird die Gewährung von Handelskonzessionen an die Sowjetunion und andere kommunistische Staaten von Erleichterungen für ausreisewillige Juden und andere Minderheiten abhängig gemacht. Während einer Probezeit von 18 Monaten sollte festgestellt werden, ob Moskau sich an diese Bedingung halten wird.

Nun aber meldet die amtliche sowjetische Nachrichtenagentur TASS: „TASS ist zu der Feststellung autorisiert, daß die führenden Kreise der Sowjetunion jeden Versuch des Eingriffs in die inneren Angelegenheiten des Landes als völlig unannehmbar zurückweisen." Die Regierung in Moskau hatte wiederholt zu erkennen gegeben, daß die Auswanderung aus der Sowjetunion „zu den inneren Zuständigkeiten unseres Staates" gehöre. Außerdem habe US-Außenminister Kissinger die Erläuterungen der sowjetischen Seite ungerechtfertigt als Zusicherung über die Ausreise sowjetischer Bürger interpretiert. Eine Verstärkung der Ausreise sei nämlich keineswegs vorgesehen.

In diesem Zusammenhang dürften einige Aussagen sowjetdeutscher Aussiedler interessieren, die kürzlich auf einer Pressekonferenz der „Hilfsaktion Märtyrerkirche" verlautbart wurden. Dort berichteten Aussiedler aus der Nähe von Riga und aus Sibirien von anhaltenden Behinderungen der Religionsausübung und von Verfolgungen und Verhaftungen deutschsprachiger Glaubensfreiheit, doch unterbinde ein Gesetz der Christen. Die Verfassung garantiere zwar aus dem Jahre 1919 gleichzeitig diese Freiheit. So betrage die niedrigste Strafe wegen Teilnahme an einem Gottesdienst 50 Rubel. Bibeln müsse man illegal für ebenfalls 50 Rubel erwerben. Auch seien nach der Entdeckung einer Untergrund-Druckerei etwa sieben Personen verhaftet worden, die heute auf ihre Verurteilung in einem Lager warteten. Christen aus Sibirien berichteten, daß dort Kinder aus gläubigen Familien in grober Weise in der Schule verhört würden, daß sogar die Kinder von ihren Eltern getrennt würden.

In eingeweihten Kreisen gilt als nicht ausgeschlossen, daß die ablehnende Haltung der Sowjets gegenüber der Aussiedlungsfrage das Ergebnis interner Auseinandersetzungen ist, die sich während der letzten Sitzung des Obersten Sowjet oder während einer ZK-Tagung offenbart haben könnten. In Washington wird allerdings damit gerechnet, daß das Handelsgesetz nun erneut in Frage gestellt ist. **I. H.**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Ein Blick in die Zukunft

Von Prof. Dr. Dr. Hans Pfeil

Das Ende des alten und der Beginn eines neuen Jahres laden zur Besinnung ein. Man erinnert sich des Vergangenen und zieht Bilanz, erwägt die gegenwärtige Situation und denkt über die kommenden Aufgaben und Ziele nach. Mit Hoffnungen und Befürchtungen wird allerorten die Frage gestellt, was wohl die Zukunft bringen mag. Mit dieser Frage beschäftigen sich auch die folgenden Überlegungen. Vorausgeschickt sei, daß ich kein Hellseher bin und darum auch nicht sagen kann, was in nächster und späterer Zukunft sicher eintreten wird. Ich lehne den Glauben an die Zwangsläufigkeit und Unabwendbarkeit des menschlichen Geschehens ab und wende mich gegen die pessimistische Voraussage von Oswald Spengler, der den Untergang des Abendlandes für unabwendbar hielt, ebenso wie gegen die optimistische des Jesuiten und Paläontologen Teilhard de Chardin, der in der gesamten Welt- und Menschheitsgeschichte eine zielstrebige Aufwärtsentwicklung sah, die von einer Geogenese über eine Biogenese und eine Neogenese dem Endziel des Omega, des Gott alles in allem, zwangsläufig entgegengeht. Ich halte es schlicht mit Wilhelm Busch, der einmal geschrieben hat: „Aber hier, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt."

Schwierige Prognosen

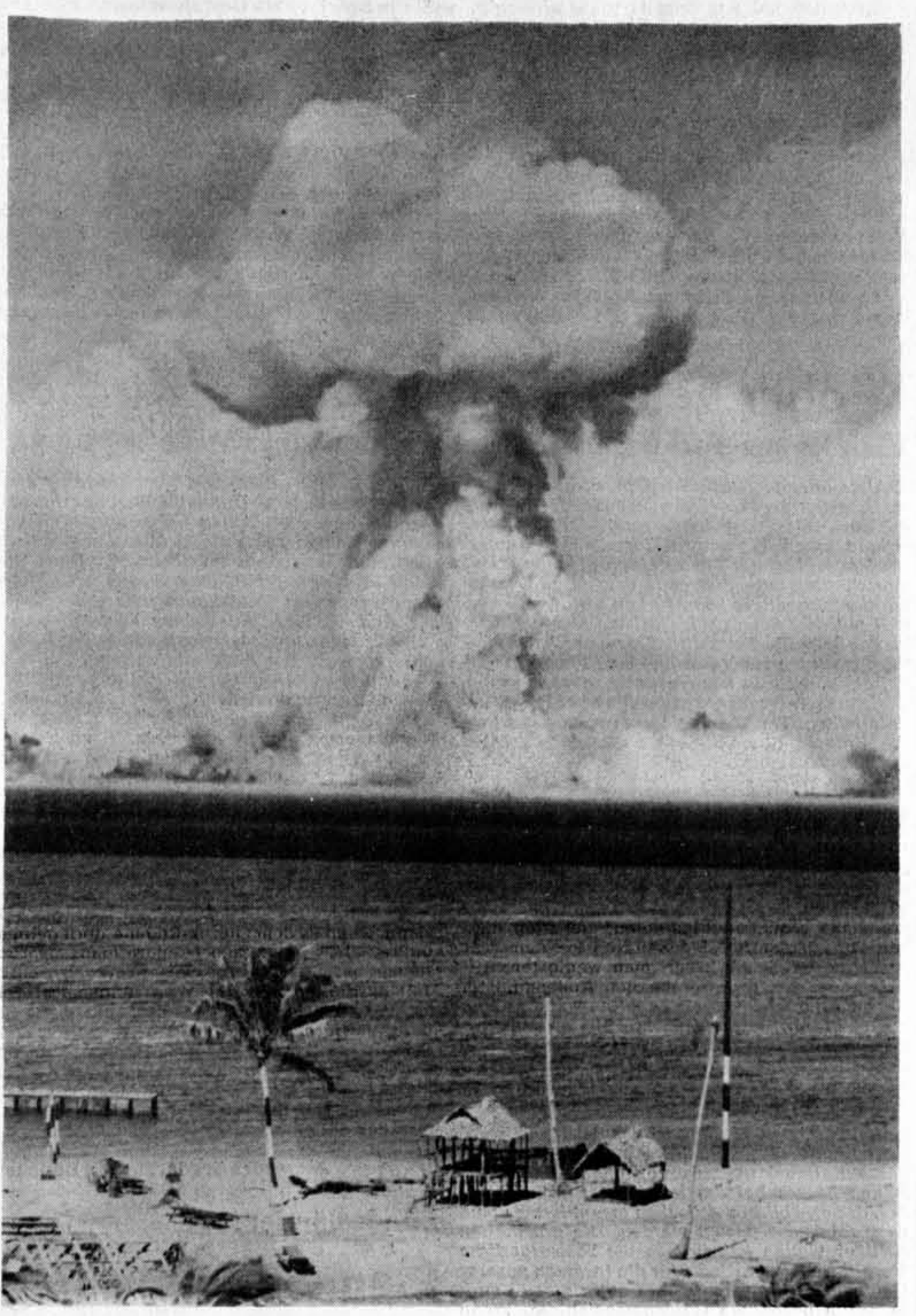
Diese grundsätzliche Überzeugung schließt nicht aus, daß ich die Futurologie für berechtigt und wertvoll halte. Auf Grund umfassender Informationen und bekannter Gesetzmäßigkeiten bemüht sie sich um Prognosen und stellt dann im Hinblick auf das zu Erwartende Pläne auf, die angeben, was zu geschehen hat, um Unheil abzuwenden und gewünschte Ziele zu erreichen. Auf Teilgebieten, wie Städtebau, Landschaftsgestaltung, schulische Unterweisung, militärische Verteidigung und dergleichen, sind solche Untersuchungen notwendig und von nicht geringem Wert. Weit schwieriger und unzuverlässiger sind dagegen Gesamtprognosen und diesbezügliche Gesamtplanungen, weil eben nur die schicksalhaft verlaufenden, aber nicht die beiden letztlich doch bestimmenden personalen Faktoren der Geschichte, nämlich die menschliche Freiheit und die göttliche Vorsehung, gesetzmäßig zu erfassen und sicher vorausberechenbar sind. Im Grunde kann jede Überlegung über zukünftige Gesamtentwicklungen nur Möglichkeiten angeben, Hoffnungen und Befürchtungen zum Ausdruck bringen und Richtlinien entwerfen. In diesem Sinne möchte ich auf zwei nicht zu bezweifelnde Tatbestände hinweisen und erwägen, was sich daraus ergeben könnte und wie wir uns zu verhalten haben.

Schreckliches Arsenal

Ein erster und geradezu erschütternder Tatbestand ist das Vorhandensein von nuklearen Waffen und bakteriologischen und sonstigen Massenvernichtungsmitteln. Es ist bekannt, daß die erste Atombombe mit einem Kostenaufwand von über zwei Milliarden Dollar hergestellt und gegen den leidenschaftlichen Widerstand führender Physiker wie Niels Bohr, James Franck u. a. in Japan eingesetzt wurde; ihre Sprengkraft war etwa 5000mal so groß wie die der größten konventionellen Sprengkörper des Zweiten Weltkrieges. Einige Jahre später wurden die ersten Wasserstoffbomben gezündet, deren Sprengkraft noch um ein Vielfaches größer ist als die der Hiroshimabombe. Ferner stehen heute große Düsenbomber und Interkontinentalraketen zum Einsatz bereit. Außer USA und Rußland verfügen gegenwärtig Frankreich, China, Indien und vielleicht auch Israel über Atombomben, und wenn man Berichten Glauben schenken darf, ist die technische Entwicklung so weit fortgeschritten, daß es radikalen Terrorgruppen schon bald gelingen kann, in einem kleinen Betrieb Atombomben herzustellen.

Zufolge dieser überaus ernsten Situation würde ein künftiger Krieg ein völlig anderes Gesicht zeigen. Früher spielte sich ein Krieg an den Fronten ab, so daß, zumindest zunächst, allein die Frontkämpfer betroffen waren. Im letzten Krieg wurde durch die Bombardierung des Hinterlandes auch die Zivilbevölkerung in das unmittelbare Kriegsgeschehen einbezogen. Ein kommender Krieg, der mit Einsatz von Interkontinentalraketen, Atombomben und Wasserstoffbomben geführt würde, würde die gesamte Menschheit an den Rand der Selbstvernichtung führen; der zivilisatorische und kulturelle Stand der wenigen dann noch Überlebenden ist nicht vorstellbar.

Gegenwärtig scheint es im Rüstungspatt zwischen den Supermächten zu geben; vielleicht sind es auch politische und wirtschaftliche Erwägungen und Reste moralischer



Wird die Menschheit sich selbst vernichten? Foto AP

Verantwortung, die den Krieg verhindern. Aber die Möglichkeit einer atomaren Auseinandersetzung ist nicht auszuschließen. Darum ist jede Vereinbarung über Rüstungsabgrenzung zu begrüßen, wie überhaupt alles Erdenkliche getan werden sollte, damit der Weltfrieden erhalten bleibe und die Atomenergie zum Wohle der Menschheit friedlich genutzt werde. Aus dem Willen zum Überleben ergibt sich der Zwang zum Frieden.

Wie kann aber der Friede erzwungen werden? Günther Howe meinte, es sei eine Weltpolizei aufzustellen, weil sich nur mit ihrer Hilfe die Abschaffung der Atombombe erreichen lasse. Arnold Toynbee fordert mit eindringlichen Worten, mit der Souveränität der Einzelstaaten zu brechen, einen Weltpatriotismus zu wecken und eine Weltregierung zu schaffen, die dafür sorgen soll, daß die Atomenergie nicht noch einmal für kriegerische Zwecke eingesetzt werde; eine solche Weltregierung sei die einzige Alternative zum Massenselbstmord.

Diese Gedankengänge Toynbees sind nicht von der Hand zu weisen. Sie werfen aber viele Fragen auf, und ihrer Verwirklichung stehen gewaltige Schwierigkeiten entgegen. Darum wage ich nicht vorauszusagen, ob es zu diesem oder einem anderen Ausweg kommen oder ob unvorstellbares Unheil über die Menschheit hereinbrechen wird. Um aber letzteres zu vermeiden, sollte zunächst, meine ich, mit allen Mitteln die Einigung Europas angestrebt und herbeigeführt werden. Diese Einigung könnte dann das Modell für eine Einigung aller Staaten unter einer Weltregierung abgeben, wobei natürlich der eine universale Weltstaat, um nicht sofort innere Konflikte heraufzubeschwören, föderalistisch aufzubauen wäre und den verschiedenen Rassen, Völkern und Kulturen im Sinne des Subsidiaritätsprinzips partikuläre Rechte einräumen müßte.

Toynbee ist weiterhin der Meinung, daß die zu gründende Weltregierung eine Behörde errichten solle, die für Produktion und Verteilung der Welternährungsmittel zu sorgen habe. Diese Forderung ist verständlich angesichts der schlechten Ernährungslage in einigen Teilen der Welt und angesichts der Gefahr, daß in Zukunft zufolge des gewaltigen Anwachsens der Weltbevölkerung mit noch größeren Hungerkatastrophen gerechnet werden muß.

Bei der Behandlung dieses Problems ist von dem Tatbestand auszugehen, daß die Zahl der Erdbewohner gegenwärtig rapide zunimmt. Jetzt leben etwa vier Milliarden Menschen. Falls nicht eine Katastrophe über die Menschheit hereinbricht, werden es in 25 Jahren, um das Jahr 2000, nach Hochrechnungen etwa sechs Milliarden sein, die die Erde bevölkern; die Schätzungen differieren. Solchen Voraussagen darf allerdings kein allzu großer Wert beigemessen werden, gerade jetzt wird z. B. von einem Rückgang der erwarteten Geburtenzahl in Indien berichtet. Überdies weiß man, daß es bei wachsender Industrialisierung allmählich zu einer Senkung der Geburtenrate kommt. Aber sicher ist, daß, insbesondere zufolge der Fortschritte der medizinischen Wissenschaft und der dadurch bedingten Verlängerung der Lebenserwartung, mit einer beträchtlichen Bevölkerungszunahme gerechnet werden muß.

Was sodann die Ernährungslage angeht, so sind es tendenziöse Übertreibungen, wenn erst von zwei Drittel und dann von der Hälfte der gesamten Weltbevölkerung behauptet wurde und jetzt, da diese Angaben widerlegt sind, immer noch von der halben Bevölkerung der unterentwickelten Länder gesagt wird, daß sie erheblich unterernährt sei. Aber wahr ist — und dies ist ein bestürzender Tatbestand —, daß viele Millionen hungern und alljährlich mehrere Millionen verhungern, so daß sich die Frage erhebt, wie sich die Ernährungslage in Zukunft gestalten wird bzw. wie die Ernährung für die sich vermehrende Menschheit sichergestellt werden kann.

Falsche Lösungen

Ich nehme diese Frage nicht leicht. Ich kenne die Favellas in Rio de Janeiro und Buenos Aires, die Barriadas in Lima und die Slums in Bombay, Madras und anderen Städten aus eigener Anschauung. Trotzdem halte ich es für eine falsche lebensfeindliche Lösung, wenn staatlich verordnete Geburtenbeschränkung, Legalisierung der Abtreibung und Freigabe der Euthanasie gefordert werden. Direkt intendierter Schwangerschaftsabbruch und direkte aktive Sterbehilfe sind Mord, und über die Zahl der Kinder, denen sie das Leben schenken wollen, haben allein die Ehegatten nach gewissenhafter Planung zu entscheiden. Es kommt einer neuen Form des Krieges gleich, wenn versucht wird, den sich vermehrenden Völkern eine Politik der Geburtenkontrolle aufzuzwingen. Daher ist es nicht zu verwundern, daß solche Pressionen bei den lateinamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Völkern steigende Entfremdung und Haß erzeugen gegenüber der westlich-atlantischen Welt, die einen begeisterten Selbstmord betreibt.

Es gibt andere Wege, mit dem Bevölkerungs- und Ernährungsproblem fertig zu werden. Unbedingt erforderlich ist eine globale Gesamtplanung von erhöhter Produktion und richtiger Verteilung der Lebensmittel. Die Produktion kann erhöht werden, da sich bei besserer Bewirtschaftung des Bodens auf Grund neuer Einsichten und wissenschaftlicher Verfahrensweisen die Erträge ganz erheblich steigern lassen. Ferner sind etwa 50 Prozent des bebaubaren Landes noch unkultiviert, und in einem Teil des kultivierbaren Landes in den Tropen könnten zwei Ernten eingebracht werden. Darum glaube ich, daß Toynbee mit Recht meint, aus Erde und Meer seien so viel Lebensmittel zu gewinnen, daß eine gegenüber heute mindestens sechsmal so große Bevölkerungsmenge ernährt werden könne. Überdies sollten die gewaltigen Nahrungsmittelüberschüsse, die in manchen Ländern teils nicht genutzt, teils absichtlich vernichtet werden, dort zur Verteilung gelangen, wo man sie dringend benötigt.

Glaube an die Elite

Zur Durchführung dieser Pläne bedarf es allerdings einer nicht bloß regionalen, sondern globalen Planung und Kooperation. Aus diesem Grund ist zu wünschen, daß die Vereinten Nationen jenen ständigen Welternährungsrat errichten, dessen Gründung die Welternährungskonferenz in Rom empfohlen hat. Dieser Rat sollte mit so viel Autorität und Macht ausgestattet werden, daß er eine erhöhte und auf die Bedürfnisse der Weltbevölkerung genau abgestimmte Produktion und eine alle Länder einbeziehende richtige Verteilung der Lebensmittel erzwingen kann. Zugleich sollten die Probleme der Erschöpfung der Rohstoff- und Energiequellen, der Verschmutzung der Umwelt durch Schadstoffe und der richtigen Zielsetzung und Erhöhung der Entwicklungshilfe gemeinsam angegangen werden, und das gewaltige wirtschaftliche Gefälle zwischen den reichen Industrieländern und den armen Entwicklungsländern wäre abzubauen. Voraussetzung für dies alles ist, daß Friede herrscht und die Gefahr eines großen Krieges gebannt ist. Dann könnten auch die ungeheuren Geldmittel, die man bislang noch im Rüstungswettlauf ausgibt, den Zwecken der Welternährung dienstbar gemacht werden.

Wie sich die Zukunft gestalten wird, weiß ich nicht. Aber mit Toynbee glaube ich an den gewaltigen Einfluß einer „schöpferischen Minderheit". Wenn sich eine „schöpferische Minderheit" — mit anderen Worten: eine Elite — in allen Ländern sammeln und aufraffen, in globaler Zusammenarbeit einen neuen Humanismus schaffen und die Probleme des Friedens und der Welternährung energisch und mit Erfolg anpacken wird, dann gehen wir einer geordneten Zukunft entgegen; andernfalls werden sich Niedergang, Zusammenbruch und namenloses Leid Ungezählter wohl nicht vermeiden lassen.

Andere Meinungen

THE TIMES

Gleichgewicht der Macht

London — *„Das Gleichgewicht der Macht ist nicht deswegen notwendig, weil eine der beiden Seiten daran denkt, einen totalen Angriff gegen die andere zu beginnen, sondern in erster Linie deswegen, weil politisches Verhalten durch militärische Faktoren beeinflußt wird. Eine Situation, in der die Russen wüßten, daß sie ungestraft militärische Maßnahmen ergreifen könnten, würde die Einstellung auf beiden Seiten nach und nach verändern. Sie würde Westeuropa viel anfälliger für Druck und Drohungen machen und könnte die Russen verlocken, Risiken einzugehen. Wenn sie zum Beispiel versuchten, auf die Amerikaner in einem anderen Teil der Welt wie etwa im Nahen Osten Druck auszuüben, dann könnten sie Berlin bedrohen . . . Besorgniserregend ist das Fehlen einer allgemeinen politischen Einsicht in diese Situation."*

Der Bund

Drohende Kriegsgefahr

Bern — *„Die Araber haben begonnen, sich an den schrecklichen Gedanken zu gewöhnen, ein fünfter Krieg mit Israel scheine unausweichlich zu sein. Der iranische Herrscher hatte klargestellt, sein Land werde nicht auf arabischer Seite an etwaigen Feindseligkeiten teilnehmen. Doch diese Äußerung goß ungewollt eher noch Öl ins Feuer . . . Die meisten Beobachter sind sich darüber einig, daß es mit großer Wahrscheinlichkeit zu einem neuen Waffengang komme. Uneinigkeit herrscht lediglich über den Zeitpunkt und die möglichen Konsequenzen."*

Frankfurter Allgemeine

Krise der französischen Armee

Frankfurt — *„Die französische Armeeführung macht sich Sorgen. Es gärt in der Truppe. Immer stärker vibriert die Unruhe in der militärischen Jugend. Die Wehrpflichtigen begehren auf, weil sie den Dienst in der Truppe wenig sinnvoll finden. Zugleich meinen sie als Staatsbürger, die bereits mit achtzehn Jahren wählen dürfen, von ihren Vorgesetzten als unmündige Kinder behandelt zu werden. General de Boissieu, der Oberbefehlshaber des Heeres, fürchtet, es könne in der Truppe zu „einem Mai 1968" kommen. Die französische Armee durchleidet zur Zeit also eine heftige Krise. Die Bundeswehr hat ihre Krise bereits überstanden. Allerdings lag unser Problem anders. In der Bundeswehr probten die Jungen den Aufstand gegen die militärische Autorität, weil sie grundsätzlich gegen alles waren. In Frankreich erwecken diejenigen, die die militärische Autorität verkörpern, den Eindruck, sie seien gegen alles."*

TAGESANZEIGER

Helmut Schmidts Strategie

Zürich — *„Erstens dürfte das Konjunkturprogramm für die vorentscheidenden Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen (4. Mai) zu spät kommen, auch wenn sich manche Programmpunkte wie eine indirekte Wahlhilfe speziell für dieses Bundesland lesen. Da die Arbeitslosigkeit in diesem wirtschaftlich nach wie vor stärksten Bundesland aber teilweise über dem Bundesdurchschnitt liegt, könnte sich diese Verzögerung für die in Düsseldorf regierende, kräftig auf Bonn ausstrahlende SPD/FDP-Koalition fatal auswirken. Überspitzt gesagt, Schmidt „opfert" das bevölkerungsreichste Bundesland, um eineinhalb Jahre später seinen bundesweiten Sieg sicherzustellen.*

Dies führt zum zweiten unsicheren Punkt in der Rechnung: Während des Kanzlers Strategie praktisch darauf hinausläuft, seiner eigenen Partei auf Landesebene weitere Niederlagen in „Schlachten" zuzumuten, um den „Feldzug 76" zu gewinnen, ist durchaus nicht sicher, ob diese Partei auch nach neuen Wahlschlappen dem Bonner Feldherrn noch folgen wird."

VORWÄRTS

Leise klingt das Totenglöckchen

Bonn — *„Wenn dem abgeschlafften FDP-Schwanz das Kupiermesser der Fünfprozentklausel droht, kriegt der ganze Koalitionshund das Schlottern. Denn auch die SPD leidet an Konditionsschwäche und Auszehrung... Wenn sich die SPD Hessen-Süd über Bonner Genossen entrüstet, die Friedeburgs Abgang zu einem Gebot der Parteiräson gemacht haben, dann ist das zwar verständlich; aber es läßt den Einblick in die gefährliche Lage der Gesamtpartei vermissen.*

Wer im Interesse der Arbeitnehmer vor schwerem wirtschaftlichem Wetter am Bonner Ruder bleiben muß, vermag das nicht ohne die FDP. Ist die aber aus Angst vor dem Tod zu programmatischem Selbstmord bereit, kann die zum Regieren verpflichtete SPD sie nicht davon abhalten... Wenn ein Partner sich in die personellen Angelegenheiten des anderen einmischt, dann schlägt dem Bündnis zum erstenmal ganz leise das Totenglöckchen."

Kirche:

Bischof Scharf im Urteil der Pastoren

Zum Abschluß dieses Kapitels: Zustimmung und Ablehnung aus unserem Leserkreis

Zu den Veröffentlichungen über den Besuch des Bischofs von Berlin, Kurt Scharf, bei der unter schwerstem Verdacht einsitzenden Ulrike Meinhoff sind uns aus Kreisen unserer Leser zahlreiche Zuschriften zugegangen. In der überwiegenden Mehrzahl dieser Leserzuschriften kommt Ärger und Enttäuschung über das Verhalten des Bischofs zum Ausdruck. Insbesondere findet die in unserer Veröffentlichung in Folge 50 getroffene Feststellung, daß berechtigte christliche Nächstenliebe nicht einseitig nur linksgerichteten Terroristen erwiesen werden dürfe, lebhaft Zustimmung. Zu unserer Frage, ob Bischof Scharf auch Rudolf Heß besucht habe, schreibt uns ein Leser, ein solches Ansuchen sei aus dem Grunde abwegig, weil die Sowjets als Gewahrsamsmacht einem solchen Besuch nicht zustimmen würden. Selbst wenn dem so sein sollte, hätte ein Versuch Scharfs, auch den Häftling in Spandau zu besuchen, den Bischof weniger dem Verdacht einer einseitigen Betreuung ausgesetzt.

Zum Abschluß dieses Themas veröffentlichen wir nachstehend zwei Zuschriften, die uns aus Kreisen evangelischer Pfarrer erreichten.

Meine ostpreußischen Freunde und ich ärgern uns zunehmend über Ihre mittlerweile nun fast in jeder Ausgabe stehenden kirchenfeindlichen Artikel! Sie wurden weitgehendst ohne genaue Nachprüfung bzw. Sachkenntnis geschrieben! Immer wieder wurde indirekt und hintergründig zum Kirchenaustritt aufgerufen!

Um uns solchen ständigen Ärger zu ersparen, haben wir die Abbestellung Ihres Blattes erwogen. Wir haben es nicht getan, weil wir meinen, daß damit vorerst jedenfalls unserer ostpreußischen Sache nicht gedient ist!

Eigentlich ist es sehr schade, daß Sie sich durch derartige Artikel auf das Niveau gewisser Zeitungen, Illustrierten oder des „Spiegel" begeben — letzteren hat man wohl nicht ganz ohne Grund „Satans Dreckschleuder" genannt!

Scheinbar sind heute kirchenfeindliche Artikel gut verkäuflich. Scheinbar kommen sie auch gut an — aber nur scheinbar, denn bewußt christlich eingestellte Menschen lassen sich durch derartige Druckerzeugnisse nicht beeinflussen, weil sie die christliche Botschaft unserer Kirche besser und richtiger verstehen.

Außerdem:

1. Die Verfasser gen. Artikel schreiben über „die Kirche" offensichtlich ohne jede Ahnung von dem, was Christus wirklich gesagt und gewollt hat. Sie erwarten nur, daß ihre schon lange vorhandene und weithin politische Ansicht nun auch noch von „der Kirche" bestätigt wird. Ist das nicht der Fall, dann wird „die Kirche" abgeschossen!

Gehe ich richtig in der Annahme, daß diese Verfasser unserer Kirche überhaupt nicht angehören?

2. Es ist ganz einfach nicht wahr, daß unsere Ev. Kirche „links" steht! Nur ein ganz kleines Beispiel: Ich gehöre schon lange der CDU als Mitglied an.

3. Natürlich gibt es auch in unserer Ev. Kirche „links" eingestellte Pfarrer — wie es auch bei Ihnen „links" eingestellte Mitarbeiter gibt!

Frage: Kann man deshalb gegen die Ev. Kirche oder gegen das Ostpreußenblatt agieren?

Wer ist denn wo, wie und wann „links" oder „rechts"?

Soo einfach also ist das doch nicht!

4. Es ist heute ausgesprochen leicht, unsere Kirche ständig in die Rolle des Sündenbockes zu schieben, wenn Staat und Politik versagen. Hier ist ja auch noch (!) der geringste Widerstand!

5. Die Verfasser besagter Artikel sehen unsere Ev. Kirche als einheitlichen politischen Block. Das kann und darf einfach nicht sein, weil unsere Mitglieder allen politischen Richtungen angehören!

6. Auch ich hätte als Bischof von Berlin in der seinerzeit gegebenen Situation die Verbrecherin Ulrike Meinhoff in der Haftanstalt besucht — nicht nur, um noch Schlimmeres zu verhüten, sondern deshalb, weil ein solches Handeln ganz einfach zum Auftrag der Christen und damit auch unserer Kirche gehört!

7. Auch Menschen, die unmenschlich handelten, werden von Christen menschlich behandelt. In unserer Ev. Kirche gibt es viele Pfarrstellen zur Betreuung von Insassen der Haftanstalten, weil Christus das so wollte und auch heute noch so will!

Es ist nur zu natürlich, daß wir damit den Haß der Leute auf uns ziehen, die „die Rübe abgeschlagen sehen wollen"!

Das hatten wir aber schon mehrmals in unserem Staat! Die Endresultate haben wir ja auch bitter erfahren müssen! Und nicht nur wir Ostpreußen!

8. Wir versuchen in unserer Ev. Kirche bei allen vorhandenen Schwächen so zu handeln, wie Christus es gewollt hat und getan hat.

Christus wurde „vom Volk" an das Kreuz geschlagen, weil er so predigte und handelte. Auch heute noch wird er ständig gekreuzigt.

Nun auch vom Ostpreußenblatt???

Hans Georg Hellwich
Pfarrer, Bremen-Hemelingen

Wohin geht der Weg unserer Kirche?

Viele evangelische Christen heute in höchstem Maße betroffen

Alarmierende Nachrichten beleuchten scheinwerferartig die kirchliche Landschaft der Gegenwart. In Hessen haben rund 30 Pfarrer und Vikare einen Wahlaufruf für die DKP unterschrieben. Nach der Trauerfeier für Holger Meins marschierten auch Pfarrer in dem roten Demonstrationszug mit. In Saarbrücken schloß eine Predigt mit dem Satz: „Wir Christen müssen heute an der Seite der Revolutionäre stehen." In West-Berlin wurden ein Vikar und eine Pfarrfrau verhaftet, weil sie in den Verdacht geraten waren, Beziehungen zu der Baader-Meinhof-Bande zu unterhalten. Ein Theologieprofessor bezeichnete die Haltung des Vikars als die eines rechten Jüngers Jesu.

Diese Beispiele ließen sich vermehren. Sie zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, daß nicht wenige kirchliche Amtswalter ihre Fortschrittlichkeit durch die Hinwendung zu den Positionen des linken Zeitgeistes beweisen wollen. Im Zeichen einer modernistischen Theologie, einer gesellschaftspolitischen Diakonie und der Verwandlung des Evangeliums in ein Revolutionsprinzip hat sich die Selbstdarstellung der evangelischen Kirche stark verändert. Der Protestantismus hat eine Öffnung nach links vollzogen. Er hat stellenweise eine kräftige Rotfärbung angenommen. Wer diesen Linkstrend im kirchlichen Raum leugnen oder als verleumderische Pressekampagne abtun will, der ist entweder seltsam harmlos oder er hat Gründe, den wahren Tatbestand zu verschleiern.

In den letzten Wochen ist der Berliner Bischof Kurt Scharf erneut in das Schußfeld der Kritik geraten. Dabei geht es vor allen Dingen um seinen Besuch bei der inhaftierten Frau Meinhof, der erhebliches Aufsehen erregt hat. Es muß dazu folgendes gesagt werden. Die ernsthaften Kritiker wollen keineswegs die seelsorgerliche Verpflichtung der Kirche für die Insassen unserer Gefängnisse bestreiten. Aber dafür gibt es auch in Berlin besondere Gefängnisgeistliche. Wenn sich Bischof Scharf höchst persönlich zu Frau Meinhof bemühte, dann mußte das als eine politische Demonstration verstanden werden. Die Frage, ob er nicht in seiner Naivität in eine Falle der Baader-Meinhof-Bande gegangen ist, mag hier ebenso unerörtert bleiben wie die merkwürdigen Begleitumstände dieses Besuchs.

Die heftigen Angriffe, denen Scharf ausgesetzt ist, werden erst richtig verständlich, wenn man hinzunimmt, daß der Berliner Bischof seit Jahren seine Sympathien für die Linken gezeigt hat. An der Verwirrung im kirchlichen Raum Berlins trägt er ein gerüttelt Maß an Schuld. Er hat es geduldet, daß die „Theologie der Revolution" ihren Einzug in die Berliner Kirche gehalten hat. Er stellte Rudi Dutschke eine Kanzel zur Verfügung. Er sah zu, wie das Berliner Predigerseminar in eine „Rote Zelle" verwandelt wurde. Er hat den wegen Unterstützung der Baader-Meinhof-Bande bestraften Vikar Burghardt aufgenommen und seine Hand über ihn gehalten. Die roten Wirrköpfe im schwarzen Rock sind seine erklärten Schützlinge, für deren „kühne Ideen" er volles Verständnis hat. Seine Ratgeber sind Männer, die ebenso denken wie er. Kein Wunder, daß der Ruf nach seinem Rücktritt laut wird. Der Theologieprofessor Dr. Wikkert hat ihn öffentlich erhoben. Die bekenntnistreuen Gruppen schließen sich dem an. Erst wenn Scharf geht, können in Berlin die Kräfte zum Zuge kommen, denen es darum zu tun ist, daß die Kirche wirklich Kirche bleibt und aus ihrer biblischen Substanz heraus ihren Dienst tut.

Viele evangelischen Christen sind in höchstem Maß betroffen. Nicht wenige kehren einer Kirche den Rücken, die ihre eigenen Grundlagen so offensichtlich preisgibt. Es ergibt sich der unheimliche Vorgang, daß gläubige Christen ihren Kirchenaustritt erklären.

Aber der Austritt ist nicht das geeignete Mittel, um der Kirche zu helfen. Es muß im innerkirchlichen Raum darum gekämpft werden, daß Thomas Münzer nicht über Martin Luther siegt. Das kirchliche Sympathisantentum mit den linksradikalen Tendenzen darf nicht das Feld behaupten. Christliche Ethik und Moral des Terrors passen nicht zusammen. Der Christus des Neuen Testaments, den der Wittenberger Reformator verkündigt hat, ist kein Mann des revolutionären Umsturzes und der Gewalttat, sondern der gottgesandte Heiland der Liebe.

Alexander Evertz, Pfarrer, Dortmund

Wie andere es sehen:



„Wenn Sie noch Verfahrensfragen haben . . ."

Zeichnung aus „Süddeutsche Zeitung"

Bundesländer:

Gemeinheiten gegen Unionspolitiker

Unmögliche Resolution der Bremer Jungsozialisten

Zwar werden die Wahlen in Bremen erst im Herbst stattfinden, doch es scheint, als habe der Wahlkampf an der Weser schon jetzt mit aller Härte begonnen. Anlaß zu dieser Vermutung gibt ein Streit in der Bremer Bürgerschaft, der durch eine Erklärung der Jungsozialisten hervorgerufen wurde.

In ihrem „Papier zum menschenverachtenden Bombenanschlag auf dem Bremer Bahnhof" distanzierten sich die engagierten Linken, allen voran Juso-Vorsitzender Klaus Wedemeier, zwar von dieser der Baader-Meinhof-Bande zugeschriebenen Aktion, doch zugleich bezeichneten sie Oppositionspolitiker wie Dregger, Carstens, Strauß und den Fernsehjournalisten Gerhard Löwenthal als „gefährliche geistige Terroristen". Nicht von einigen „wildgewordenen Kleinbürgern vom Format der Roten-Armee-Fraktion" drohe die eigentliche Gefahr für die Demokratie, sondern von „jenen Reaktionären, die vieltausendfachen Mord und Terror, zum Beispiel in Chile" unterstützten. Außerdem seien die Beschuldigten geistige Verwandte derjenigen, „die einst in unserem Lande Mord und Terror in KZ's haben ausführen lassen".

Selbst wenn man nicht jedes Wort des Zorns unbedingt auf die Goldwaage legen will, sind sie hier nicht als Ausrutscher, sondern, vor allem im Hinblick auf den bevorstehenden Wahlkampf, als eindeutig gezielte Provokation zu werten. Zwar distanzierte sich der Bundesvorstand der SPD postwendend von der Bremer Juso-Entschließung, doch die Bremer Sozialdemokraten zögerten. Ein Eklat in der Bürgerschaft konnte nicht ausbleiben: Geschlossen verließ die CDU-Fraktion den Plenarsaal, nachdem eine Protest-Entschließung ihrer Partei, die auch von den Freien Demokraten unterstützt wurde, mit absoluter Mehrheit der SPD abgelehnt wurde. Dort hieß es sinngemäß, die Bügerschaft distanziere sich entschieden von den die CDU/CSU „beleidigenden und diffamierenden Aussagen". Die SPD-Vorstände waren dagegen lediglich bereit, diese unfaire und kriminelle Erklärung ihrer jugendlichen Kämpfer als „politisch falsch" zu bezeichnen.

In einer gut funktionierenden Demokratie ist es nicht tragbar, wenn überhitzte Gemüter persönliche Beleidigungen und Verteufelungen unter dem Mantel der politischen Aussage verstecken wollen. Unter diesen Umständen kann kein gerechter Wahlkampf geführt werden. Reaktionen aus SPD-Kreisen wie „Das war eine absolute Dummheit" und „Die müßte man übers Knie legen" qualifizieren sich letztlich nur als flaue Redensarten. Jetzt wäre es an der Zeit, den Verfassern des diffamierenden Papiers endlich mit klaren Maßnahmen gegenüberzutreten und die Grenzen klar abzustecken, ehe die Gemüter endgültig überschäumen und unsere Demokratie unglaubwürdig zu werden droht.

Ingolf Herrmann

Kulturgut:

Nationale Substanz erhalten

Kritik der BdV — Kulturreferenten an Schulbuchgesprächen

Scharfe und einhellige Kritik übten die zu ihrer Jahresarbeitstagung in Düsseldorf versammelten Kulturreferenten aus den Mitgliedsverbänden des Bundes der Vertriebenen an Methode und bisherigen Resultaten der deutsch-polnischen Schulbuchgespräche. Im Mittelpunkt der Erörterungen stand dabei das jüngste, die Vertriebenen besonders betreffende Ergebnis dieser Gespräche, die beiden Empfehlungen aus der 6. Runde von Anfang Oktober d. J. für die Behandlung der Nachkriegszeit in den Schulbüchern.

Eingeleitet wurde die Aussprache durch ein Referat des Frankfurter Professors für osteuropäische Geschichte, Dr. Klaus Zernack, der der ständigen Delegation der Bundesrepublik angehört. Er machte keinen Hehl daraus, daß die beiden Delegationen unter höchst ungleichen politischen und methodischen Voraussetzungen miteinander verhandelt haben. Die deutsche Seite sei zwiespältig, mit teils historischen, teils politologischen Vorstellungen an die Arbeit gegangen, während die polnische Seite nach einheitlicher, staatlicher Richtschnur verfahren sei.

Zernack glaubte gleichwohl, das Ergebnis der ersten Runde der Verhandlungen über die Nachkriegszeit ebenso wie auch an anderer Stelle sein Mitdelegierter, Prof. G. Rhode, positiv beurteilen zu dürfen. Ohne auf den Inhalt der Empfehlungen näher einzugehen, sah er schon in der Einbeziehung von Begriffen wie „Zwangsumsiedlung" und, lediglich als Zitat der deutschen Position, „Heimatvertriebene", „Recht auf Heimat" einen Erfolg. In der sehr lebhaften Diskussion wurde jedoch Satz für Satz der Empfehlungen einer herben Kritik unterzogen. So wurden vor allem die Deutung des Potsdamer Abkommens, die Aussagen zur Eingliederung und zum politischen Willen der Vertriebenen sowie die Auslegung des Warschauer Vertrages von 1970 als unzulänglich, unzutreffend oder halbwahr ausgewiesen. Insbesondere wurde bemängelt, daß die Darstellung der Grenzfrage und des Gebietsstandes die verfassungsrechtliche und völkerrechtliche Position der Bundesregierung und der Bundesrepublik Deutschland völlig außer acht lasse und in diesem zentralen Punkt sich einseitig der polnische Standpunkt in den „Empfehlungen" durchgesetzt habe.

Mit Befriedigung wurde dagegen aufgenommen, daß auch Prof. Zernack klar zu erkennen gab, daß es sich zumindest nach Ansicht der deutschen Delegation bei den Empfehlungen nur um einen „unvollständigen, auffüllbaren wissenschaftlichen Diskussionsbeitrag" und keinesfalls um „Rahmenrichtlinien" für den Unterricht handele. Ob und inwieweit die vorangegangenen Empfehlungen Gegenstand der Unterrichtspraxis sein werden, darüber werden zwar in der Tat erst die Schulverwaltungen zu bestimmen haben. Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß die Ergebnisse der mit Bundeshilfe in Gang gesetzten, durch gleichgestimmte mediale Propaganda überbewerteten Gespräche sich als Meinungsbild, als deutsch-polnischer Konsens im öffentlichen Bewußtsein einnisten und schließlich auch in Schulbüchern ihren Niederschlag finden, wenn sie nicht von berufener Seite kritisch durchleuchtet und auf wissenschaftliche Unanfechtbarkeit überprüft werden.

Die Jahrestagung der Kulturreferenten war von BdV-Kulturreferent Hans-Günther Parplies vorbereitet worden und stand unter der Leitung von BdV-Vizepräsident Dr. Herbert Hupka MdB, der seit der Neuwahl der BdV-Spitze im vergangenen Sommer das Kulturressort im Präsidium vertritt. Er entwickelte seine Vorstellungen zur weiteren Kulturarbeit der Vertriebenen in einem stark diskutierten Referat. Kultur, so betonte Hupka, sei sowohl Selbstzweck wie Mittel zum Zweck, sei vornehmstes Mittel zur Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit des Einzelnen und des Volkes. Kulturpolitische Aufgabe der Vertriebenen bleibe weiterhin, gerade auch nach Abschluß des Grundvertrages mit der „DDR" und den Ostverträgen, ost-mitteldeutsches Kulturgut als Bestandteil der gesamtdeutschen Kultur auszuweisen sowie ihren Eigenwuchs aufzuzeigen und ihre Brückenfunktion zu aktivieren. Keinesfalls dürfe sie sich auf bloßen Ostbrückenbau beschränken. Vielmehr gelte es, die nationale Substanz des gesamtdeutschen Kulturgutes in allen seinen Teilen zu erhalten und bewußtzumachen.

Was die Praxis der Kulturarbeit betrifft, so warnte Hupka vor allzu großer Selbstbezogenheit und Rückbezogenheit. Es gelte, den Horizont zu erweitern, das Angebot zu mehren und seine Qualität zu verbessern. Es reiche nicht aus, Ererbtes getreu dem Gedenkkalender weiter zu vermitteln, das Erbe müsse vielmehr zeitgerecht gesichtet und in gefälliger und ansprechender Form dargeboten werden. Besonderes Augenmerk sei auch auf die zeitgenössische Produktion ostdeutscher Herkunft zu legen. U. a. schlug er vor, angesichts der Misere der Ostdeutschlandkunde im Unterricht in freier Initiative ostgeschichtliche „Sonntagsschulen" bzw. „Ostseminare" einzurichten und zusätzlich über das ganze Bundesgebiet verstreut „kulturelle Zentren" zu bilden bzw. entsprechende Einrichtungen auszubauen.

Mit aktuellen bildungspolitischen Fragen setzte sich BdV-Kulturreferent Hans-Günther Parplies in seinem Referat über Bildungspolitik und Deutsche Ostkunde auseinander. Er zeigte zunächst den Stand der Neufassung von Ostkunde-Erlassen in den Bundesländern auf, nachdem die Kultusministerkonferenzen im Juni 1973 den einzelnen Landesschulverwaltungen praktisch den Weg freigegeben hatte, ihre einschlägigen Richtlinien im Alleingang zu ändern. Als erstes Bundesland hat Bayern im Februar eine Neufassung veröffentlicht. Sie trägt den Veränderungen Rechnung, welche die Schule in den vergangenen zwanzig Jahren betroffen haben, und wahrt erfreulicherweise zugleich doch die Substanz der Ostkunde-Empfehlungen der Kultusministerkonferenz von 1956, baut sie teilweise sogar aus. In einigen weiteren Bundesländern sind Neufassungen in Vorbereitung.

In einer Situation jedoch, in der vielerorts um die Erhaltung von Geschichte als Unterrichtsfach gerungen wird und in der in Hessen Erdkunde, Geschichte und Sozialkunde bereits zu dem neuen Fach Gesellschaftskunde zusammengezogen sind, erscheint, so führte Parplies weiter aus, ein allein auf Ostkunde ausgerichteter Blickwinkel auf unsere Schulen denn doch etwas verengt. Es geht vielmehr darum, die Bemühungen der Vertriebenen um eine Verstärkung der Ostdeutschlandskunde im Unterricht einzufügen in den Rahmen der allgemeinen bildungspolitischen Diskussion in der Öffentlichkeit. Es gehe darum, diejenigen Kräfte in der politischen Auseinandersetzung aktiv zu unterstützen, die für eine Wiederbelebung eines gesunden Geschichtsbewußtseins und des Wiedervereinigungswillens bei der Jugend eintreten.

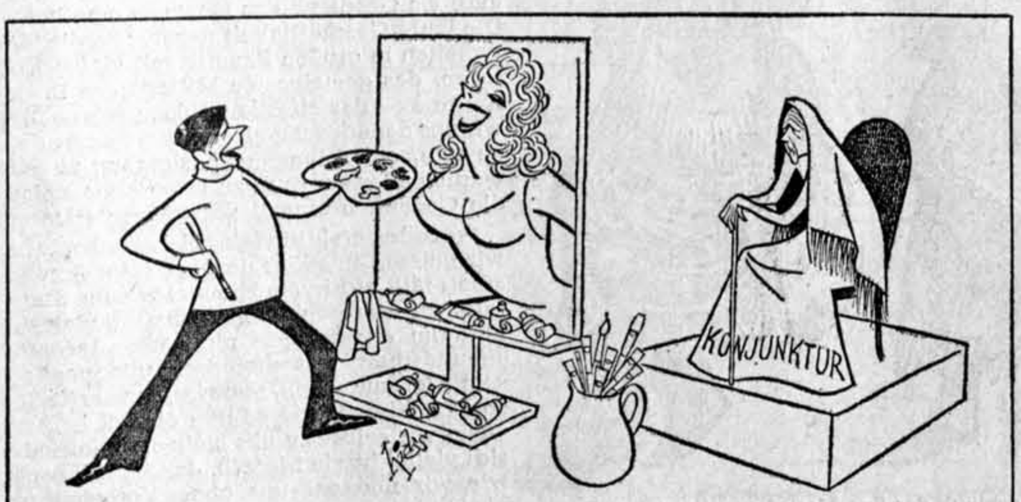
Ein Referat von Frhrn. von Fircks MdB über den Stand der Diskussion und der Vorbereitungen zur Errichtung einer Deutschen Nationalstiftung gab weiteren Anlaß zur Erörterung der Einbeziehung des ostdeutschen Kulturgutes in das gesamtdeutsche Kulturbewußtsein. Zusammenfassend kam von Fircks zu dem Schluß, daß das lautstark angekündigte Vorhaben der Bundesregierung zwar allenthalben im Grundsatz begrüßt, daß aber die Vorstellungen über Zielsetzung und Verwirklichung des Vorhabens sehr unterschiedlich und daß vor allem der Referentenentwurf des Bundesinnenministeriums unausgereift sei.

Höchst zweifelhaft sei vor allem, ob eine Bundesstiftung ohne Mitwirkung der verfassungsrechtlich zuständigen Länder überhaupt errichtet werden könne. Dieses Dilemma könne auch durch die geplante Konsultationspflicht nicht hinreichend behoben werden. Hinzu komme das finanzielle Manko. Im Bundeshaushalt 1975 seien zwar 22 Millionen für das Stiftungsvorhaben vorgesehen, aber es sei durchaus ungewiß, ob die Bundesregierung angesichts der empfindlichen Haushaltslücke gewillt und in der Lage sei, diesen Titel über die legislativen Instanzen, vor allem auch im Bundesrat, durchzusetzen.

Die schwierige Materie des Gesetzes zur Abwicklung der unter Sonderverwaltung stehenden Vermögen (Bankenabwicklung) und der dazu jüngst ergangenen Westvermögen-Zuführungsverordnung brachte in anschaulicher Form Ministerialrat Dr. Oskar Schuster vom Bundesinnenministerium den versammelten Kulturreferenten nahe. Er erläuterte Vor- und Entstehungsgeschichte der gesetzlichen Regelung und, wie die auf den ersten Blick vielleicht etwas verwirrende, in der Verordnung gefundene Lösung versucht, allen betroffenen Gruppen gerecht zu werden. Da es dabei um die Verteilung von Geld für die künftige ostdeutsche Kulturarbeit geht, war die Debatte entsprechend lebhaft bis heftig.

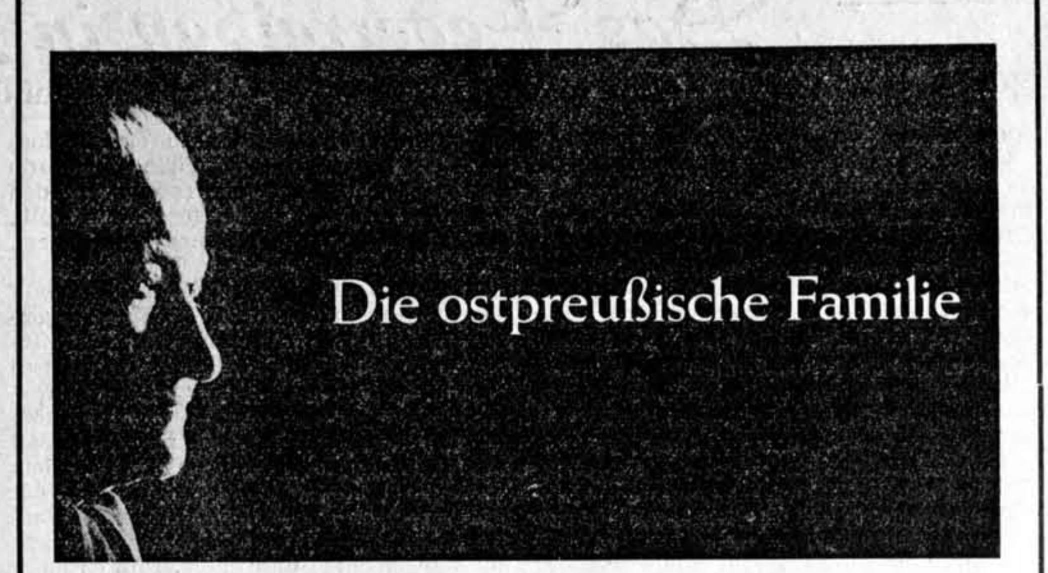
Der Rest der Tagung war der gemeinsamen Arbeitsplanung für das kommende Jahr und aktuellen Fragen der kulturellen Breitenarbeit gewidmet. Den Abschluß bildete ein Erfahrungsaustausch.

Arthur P. Hermann



Hobby-Malers Plakat-Entwurf für die Landtagswahlen '75

Zeichnung aus „Die Welt"



Unvermeidlich holen uns in diesen ersten Januartagen die Bilder wieder ein, die Bilder einer Zeit, die genau dreißig Jahre zurückliegt. Dreißig Jahre sind in einem Menschenleben eine lange Zeit. Generationen gehen, Generationen bleiben und neue Generationen kommen hinzu. Soll daraus nun der Schluß gezogen werden, daß die Vergangenheit eisgraue Flechten angesetzt hat und besser dem Vergessen überantwortet wird? Ist die Vergangenheit nur noch ein Sarg für Erinnerungen? Zugegeben, daß sich vieles an dem, was gewesen ist, nicht reparieren läßt. Das ist wie bei einem Haus, das bis auf die Grundmauern heruntergebrannt ist. Optisch ist das Haus nicht mehr vorhanden, vernichtet sind dabei die vielen Erinnerungen, die diesem Hause eine Seele gaben, vernichtet sind dabei die vielen Gegenstände, an denen das Herz hing. Ist aber dieses Haus nie — die Betonung liegt auf dem Wörtchen „nie" — wieder aufzubauen, weil der Besitzer und Eigentümer lange, sehr lange abwesend sein mußte? Oder etwa — weil andere, die darüber kein legitimes Verfügungsrecht haben, darauf verzichteten oder es wegnahmen? Verzichten kann immer nur jeder für sich selbst, nie aber andere ungefragt in seinem Namen. Aus Unrecht entsteht kein neues Recht! Und Unrecht erleiden, ist zwar schmerzhaft, aber keine Schande. Auch die Dornenkrone war als Schmähung und Schande gedacht. Sie hat ihren Träger nur erhöht. In der Erinnerung ist sie nicht verbrannt oder eingesargt worden, sie wurde weitergereicht — so wie erlittenes Unrecht weitergereicht werden kann. Das hat gar nichts mit Rachegedanken oder ähnlichem zu tun, nur mit dem unbeirrbaren Bewußtsein, daß es eines Tages revidiert wird. Es ist daher auch wenig sinnvoll, nach Erklärungen zu suchen, die das Unrecht in irgendeiner Form zu rechtfertigen scheinen. Wer einen Sinn für Realitäten hat, sollte ein slowakisches Sprichwort in seinen eigenen Wortschatz aufnehmen, denn es enthält eine in der Erfahrung erhärtete Weisheit: „Unrecht hat ein langes Gedächtnis." — Das schließt ein, daß man nicht das eigene erlittene Unrecht beklagen darf und darüber die anderen Menschen und Völker, die vom gleichen Schicksal getroffen wurden, vergißt. Es gibt kein nach Nationalität und Hautfarbe abgestuftes Unrecht. Es ist unteilbar und gleichgewichtig.

*

In den ersten Januartagen vor dreißig Jahren war es noch ruhig in der ostpreußischen Heimat. Man wußte wohl, daß sich da draußen jenseits der Grenzen etwas zusammenbraute, glaubte und hoffte jedoch, daß die Dämme halten würden. Viele meinten, daß alles schon gutgehen würde. Sie beschwichtigten ihre Besorgnisse tief hinten im Herzen etwa so wie Kinder, die nachts im Walde laut singen. Mitte Januar, fast auf einen Schlag, war es mit dieser Ruhe vorbei. Das Inferno tat sich auf.

Nun sind dreißig Jahre darüber vergangen. Es ist heute wieder möglich, in das südliche Ostpreußen zu fahren. In unserer Zeitung wurden oft Reiseberichte darüber veröffentlicht. Und an dieser Stelle wurde einmal dazu gesagt, daß die meisten dieser Berichte unbefriedigend seien, weil sie zu sehr an der Oberfläche blieben und selten nur das ausdrückten, was einen Ostpreußen bewegt, wenn er plötzlich wieder auf heimatlichem Boden steht. Dazu zwei Berichte von Ostpreußinnen, die als junge Menschen die Heimat verloren. So schreibt Frau Inge K.:

„Vor einigen Wochen schrieben Sie einmal, daß aus den Berichten über Fahrten in die Heimat meist nur das Äußerliche herausklingt. Auch mich stört das sehr. Vor sieben Wochen war ich in Ostpreußen, und ich stehe noch heute derart unter diesem Druck, der sich kaum beschreiben läßt. Der Eindruck war so ungeheuerlich — der Schmerz zeitweise so überwältigend ... Selten waren Freude und Schmerz so dicht beieinander. Ich war fast nicht in der Lage, meine Füße auf den heimatlichen Boden zu setzen und dann war es doch plötzlich so, als wäre ich erst gestern dort fortgegangen. Das Heimweh wird nun, nachdem man die Heimat wiedergesehen hat, obgleich ich dort erst siebzehn Jahre alt war, als ich fort mußte, noch viel größer. Besonders schmerzlich war es, liebe Menschen, die ich vorher nicht kannte, mit denen ich aber vor fünfzehn Jahren einen Kontakt aufgenommen hatte, so darben zu sehen. Die Freude dieser Deutschen — die doch hier manchmal vergessen zu sein scheinen — war unbeschreiblich groß. Und ihr Dasein ist so kläglich. Da tut es weh, nicht helfen zu können. Die Menschen dort sind sehr bescheiden und anspruchslos — wie gut täte das hier manch einem — und doch schmerzt es, die primitiven Verhältnisse, gerade bei den jungen Landsleuten zu sehen. Wir müssen helfen, die Deutschen dort haben es verdient."

Hier berichtet Frau Heidi S.:

„Wie Sie habe ich mir nach meiner diesjährigen Reise nach Ostpreußen die Frage gestellt, warum die Berichte über Fahrten und Erlebnisse in Ostpreußen so gleichförmig sind und oft so negativ. Ich habe mir gedacht, daß es vielleicht daran liegt, daß es doch meist ältere Menschen sind, die da berichten, für die das Wiedersehen mit der Heimat gleichzeitig ein Aufreißen alter Wunden bedeutet, Erinnerungen an nicht verkraftete Verluste, auch materieller Art. — Für mich war es einfacher: Grundbesitz hatten wir nicht. Daß das Forsthaus abgebrannt war, wußte ich, und außerdem war ich erst zehn Jahre alt, als wir flüchten mußten. Ich bin mit Freund und Freundin, die nicht aus Ostpreußen stammen, ohne große Vorbereitungen nach Hause gefahren, ohne Pläne, dieses oder jenes zu tun. Meine einzige innere Vorbereitung: ich habe die ‚Jerominkinder' von Wiechert noch einmal gelesen. Nach diesem Land hatte ich immer Sehnsucht gehabt. — Alte Ostpreußen, die inzwischen auch schon wieder einmal dort waren, haben mich ganz fassungslos gefragt: ‚Was? In Masuren sind Sie nicht gewesen? Und da nicht? Und dort nicht?' Es klang manchmal fast ein wenig verächtlich oder mitleidig. Sollte ich sagen: ‚Aber im Bärtingsee bin ich geschwommen, um den Tharden-, den Kirschitter- und den Troku-Pörschke-See gewandert. Alte Wege in Vaters Revier gegangen, am Seehang habe ich gesessen und mich mit einem beglückenden Gefühl der Ruhe und Harmonie erfüllen lassen!?' Sie hätten es nicht verstanden. — Unverändert ist die Landschaft wie in der Erinnerung, und ich habe das Gefühl gewonnen, daß es Heimat bleibt, ob nun deutsche oder fremde Menschen dort wohnen. Wie schön, daß man wieder hin kann."

Mit den besten Grüßen

Ihr Christian

Hedy Gross

Das Federreißen in Masuren

Zwischen Weihnachten und Heilige Drei Könige — Ein Platz auf der Ofenbank

Wenn ich heute an das Federreißen in der großen Küche bei uns zu Hause denke, das zwischen Weihnachten und Neujahr, ja, bis zum Tage der Heiligen Drei Könige stattfand, Tag für Tag so sicher wie das Amen in der Kirche, dann erfüllt mich immer eine warme Freude. Was waren wir Masuren doch für ein gemütliches Völkchen! Wir sind es immer noch, aber sicher. Nur — was nützt das schon, verstreut in alle Winde! Das alles hatte ja nur seinen wirklichen Sinn da, wo wir unter uns waren, zu Hause.

Ich schweife ab vom Federreißen. Aber auch dies Abschweifen ist masurisch. Wenn ein Masure an einem dieser Abende zwischen Weihnachten und Neujahr seinen Nachbarn besuchte und ihm eine Geschichte erzählen wollte, und er fing um acht Uhr abends damit an, dann war er um Mitternacht immer noch nicht fertig. Es nützte dann auch nichts, wenn die Zuhörer, den springenden Punkt vorausahnend, sich einschalteten mit:

„Ja, Onkelchen, so war es, wir wissen schon, und dann kam der Frost..."

Es half den Zuhörern gar nichts, der Erzähler winkte ab:

„Nun aber man sachte, sachte, so weit sind wir noch lange nicht. Erstmal... na, wo waren wir doch stehengeblieben. Na, nun paßt man auf..." Das einzige, was den Zuhörern blieb, war, daß sie sich das nächste Mal rächen konnten und ebensolange Geschichten erzählen.

Von fünfzig Gänsen ...

Aber ich schweife schon wieder ab vom Federreißen. Ganz zuerst muß ich überhaupt erzählen, muß in Erinnerung bringen, wie wichtig damals die Federn waren. Wer kennt sie nicht, diese dicht gestopften ostpreußischen Betten? Mein Freund Franz erzählte immer: Als er mit den seinen ins erste Semester nach Königsberg reiste, stand das Bett richtig aufrecht, als es aus dem Sack gezogen wurde. (Die Wirtinnen verlangten damals von den Studenten oft eigene Betten. Als Franz das seine dann wieder einpackte, konnte es nicht mehr stehen — die Wirtin hatte es nämlich für ein Dutzend Kopfkissen angezapft.)

Es ist natürlich ganz verkehrt, Betten so fest zu stopfen, Daunen müssen Luft haben, die Zwischenräume wärmen gewissermaßen. Verkehrt, ja — aber es war nun mal so. Es gibt ein masurisches Verschen, das heißt ungefähr so:

Von fünfzig Gänsen Daunen fein
steck in das Brautbett ihr hinein...

Na, fünfzig, da werden sie wohl ein bißchen gemogelt haben, aber fünfundzwanzig wird ungefähr stimmen.

Ja, diese Federbetten waren ein wichtiges Stück der Aussteuer jeder Bauerntochter, und auch der Sohn bekam, wenn er heiratete, einen Satz solcher Betten neu mit in die Ehe. Aber die Tochter nicht nur einen Satz für ihr eigenes Bett, sondern auch für den Gast, für das zu erwartende Kind und für das Hofgesind.

Die Daunen für die dicken Oberbetten von fünfzig Gänsen brauchte man nicht zu reißen. Es mußten ja wirklich schiere Daunen sein. Aber die Unterbetten, diese herrlichen ostpreußischen Unterbetten! Sie wissen, die französischen Betten sind berühmt wegen ihrer pompösen weichen Matratzen. Also die ostpreußischen hätten denselben Ruhm verdient wegen dieser Unterbetten und der riesigen Kopfkissen, in denen man richtig versinken konnte.

Mit der Hand abgestreift

Da es meistens mehrere Töchter auf einem Hof gab, kann man sich leicht ausrechnen, wie viele Federn gerissen werden mußten für diese Kissen und Unterbetten. Die Federn durften ja nicht geschnitten werden wie die maschinell präpapierten, die dann so starr aufeinander liegen. Sie mußten Stück für Stück mit der Hand abgestreift werden, mit ihrem Häutchen von den größten und kleinsten Kielen gezogen werden. Das Häutchen ohne Kiel läßt dann das Federchen sich kräuseln wie eine Locke.

Ja, und am dritten Feiertag kam dann diese Tuoka (heute würde man sagen: dies Team, die Worte scheinen den gleichen Stamm zu haben — aber wenn ich an das Federreißen denke, sage ich Tuoka). Sonst wurde dies Wort nur so für Mannschaften zum Torfstechen, Heuharken oder zur Ernte angewandt, immer für schwere Arbeiten, wo die Männer herrschten.

Federreißen aber war eine rein weibliche Angelegenheit in jeder Hinsicht.

Jede Frau sah zu, daß sie schon recht früh erschien, damit sie mit ihrem Sieb oder Blech auf dem Schoß einen Platz auf der langen Ofenbank um den Kachelofen entlang erwischte. Die Tschotka stellte für sich und die alte Thiemsche, die Flüchtlingsfrau aus Wolhynien, wohl auch noch ein Kohlenstövchen auf, damit es die Füße recht warm hatten. Dann wurden die Tonnen mit den verschiedenen Federsorten hereingerollt, die Zichen für die gerissenen bereitgelegt, und es ging los.

Nun muß man sich vorstellen: Zehn, zwölf oder auch mehr weibliche Wesen, den ganzen Tag mit nichts anderem als diesem Kinderspiel beschäftigt, lediglich mechanisch mit den Händen Federchen zu zerreißen — wie leicht und frei und beweglich mußte das den Geist und den Mund machen, zumal ein nachweihnachtliches Frühstück (bei dem auch das süße Schnäpschen nicht gefehlt hatte) das nötige Feuer gab! Da mußte natürlich noch manch einer Federn lassen, nicht nur Gänse, Enten und Puten. Und es hatte sich doch viel ereignet in den Weihnachtstagen!

Aus mit der Verlobung

Man war in der Kirche gewesen, man hatte gesehen, daß Agathchens Bräutigam nicht da war. Aus mit der Verlobung. Armes Agathchen, hätte sie nur den Nachbarn genommen, jetzt war es zu spät. Tja, wer hoch hinaus will! Trotzdem... armes Agathchen, die Mutter war ja an allem schuld, die Kirche muß doch im Dorf bleiben... Ja, ja, die gerechte Strafe...

Na, und erst die Kiste mit der Aussteuer, die Dudeis verloren hatten. Man sollte es nicht für möglich halten... Aber durch die Kinder in der Schule war alles ans Tageslicht gekommen. Die Kiste war gefunden worden und nicht abgegeben. Nein, was es doch für schlechte Menschen gab! Nun wollen sie ihnen aber den Gendarmen ins Haus schicken!

Allein diese unerhörte Geschichte gab schon Stoff für einen ganzen Nachmittag. Denn das war doch klar: solche Sachen durfte man ja nicht laut und deutlich aussprechen. Das fehlte noch! Für so etwas hatten die Wände Ohren, und dann konnte man noch zum Gericht laufen, ehe man sich's versah. Nein, nein, da mußte man schon vorsichtig sein, und bis sich nur so mit Augenzwinkern, Gesichtverziehen und Anstoßen mit dem Fuß alle zehn bis fünfzehn Frauen geeinigt hatten und vollkommen im Bilde waren — das dauerte seine Zeit. Und dann waren ja inzwischen die Mädchen mit ihrer albernen Kicherei dazugekommen, sie hatten sich beim Beschicken beeilt, um ja nichts zu versäumen von den Neuigkeiten, störten aber die erfahrenen Alten doch sehr in der Betrachtung der Welt um sie herum.

Zum Glück mußten die Mädchen ja bald aufstehen zum neuerlichen Beschicken, und das nachweihnachtliche Mittagessen mußte ja auch auf den Tisch. Schwarze Grützwurst, Stampfkartoffeln mit Gänsegrieben drin, Schmorkohl und all solche nachgebliebenen Sachen. Die Dämmerung kam schnell in diesen Tagen. Kurz nach drei Uhr war denn auch Schluß mit dem Federreißen. Die Dämmerung brachte eine der zwölf heiligen Nächte herauf, in ihnen durfte nicht gearbeitet werden, da ging man höchstens zum Nachbarn und erzählte die Neuigkeiten vom Tage weiter. Die Federkiele wurden vergraben, so gut es bei der gefrorenen Erde ging. Sie durften auf keinen Fall verbrannt werden. Das kann man verstehen: der Duft von verbrannten Federn ist nicht gerade angenehm. Aber es hatte auch noch eine andere Bedeutung, die ich vergessen habe. Ich muß mal Mutterchen fragen.

Ja, und dann wurde gemütlich Kaffee getrunken. Es gab große Stücke Fladen und Pfefferkuchen, der Kaffee wurde getrunken, der Rest des Kuchens in die Schürze gewickelt nach Hause getragen.

Am nächsten Morgen begann dasselbe Spiel. Und am heiligen Dreikönigstag gab es kein ungerissenes Federchen in Tonne und Kiste. Man hatte die Arbeit gut eingeteilt. Es klappte immer.

Es gab weit und breit auch keine Geheimnisse mehr. Man war nach und nach hinter alle Schliche gekommen. Die eine wußte das, die andere hatte dies gehört. Wenn man alles schön zusammenhäkelte, reimte es sich schon. Einer allein hätte das nie zusammengebracht. Vor allem wurden die Männer durchgenommen und mußten ganz schön Federn lassen. Der eine wra zu geizig, der zweite zu leichtsinnig, und am Ende war doch jede froh, daß ihrer denn doch noch der beste war, meistens jedenfalls.

Ach, es waren herrliche Tage gewesen, so eine gemütliche Tuoka, zu der man keinen zu rufen brauchte. Zum Federreißen kamen sie alle von selbst.

*

Diese heimatliche Erinnerung entnahmen wir dem neuen Band **So war es damals — Ostpreußen, ehe wir gehen mußten**, zusammengestellt von Hans-Ulrich Stamm und Ruth Maria Wagner, erschienen in der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, 2 Hamburg 13, Postfach 8327, DM 10,80.



Freundschaft fällt nicht vom Himmel

Sie will erworben und gepflegt sein — Viele sind des Alleinseins müde — Partner gesucht

Des Alleinseins müde, suche ich..., so beginnen viele Anzeigen. Da sucht eine ‚Dame, alleinstehend, 58 Jahre alt, jünger aussehend, vielseitig interessiert', einen Ehepartner. ‚Einsames Ehepaar, 52/56 J., sucht gleichgesinntes zu gemeinsamen Spaziergängen/Theaterbesuchen'. Und selbst eine Zwanzigjährige inseriert: ‚Freundin gesucht, interessiert an Kunst, Musik, Literatur...' Spalte um Spalte erzählt von Einsamkeit, von der Suche nach Menschen, die einem Freund oder Partner werden könnten. Meist sind es Frauen, die auf diese Weise dem Alleinsein entrinnen wollen. Das mittlere Alter ist am häufigsten vertreten, aber auch jüngere ersehnen sich Gemeinsamkeit und Gespräch. Die älteren sind in der Minderzahl — woraus man schließen könnte, daß sie resigniert haben oder daß sie vielleicht mit ihrem Alleinsein besser zurechtkommen.

Es ist sicher kein Zufall, daß sich diese Anzeigen vor allem vor Festtagen häufen. Sie sind oft ein letzter verzweifelter Versuch, der Einsamkeit zu entrinnen. Wenn die anderen feiern, möchte man selbst nicht allein sein, selbst wenn man eine eigene Wohnung hat, hübsch eingerichtet und mit allem Komfort, der heute so vielen selbstverständlich geworden ist. Das Gefühl, die ‚Bude' könne einem auf den Kopf fallen, ist stärker als die vernünftige Überlegung, daß es viele Menschen gibt, denen es ähnlich geht und die es verstehen, mit dem Alleinsein fertig zu werden.

„Schönen Feierabend!" — „Schöne Festtage!" So verabschiedet man sich auf der Arbeitsstelle. Kollege X hat eine Frau und zwei muntere Sprößlinge. Kollege Y lebt bei seiner Mutter. Kollegin Z wohnt zusammen mit ihrer Freundin. Man selbst ist allein. Ganz allein. Und man fürchtet sich vor diesem Alleinsein an Tagen, da die anderen beisammen sind, sich was erzählen, gemeinsam ein Stück im Fernsehen genießen, eine Festmahlzeit einnehmen, sich schließlich eine gute Nacht wünschen.

Wer allein ist, der empfindet diesen Zustand aber oft als eine Last. Wird er — oder sie — eingeladen, dann meint man, den anderen ebenfalls eine Last zu sein. Fünftes Rad am Wagen — dann lieber allein bleiben! Auch wenn die Stunden sich dehnen, auch wenn man sich nach dem Alltag sehnt mit seinen vielfältigen Anforderungen...

Wer allein ist, kann diesen Zustand aber auch als Geschenk des Himmels empfinden. Die laute Geschäftigkeit unserer Städte, das Arbeiten in großen Räumen mit vielen Kollegen, das gemeinsame Mittagessen in der Kantine — das alles kann dazu führen, daß wir uns danach sehnen, endlich einmal allein zu sein, einen langen Spaziergang zu machen oder ein Buch zu lesen oder einfach die Gedanken einmal schweifen zu lassen.

Freundschaft hilft vieles überwinden. Aber wir müssen uns klar darüber sein: Freundschaft fällt nicht vom Himmel wie die Sterntaler im Märchen. Freundschaft findet sich auch im allgemeinen nicht über Inserate. Freundschaft will erworben und gepflegt sein. Und nur dann, wenn wir unser Leben so akzeptieren, wie es nun einmal ist, und wenn wir selbst zu uns stehen, dann findet sich vielleicht ein Mensch, der ähnlich denkt wie wir und der uns ohne Vorbehalt so nimmt, wie wir sind. Aber das ist ein Geschenk und eine Gnade.

Cora Croy



Drei skurrile Gestalten — Holzschnitt aus „Das Tagebuch der Eva Maria" von Ernst von Dombrowski. — **Oben rechts:** Maria mit dem Jesuskind, ein Holzschnitt des gleichen Künstlers

TAMARA EHLERT

BITTE GRÜN - EINS ZWEI DREI

Dies ist die Geschichte zweier Königsberger Kinder — die Geschichte von Leo, dem Grübler, und Leokadia, dem ‚Flöckchen vom Wirrgraben'. „Wir hatten beide die gleiche Hebamme", pflegte Leokadia von sich und ihrem Freund Leo zu sagen. Wie sie es schafften, ihre große Liebe vielen Hindernissen zum Trotz doch noch zu einem gemeinsamen Glück werden zu lassen, das wird in dieser Geschichte erzählt. Die Titelzeile ‚Bitte grün — eins zwei drei' stammt aus einem alten Kinderreim.

Leo — der Grübler

Meinen Vornamen und die Folgen, die sich später daraus ergeben sollten, verdanke ich einer Schnapsidee meines Vaters. Oder besser gesagt, einer Rum-Idee. Das kam so: Meine Geburtsnacht im Februar des Jahres 1923 war sehr windig und sehr kalt. Vater verbrachte sie größtenteils am offenen Fenster, in der einen Hand eine Flasche hochprozentigen Rum, in der anderen ein Glas. Er hatte einen steifen Grog brauen wollen, fand das dann aber zu zeitraubend und trank pur.

Die Hebamme Sikorski tat sich mit uns — Mutter und mir — nicht schwer. Alles verlief glatt. Schwierigkeiten machte, wie oft in solchen Fällen, nur mein Vater. Wenn die Sikorski in die Küche trabte, um heißes Wasser oder etwas Erfrischendes zu holen, klammerte er sich an ihre stabile Schulter und stöhnte: „Stirbt sie? O Gott, sie wird sterben — und ich bin schuld."

„Unsinn", sagte sie energisch. Sie streifte ihn ab wie einen Borkenkäfer. „Essen Sie lieber was! Oder trinken Sie weiter, dann sind Sie mir nicht im Weg."

Als es von allen Türmen der Stadt drei schlug, war ich da. Eine Stunde später kam die Sikorski und wollte ihren Anteil an der Flasche. Er war nicht mehr sehr groß.

„Na", meinte sie gemütlich, „denn man Prost mit dem bißchen. Es ist ein schöner Junge. Finden Sie nicht?"

„Etwas runzlig, aber sonst sicher sehr nett. Wenn ich bloß wüßte, wie wir ihn nennen sollen. Wir hatten mit einem Mädchen gerechnet."

Irgendwo, ziemlich weit entfernt, heulte eine Sirene und Feuerwehrautos jagten klingelnd und rasselnd durch die Nacht.

„Es brennt", bemerkte die Sikorski scharfsinnig.

„Vermutlich", sagte mein Vater. „Wissen Sie denn keinen Namen für den Bengel?"

Am südlichen Himmel war schwacher Feuerschein zu sehen. Die Nacht war ausgesternt, schneelos, von einem kalten Mond beleuchtet, und der Wind war hart und angriffig. Im Süden der Stadt waren Hafen, Speicher, Lagerhallen und die Zellstofffabrik, und der Fluß schlich träge und grau daran vorbei.

„Das is schon komisch", sagte die Sikorski. „Heute mittag war ich bei einer Frau, die hat ein Mädchen gekriegt und hat 'nen Jungen haben wollen. Die hat auch keinen Namen gewußt. Da hab ich zu ihr gesagt: Taufen Sie die Marjell doch Leokadia. Bloß so hab ich das gesagt, weil ich nämlich so heiße. Und da hat die Frau gleich gesagt, das ist ein hübscher Name, so werd ich das Kind taufen."



Lovis Corinth — Das Steindammer Tor in Königsberg (1904)

„Wie wär's mit Leokadius?" schlug mein Vater vor.

„Sowas gibts nicht, denn schon Leo."

„Also gut. Leo."

„Das macht jetzt bloß der Schnaps! Morgen werden Sie sich's anders überlegen."

„Warum sollte ich? Prost."

Die Sikorski fing an, sich für seinen Einfall zu erwärmen. „Also", brammelte sie und schüttelte die Flasche, „Feuer und Wind, Leokadia und Leo — heißes Herz, langer Weg".

„Ist das ein Orakel?" wollte mein Vater wissen.

„Kann sein, kann nich sein." Die Sikorski war aus Jedwabno, und etwas vom Geheimnis masurischer Wälder blinkerte in ihrem grünlichen Blick. „Aber Sie werden sich's ja noch überlegen."

Er überlegte es sich und blieb dabei. Auch meiner Mutter gefiel Leo, weil Tolstoi so mit Vornamen hieß. Sie las sehr gern und viel. Sehr zum Mißvergnügen der Familie ihres Mannes.

*

Meine Mutter kochte gut, aber den Lenzens war und blieb sie suspekt. Sie kam aus dem Baltikum (Wölfe, Wodka, sibirische Kälte. Jenseits von Eydtkuhnen hörten Zucht und Ordnung auf). Es half nichts, daß mein Vater die Ordensritter erwähnte. Die waren schon zu lange her. Und überhaupt. Statt einer soliden Aussteuer schleppte sie einen Koffer voller Bücher an und einen Samowar. Sie gab keine Kaffeegesellschaften und trank nur Tee. Etwas Vernünftiges war von ihr also nicht zu erwarten.

Vater war in einer Kaserne geboren. Er liebte Trillerpfeifen, Drillichzeug, klingendes Spiel unter alten Bäumen und Pluto, den Kompaniehund. Er liebte und bewunderte alles im Schutz und Schatten seiner sanften Mutter. Er verlor sie, als er acht Jahre alt war. Sie hatte es auf der Lunge gehabt. Er beschrieb sie mir, wie er sie in Erinnerung hatte — am Küchenherd, den Widerschein des Feuers auf dem schönen, sanften Gesicht, die Schultern leicht zusammengezogen, als sei ihr kalt — in der dämmrigen Stube, wenn sie die Petroleumlampe anzündete, das Licht floß über ihr Kleid und ihr Haar.

Oder wenn im Winter der Schlitten mit der Milch kam, da hatte er mitgehn und das rauhreifbesternte Fell der struppigen kleinen Pferde streicheln dürfen. Die Milch in den klirrenden Kannen war gefroren, die Mutter lachte, sie hatte selten gelacht, aber die knisternde, gefrorene Milch brachte sie zum Lachen.

Großvater heiratete sehr bald wieder. Die zweite Frau Lenz war sehr dick. Sie hatte etwas Barvermögen und zwei zinsfreie Mietshäuser. Als mein Vater aus der Schule kam und zu des Kaisers Soldaten wollte, stellte sich heraus, daß auch er es auf der Lunge hatte, wenn auch nicht sehr arg. Großvater traf das hart.

„Und was nu?" Er dachte lange nach, was er selten tat.

„Ich dachte, ich könnte vielleicht Schriftsteller werden", sagte mein Vater schüchtern.

„Was willst du werden?" Großvater bekam einen kleinen Erstickungsanfall, weil er so schrecklich lachen mußte. „Nu hör mal, Junge, sowas wird doch kein anständiger Mensch. Morgen geh ich aufs Finanzamt, da kenn' ich jemanden, der wird dich unterbringen."

Er nahm seine Mütze und ging ins Trommelstübchen.

Die zweite Frau Lenz ging in den Keller und brachte einen Krug Kopskiekelwein herauf. Den machte sie selbst aus den Johannisbeeren, die auf einem ihrer Grundstücke gediehen.

„Nu trink man", sagte sie. Sie war nicht ohne eine gewisse Herzensgüte. „Wird dir schon gefallen bei der Steuer. Das andere is brotlose Kunst. Kannst ja sonntags deine Gedichtchen, oder was das is, schreiben; die liest dann später deiner Braut vor."

In dieser Nacht hockte Vater lange am offenen Fenster, vor sich den Krug mit dem Kopskiekelwein, über sich einen ausgesternten Himmel. Es war August und sehr warm, und die Sternschnuppen sprangen. Er wünschte sich für später eine nette, verständnisvolle Frau. Die Venus stand groß und grün und blinzelnd zwischen den anderen Sternen, er trank ihr zu und blinzelte zurück, denn er glaubte, es sei seine Mutter, die ihm ein Zeichen geben wollte. Der Kopskiekelwein war ziemlich stark.

*

Meine Eltern waren glücklich miteinander, darum war auch ich glücklich. In unsere kleine, mit Büchern vollgestopfte Wohnung kamen viele Besucher — niemand vom Finanzamt, sondern Leute, die meine Eltern im „Literarischen Verein" kennengelernt hatten. Vater war Beamter geworden. Aber seine Liebe zu Büchern hatte er nicht aufgegeben, nur daß er sie nicht selbst schrieb. Das machte ihm jetzt nichts mehr aus. Eine Zeitlang hatte es ihm etwas ausgemacht, aber als er meine Mutter kennengelernt hatte, nicht mehr. Das Finanzamt war in den unsicheren Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eine sehr solide Lebensbasis.

Die Damen und Herren, die zu uns kamen, fand ich sehr nett. Sie brachten mir Kinderbücher mit, Obst und Süßigkeiten, einmal eine Schokoladenkatze, die mit Knickebein-Likör gefüllt war. Ich aß sie zu rasch auf, ging wie auf Wolken und mußte mich am Küchenschrank festhalten, weil sich alles drehte. Eine der Damen holte sich ein Glas Wasser. Sie hatte ein lustiges Gesicht und schwarze Ponyfransen. Als sie sah, was mit mir los war, lachte sie die Tonleiter herauf und herunter und goß mir das Glas Wasser über den Kopf, das sie hatte trinken wollen.

Dann rubbelte sie mein Haar mit einem Küchentuch trocken, gab mir einen Klaps und raunte mit verdrehten Augen: „Little Lord Fauntleroy."

Fortsetzung folgt

Anfang gut – alles gut

Silvestergeschichte von Rudolf Habetin

Zwei Jahre auf Studienreise in Afrika, das ist kein Spaß. Man muß froh sein, daß man zurückgekommen ist. Man konnte gestorben sein an einer dieser verteufelten Seuchen, die der Professor ergründen wollte. Aber man ist nun wieder daheim. Draußen an der Tür steht noch der Name Rühling wie früher, Dr. Robert Rühling. Ja, es hat sich nichts geändert in diesen zwei Jahren.

Jetzt soll ein neues beginnen. Silvester. Robert räkelt sich in seinem Sessel. Er kann es sich leisten, hier zu sitzen und Zeit zu haben, Kringel in die Luft zu blasen und den Professor und seine Seuchen zu vergessen. Einmal muß man Einkehr halten und ein wenig zu sich selbst kommen. Doch eigentlich ist man auch noch nicht so alt, um zu Silvester einsam zu philosophieren. Denn das Herz ist jung. Man müßte es im Bogen in die Luft werfen: Bitteschön, wer fängt es auf? Ich habe es lange genug behalten.

Da antwortet die Außenwelt: „Hallo, Bobby, alter Knabe, was machst du?" fragt Heini Kippke im Telefon. Es gefällt ihm, Bobby zu sagen, es ist ihm nicht auszureden. „Du fehlst hier in unserer Runde. Wir sind im ‚Adler'. Vierzehn Personen sind wir, und uns fehlt deine Person, deine Persönlichkeit. Wir trinken Sekt zur Feier des Tages, jaja. Ich habe einen kleinen Vorschuß genommen auf den Hauptgewinn meines Lotterieloses. Ich neuen Jahr gewinne ich bestimmt. Komm, überzeuge dich selbst. Deswegen rufe ich dich an. Aber beeile dich, es ist schon halb zwölf."

Ja, es ist höchste Zeit. Robert telefoniert eine Taxe herbei. Sie fährt gerade vor, als er hinunterkommt. Er weiß nicht, wie es zugeht, daß jemand sagt: „Zur Gartenstraße Nummer 10, bitte!" Als er einsteigen will, öffnet sie, der diese Stimme gehört, drüben auf der anderen Seite. Und sie sehen sich beide verdutzt ins Gesicht.

Oh, sie ist böse. Sie erwartet, daß der Herr ihr den Wagen überläßt. Sie hat es eilig, es ist bald Mitternacht. Doch dann wird sie kleinlaut, als Robert sagt, er habe das Taxi telefonisch bestellt und sich verpflichtet, um zwölf Uhr in der Pistoriusstraße zu sein.

Sie ist sehr jung, wie er sieht. Um den kleinen Mund zuckt es bedenklich. Aber es wird schwer sein, um diese Zeit einen anderen Wagen aufzutreiben.

Da mischt sich der Fahrer ein: „Die beiden Straßen sind ja nicht weit voneinander entfernt." Er hat recht. Robert atmet auf: „Wir benutzen also beide den Wagen, wenn Sie wollen ..."

„Ja?" sagt sie nun, „das ist sehr freundlich von Ihnen. Und sie setzt sich verlegen lächelnd und sehr schmal in die Ecke. „Fahren Sie bitte schnell!" ruft sie noch nach vorn.

„Ja, wir haben Zeit verloren", meint er und mustert sie von der Seite.

Sie hat Pech gehabt und den Zug verpaßt. Schon vor vier Stunden wollte sie hier sein. Und beinahe hätte sie nun keine Taxe bekommen. Doch es hilft nichts. Wenn uns das Unglück verfolgt, ist es unerbittlich und unerschöpflich. Natürlich sind alle Fenster dunkel im Haus Nummer zehn. Sie sieht es sofort. Es hat keinen Zweck, auszusteigen und zu klingeln. Sie tut es trotzdem und kommt zurück. Und nun schluchzt sie, während die Glocken zwölf schlagen und die ersten Böller losdonnern in die klare Nacht. Robert steht hilflos daneben und denkt: Wir sind ein kurioses Paar auf der Schwelle des neuen Jahres.

„Na denn, Prost Neujahr!" sagt trocken der Fahrer.

„Wenn ich einen Vorschlag machen darf", meint Robert zaghaft, und er führt sie wie eine Kranke wieder in den Wagen. „Nehmen Sie sich ein Zimmer im ‚Adler'. Sie hätten eine Postkarte schreiben sollen. Mit überraschenden Besuchen erlebt man so seine Überraschungen." Freilich, man hätte, man sollte, man müßte. Doch um acht Uhr wäre das sicherlich nicht passiert. Ihr Schwager und ihre Schwester sind gewiß erst spät weggegangen, man hat es zu Silvester nicht so eilig. Wer weiß, wo sie eingeladen sind.

Im ‚Adler' hat ein Witzbold das Licht abgeknipst. Als es wieder hell wird, lärmt der ganze weite Raum, vollgepfropft, in Dunst und Girlanden. Alle Gäste haben rote Pappnasen im Gesicht und bunte Papierhüte auf dem Kopf. Die Stimmung ist gut und schlägt tolle Wogen. „Bobby mit Braut!" brüllt Kippke von einem der Tische. Schon stülpt der Wirt zwei Nasen mit Gummibändern in die neuen Gesichter. Er ist stolz auf seine Pappnasen-Idee. Dann schwenkt die Kippke-Runde ihre Sektflaschen fuchtelnd zum Gruß durch den Dunst. Wie die Negerkeulen in Afrika, denkt Robert. Was ahnen die alle von dem verstörten Mädchenherzen neben mir?

Das eine Ende des langen Tisches grenzt an die Tanzfläche. Am anderen sitzen ‚Bobby und Braut'. „Nur keine falsche Scham!" schneidet Kippke jeden Einwand ab, und „Sehr, sehr nett, gratuliere zu dem guten Geschmack!" brüllen die andern. „So, und wenn ihr diese Flasche leer habt, meldet ihr euch als vollwertige Tafelgenossen, ihr späten Heiligen!"

Damit steht eine dicke Pulle vor ihnen. Anni, so heißt sie, macht gute Miene zum bösen Spiel. Und nun lacht sie doch schon, weil er so komisch aussieht und weil es verstanden sein will, unter der Pappnase zu trinken.

Sie haben bald die zweite Flasche und sind vollwertig geworden. Sie tanzen auch, und der Sekt wird hübsch durcheinandergedreht. Jedes Paar, das unter den aufgehängten Adventskranz gerät, muß sich küssen. Das ist auch so eine großartige Idee des Adlerwirtes. Und endlich ist es den anderen gelungen. Als er verlegen Annis Wange küßt, protestieren sie heftig. Die Musik dudelt und tobt. Man singt und lacht, wirft Papierschlangen und schlägt Gläser entzwei. Es wird ein lustiges Jahr werden. Und der Adler entschwebt in die Wolken.

„Ein paar Augen haben Sie ...", sagt Bobby zu seiner ‚Braut'. Er freut sich, wie aufgeschlossen und heiter sie ist. Und als man sie beide wieder in die Mitte unter den Kranz gedrängt hat und alle ringsum klatschen, bis die Musik aussetzt, lächelt sie so bezaubernd, daß ihre Pappnase gewissermaßen gar nicht mehr da ist, so verklärt und überstrahlt ist sie. Und er küßt sie unter stürmischem Beifall.

Nein, das hätte man sich in Afrika nicht träumen lassen. Und er trinkt ihr zu: „Es lebe der Schwager und die Schwester, es lebe ihre Einladung!"

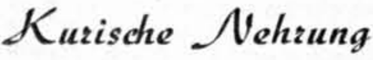
„Ein wundervolles Gesöff ist das", stellt Kippke fest und zwinkert ihnen zu.

Der Adler schwebt wirklich in den Wolken. Das Herz erhebt er und trägt es fort. Man könnte die Augen schließen, es bedarf keiner Worte mehr.

Aber dann reißt er doch beide Augen auf, als der Platz neben ihm leer ist. Man schwebt im siebenten Himmel und fällt aus allen Wolken. Freilich, die Kapelle bricht jetzt auf. Die Gäste verlassen singend den Raum. Auch die Kippke-Runde probiert schon Kleidungsstücke an. Heini hat keinen Sinn für die Schwermut seines Freundes. „Es war ja gar nicht deine Braut", meint er und johlt mit den anderen. Und gewiß, er hat recht, im Wein liegt die Wahrheit. Sicher ist Anni auf ihr Zimmer gegangen. Ich hätte nicht an den Schwager und die Schwester erinnern sollen, denkt Robert in müder Reue.

Doch am nächsten Morgen erinnert er sich selbst an sie. Und gegen Mittag fährt wieder eine Taxe vor das Haus in der Gartenstraße Nummer zehn. Ein Herr, aufrecht, nett und nüchtern, steigt die belegten Stufen hinauf. Als Annis Schwester ihn begrüßt, sagt sie, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt:

„Aha, der Herr Doktor von gestern abend, nicht wahr?" Und Robert ist von diesem neuen Jahr — wenigstens was den Anfang betrifft — sehr angetan.



Kurische Nehrung

Eine Handvoll Sand
von Dünensand
und ein Atemvoll Wind
von Dünenwind
und über See und Haff ein Hauch
von Dünenhauch.

Still legt der Abend sein Gewand
über mein Heimatland
tu ich es auch
wird Traum zur Wirklichkeit
Wind, Atem und ein Hauch
aus der Unendlichkeit.

Walter Adamson



Sonniger Neujahrsmorgen an der Königsberger Fürstenschlucht — Fotos (2) Grunwald

Fritz Kudnig

Vom Wissen und der Weisheit

Weisheit hat nichts mit Wissen zu tun. Wissen erwirbt man durch einen wachen Intellekt, Weisheit wächst aus dem Erleben und Erleiden der Seele.

*

Weisheit kennt keine Überheblichkeit wie oft das Wissen. Weisheit kann und wird nie laut sein und stolz und selbstbewußt tun; sie wird leise sein und gottbewußt; denn sie weiß, wie viel sie den himmlischen Mächten verdankt.

*

Wissen putzt sich gern mit den bunten Federn der Eitelkeit und schreitet daher wie ein schönes, aber kaltherziges Frauenzimmer, das, mit seinen Reizen nicht geizend, auf Schritt und Tritt bewundert werden will. Weisheit trägt ein schlichtes Gewand und ist wie ein weltfromm lächelnder Greis im scheidenden Abendlicht.

*

Wissen ist friedlos, macht friedlos, weil es nie zu einem Ende kommt und kommen kann. Weisheit schenkt Frieden, weil sie immer nach ihm nur trachtet, nicht nach den tausend Dingen der immer neu verlockenden Umwelt.

*

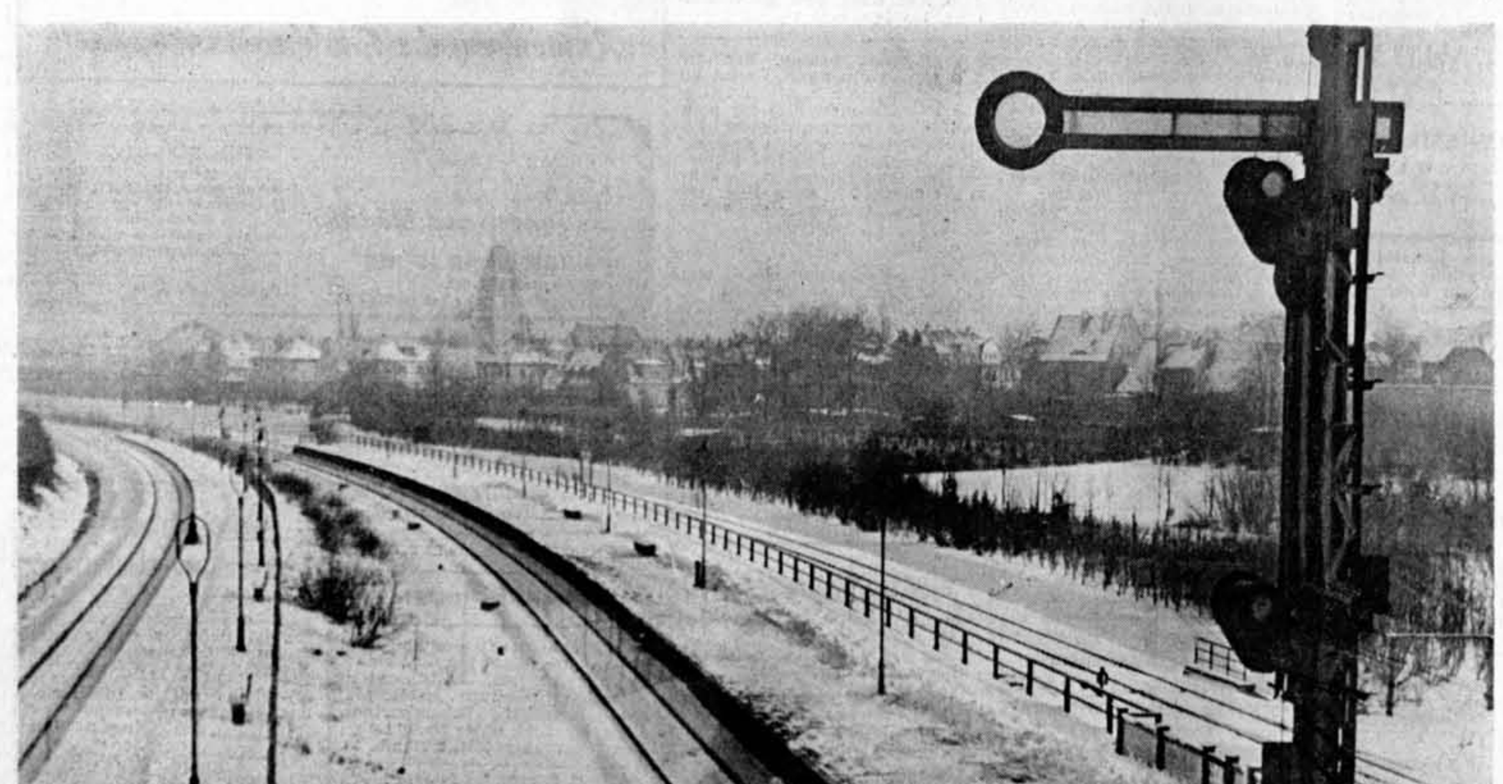
Verführt großes Wissen leicht zu ichbetonter Selbstüberschätzung, so führt Weisheit zu weltweiter Liebe und Güte allem Lebendigen gegenüber — und zur Stille der Seele, die im Urgrund des Ewigen wurzelt.

*

Wissen ist zeitbedingt. Es altert und veraltet schnell. Weisheit bleibt immer jung und lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

*

Um Wissen zu erwerben, bedarf es nur der Zeit. Weise wird man durch überwundenes Leid.



Nach Labiau und Tilsit führte einst diese Eisenbahnstrecke vom Königsberger Nordbahnhof — im Hintergrund die Häuser von Maraunenhof

Die zwölf Nächte

Heimatliches Brauchtum um die Jahreswende

RMW — Reste uralten heidnischen Brauchtums hatten sich bei uns vor allem in den Heiligen Zwölf Nächten erhalten, den „Twelften" zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag. Man nahm die Bibel immer wieder vor, aber auch die geheimnisvollen Mächte der Natur wurden beschworen. In diesen zwölf Nächten sollte nach dem Glauben unserer Vorfahren die „Wilde Jagd" über die Lande ziehen mit Peitschenknall und Hundegebell, getragen vom eisigen Nordostwind. Das Wohl und Wehe der kommenden Monate sollte nach dem Volksglauben jeweils von dem entsprechenden Tag der Twelften abhängen.

So schien es geboten, an diesen Tagen nur das Notwendigste zu tun; alle Räder hatten nach Möglichkeit stillzustehen, es wurde weder gewebt noch gesponnen noch Wäsche gewaschen. Siebenerlei oder neunerlei Speisen wurden für die Gäste zurechtgestellt — für die sichtbaren wie für die unsichtbaren, die um Mitternacht auf geheimnisvollen Wegen ins Haus finden sollten. Immer mußte ein Stück Brot auf dem Tisch liegen, damit es in den nächsten zwölf Monaten nicht ausging.

Vielfaches Orakel sollte Glück oder Unglück für den Einzelnen wie für das ganze Land künden: Glücksgreifen am Altjahrsabend, Schlorrenwerfen, in neuerer Zeit das Bleigießen, deuteten beides an. Und während die Tage still und besinnlich verbracht wurden, tobte sich an den Abenden der Übermut der Jungen aus, die durch Lärm und Peitschenknall die bösen Geister zu vertreiben suchten — so wie es in unseren Tagen in der Silvesternacht mit allerlei



Die Sternsinger — Nach einem Holzschnitt von Eduard Bischoff

Feuerwerk, mit Böllern und Raketen geschieht...

Teufelsgeige, Erbsenbär, Brummtopf — wecken diese Begriffe nicht ganz andere Vorstellungen? Rumort nicht etwas Wildes in diesen Worten; brodelt es nicht geradezu darin? Nun, mit diesen Tagen und Wochen verband sich eine Kette symbolischer Handlungen, in denen es manchmal laut und rauh zuging, während Stilles und Besinnliches dahinter stand. In dieser Zeit, in der ein neues Jahr geboren wurde, war nämlich nach alten Überlieferungen das Treiben der bösen Geister am hemmungslosesten und gewalttätigsten.

Man mußte sich vorsehen. Daß die Menschen in diesen Tagen und Nächten ihr Inneres und Äußeres aufs beste bestellt hatten, war selbst verständlich; daß sie sich ganz still und ruhig verhielten bei drohender Gefahr, war klug und umsichtig. Doch, wie das manchmal so ist — auch das Gegenteil galt als richtig. Man erzeugte künstlich andauernde Bewegungen und viele schreckliche Geräusche, um die Dämonen in die Irre zu führen.

Nach altem Glauben braust der Wilde Jäger mit seinem Gefolge in den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag lärmend, mit Hundegebell und Peitschenknall, durch die Lüfte. „In de Twelfte rammele de Wölf", sagte man in Ostpreußen.

Mit einem turbulenten Umzug verkleideter Gestalten versuchte man, drohende Gefahr und Unheil von Haus und Hof fernzuhalten — zu bannen, indem man sie darstellte, indem man so tat als ob... Sobald der lärmende Haufe Geld, Eßwaren und etwas zu trinken bekommen hatte, zog er weiter ins Nachbarhaus. Es war klar: Vor solch wildem Treiben wich jeder Dämon. Mußte er nicht annehmen, daß seinesgleichen oder gar noch stärkere Kräfte bereits im Hause waren? Schimmel, Ziegenbock und Storch waren altgermanische Glücksbringer. Der Schimmel deutet auf Wodans Sleipnir. Thors Gewitterwagen wurde von Ziegenböcken gezogen. Beim Storch schließlich — unserem Adebar — finden wir im althochdeutschen Od-beran den „Erben-Bringer" wieder. Man umgab sich also mit dem drängenden Gelärm der Glückssymbole, um die Gewalt böser Mächte fernzuhalten.

Magische Bannwirkung wurde auch den Lärminstrumenten Brummtopf und Teufelsgeige zugeschrieben, die aus Holzfäßchen, Zigarrenkisten und ähnlichem Material selbst gemacht wurden. In den Liedern, die man beim Umherziehen mit Brummtopf und Teufelsgeige sang, klingen letzte Reste alten Zauberwünschens an, doch waren sie mit realen irdischen Wünschen handfest gemischt. So ging das fort bis zum Abschluß der heiligen Zeit, dem Dreikönigstag. Dann sind die dunkelsten, gefahrvollsten Wochen überstanden. Dann auf einmal sind aus den Brummtopfsängern die drei Sternsinger und die drei Könige aus dem Morgenland geworden. Aber diese ziehen singend umher unter dem Glanz von Kronen, die möglichst von Goldpapier sein mußten. Der eine trägt einen großen, oftmals leuchtenden Stern. Der zweite hat eine kleine Wiege um den Hals gehängt. Der letzte trägt ein hölzernes Schwert, das mit seiner blutroten Spitze auf Herodes' Kindermord hinweist. Er hat sein Gesicht schwarz gefärbt. Diese Könige singen fromme und weltliche Wunschlieder. Auch sie wandern, Gaben sammelnd, von Haus zu Haus.

Wie eng das alles beieinander liegt: Glaube, Furcht, die listigen Versuche, Dämonen zu täuschen und schließlich erlöste Dankbarkeit.

Wer wollte sich darüber wundern, daß nicht nur die Alten, die noch ganz diesen alten Bräuchen verhaftet waren, in den Zwölften eine Zeit der Besinnung auf das Wesentliche, einen Ruhepunkt zwischen den Jahren sahen? Auch die Jungen, die den Zauber dieser Zeit durch Lärm und Mummenschanz zu bannen suchten, wußten im Grunde, daß kein Sterblicher sein Schicksal selbst bestimmen kann, daß er einbezogen ist in den Wechsel der Jahreszeiten wie der Stationen des Lebens von der Geburt bis zum Tod.

*

Diesen Text entnahmen wir in Auszügen dem neuen Bändchen **So war es damals, Ostpreußen — ehe wir gehen mußten.** Erschienen in der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, 2 Hamburg 13, 10,80 DM.

Humor als internationales Verständigungsmittel

Bilanz des 6. Hörspiel- und Erzähler-Wettbewerbs — Veranstaltet vom Ostdeutschen Kulturrat

Vermessen, unausgereift, zu viel verlangt — das waren meine ersten Gedanken bei einem Thema, dessen Schlüsselworte ‚Humor', ‚Menschen' und ‚Völker' sind. Wissen die Themensteller nicht, daß bis heute Humor nur sehr schwer zu definieren ist? Wissen sie nicht, daß Völker, daß Menschengruppen insgesamt zu Gefühlsregungen und erst recht zu Humor im Grunde genommen unfähig sind?" — So fragt in der Einführung seines Beitrags für den sechsten Hörspiel- und Erzähler-Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats und des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen ein namhafter Verfasser.

Andererseits meinen die Initiatoren des Wettbewerbs, schon im Text der Ausschreibung deutlichgemacht zu haben, worum es ihnen ging: nämlich um jene Art von Humor, den „in allen europäischen Begegnungsräumen nicht nur Künstler und Schriftsteller, sondern zahllose einfache Menschen bewiesen und weitergegeben haben: erinnern wir uns Franz Werfels ‚Komödie der Tragödie', wie er sein Bühnenstück ‚Jakobowski und der Oberst' nennt, erinnern wir uns des Paul-Klee-Wortes ‚Ich stifte einen Orden —im Aug' die lustig hüpfende Träne', erinnern wir uns der grotesken, von Kriegsgefangenen und KZ-Insassen aufgezeichneten Episoden aus der Welt der Verfolgten, die ihre Souveränität über ihre Bewacher offenbarten." Wurde dieser Aufruf verstanden?

Das nüchterne, zahlenmäßige Abschlußergebnis des Wettbewerbs verzeichnet 95 Manuskripte aus dem In- und Ausland. So erhielten den ersten Preis (5000 DM), der geteilt wurde, ein bekannter Erzähler aus Oberschlesien, Hans Lipinsky-Gottersdorf, und der Maler und Schriftsteller Oskar Kreibich, der erst vor kurzem seiner neuen schwäbischen Heimat einen Text- und Bildband gewidmet hat. Zweite Preise (je 1500 DM) erhielten die Schlesierin Barbara Strehblow und der aus Prag stammende, heute in der Schweiz lebende Schriftsteller Peter Lotar. Ferner sind unter den Verfassern ausgesprochen origineller Beiträge: Frank Thiess, Dagmar von Mutius, Heinz Commer, Claus Günther, Erhard Wittek, Roderich Menzel, Friedrich Kunitzer, Wolfgang Peters, Hellmuth Walters, Klaus Granzow und Wolfgang Schwarz, um nur ein Dutzend Autorennamen herauszugreifen, deren Beiträge zusammengenommen ein überzeugendes Ja zum Humor als einem internationalen Verständigungsmittel ergeben.

Drei Arten von Beiträgen schälten sich als Ergebnis dieses sechsten Hörspiel- und Erzähler-Wettbewerbs heraus: das leise, manchmal fast traurige Lächeln, das verständnisinnige Wort von Mensch zu Mensch; sodann die Anekdote, die spitz oder breit komponierte Begebenheit und endlich die anspruchsvolle Breitwand-Szenenfolge. Die erste Art — vielleicht kann das angesichts der gestellten Thematik nicht anders sein — verrät am stärksten die dichterischen Potenzen.

Literatur ist nun einmal erst dann auch wirkliche Dichtung, wo sie unabhängig von mehr oder weniger gelungenen Kulissen durch das Kunstmittel Sprache eine eigene Ausdruckswelt schafft. Kein Wunder, daß sich die besten der eingereichten Arbeiten in jenen Schöpfungen zeigen, die weniger von der Handlung, als vom Wort leben. Hier hatte es die Jury nicht leicht, ihre Entscheidungen zu treffen; hier zeigte sich eine gewisse Gleichwertigkeit in weit mehr Arbeiten, als prämiiert werden konnten, hier zeigten sich Übereinstimmungen ebenso wie Gegensätze der Beurteilung, die weniger in der Preiszuerkennung als in dem Sammelband werden Ausdruck finden können, der in der Anthologiereihe des Ostdeutschen Kulturrats erscheinen soll.

Abschließend sei ein Wort jenes Autors zitiert, dessen Zweifel wir eingangs erwähnten. Heinz Commer bemerkt in einem Essay: „Nicht-Kölner mögen mir verzeihen — ich komme auf kein besseres Wort als den kölnischen Spruch ‚Jeck loß Jeck elanz'; das heißt umständlicher: Wir haben alle unsere Fehler, deshalb sollten wir unsere Mitmenschen respektieren, gelten und leben lassen. Auf das zur Diskussion gestellte Thema übertragen, könnte dies heißen: Handle auch im Umgang mit Angehörigen anderer Nationen stets so humorvoll, wie dies im Sinne einer Überbrückung von Mißverständnissen möglich und notwendig ist. Ich bekenne abschließend im Hinblick auf meine Kritik an dieser Themenstellung und diesem Wettbewerb: Ich habe mich geirrt. Ich stelle richtig: Das Thema ist nicht nur wichtig und ergiebig — es ist vielmehr in unserer Zeit doppelt sinnvoll und anerkennenswert — nicht zuletzt deshalb, weil es von Deutschen, von angeblichen Humormuffeln kommt!"



Allenstein im Schnee — Linolschnitt von Rolf Burchard (Ausschnitt)

Die Kirche zählt ihn zu den Heiligen

Vor 1000 Jahren wurde Bruno von Querfurt geboren — Er war der Bonifatius des Ostens

Es war gut überlegt, in Schloß Neuhaus bei Paderborn das für spätausgesiedelte Kinder neu erbaute Förderschulheim „St. Bruno" zu nennen und durch diese Namensgebung eine Gedächtnisstätte zu errichten, die uns an einen Großen der abendländischen Geschichte erinnert, an Bruno von Querfurt, dessen Geburtstag sich im abgelaufenen Jahr zum 1000. Male jährt. Er lebte zu einer Zeit, da Deutschland politisch ungeteilt und konfessionell ungespalten war; der osteuropäische Raum war weder kirchlich noch politisch geordnet, er war Randgebiet des Abendlandes, dem die Interessen des Papsttums und Kaisertums zugewandt waren. Es ist das Verdienst Brunos, diesen Raum in das Bewußtsein seiner Zeit gerückt und den Versuch gemacht zu haben, ihn in die Einheit des Abendlandes hineinzuholen.

Es ist deshalb sinn- und wertvoll, Leben und Wirken der historischen Persönlichkeit Brunos einer Gegenwart nahezubringen, die aus Geschichtsmüdigkeit oftmals zugangslos ist zu dem, was einmal aus Idealismus geschehen ist. Nicht allein die Tatsache der Wiederkehr des 1000. Geburtstages rechtfertigt darum das Gedenken. Noch bedeutungsvoller ist, nach dem Osten zu schauen, der heute Brennpunkt des politischen und kirchlichen Geschehens ist und der uns als Herkunftsland von ausgesiedelten Familien täglich in Erinnerung gebracht wird.

Wir wissen nicht viel aus dem Leben des 974 auf Burg Querfurt (Bezirk Halle) geborenen Bruno, den die katholische Kirche zu den Heiligen zählt. Das Wenige, das uns bekannt ist, stammt aus einer Chronik aus dem 11. Jahrhundert, aufgezeichnet von Bischof Thietmar von Magdeburg, und aus zwei von Bruno selbst geschriebenen Biographien über Adalbert von Prag, der 997 als Missionar in Nordostpreußen den Märtyrertod erlitten und den Bruno als Lebensideal verehrte. Jahrhundertelang blieben Leben und Wirken Brunos im Dunkel der Geschichte. Erst im 16. Jahrhundert erscheint sein Name im „Martyrologium Romanum" und ein Jahrhundert später wird Bruno zum Landespatron Preußens erhoben. In Polen selbst genießt dieser Heilige große Verehrung.

Erzbischof der Heiden

Die Geburtsheimat von Bruno war Grenzland. Jenseits der Saale wohnten zu Ende des 10. Jahrhunderts noch heidnische Slawenstämme, und nicht weit von der elterlichen Burg hatte König Heinrich I. die heidnischen Ungarn besiegt (933). Vielleicht hatten bereits diese beiden Fakten den jungen Bruno den Blick ostwärts richten lassen und in ihm den Willen, Missionar zu werden, geweckt. Nach Besuch der Domschule zu Magdeburg wurde er Kanonikus am Mauritius-Dom. Er befand sich im Gefolge des Kaisers Otto III., als dieser nach Rom reiste. Hier trennte er sich vom Kaiser und begab sich in ein Kloster, das vor nicht langer Zeit den ersten Preußen-Missionar Adalbert von Prag beherbergt hatte. Das Andenken an diesen Ost-Missionar, der 997 in Ostpreußen den Märtyrertod gestorben war, wurde in diesem Kloster weiter gepflegt und steigerte in Bruno den Drang, nach dem unbekannten Osten zu gehen. Bevor er diesen Entschluß verwirklichen konnte, begab er sich in eine Eremiten-Kolonie auf einer Po-Insel und lernte hier die slawische Sprache. 1002 erfolgte seine offizielle Berufung zum Missionar und zwei Jahre später erhielt er von Papst Sylvester II. die Weihe zum Erzbischof „inter gentes" („unter den Heiden"). Ausgestattet mit einem ausdrücklichen Missionierungs-Dekret des Königs Heinrich II., begab sich nunmehr Bruno zum östlichen Randgebiet des europäischen Kontinents, und er baute unter unsäglichen Schwierigkeiten und Hindernissen ein Missionswerk auf, das das Wendenland zwischen Elbe und Oder, Ungarn, Polen, das erst vor wenigen Jahrzehnten von Böhmen aus zu einem Teil den christlichen Glauben angenommen hatte (960), Südrußland und schließlich das „Grenzgebiet von Rußland und Litauen" (das ostpreußische Masuren) umfaßte. Hier im Prußenland erlitt er, nur 35 Jahre alt geworden, 1009 nahe der Stadt Lötzen den Märtyrertod. Eine Inschrift an der evangelischen Kirche dieser Stadt erinnert „an den kühnen deutschen Missionar, der als erster Vorkämpfer für Christus den Martertod erlitten hat". Es war ihm nicht vergönnt, seine Heimat, „das herzerfreuende Deutschland" wiederzusehen.

So weist das Leben des „Gottesboten" Leistungen auf, die aus der Sicht von heute rein religiöser Art sind, getan aus Idealismus und Glaubensheroismus, die jedoch in der Auffassung des damaligen Frühmittelalters auch politisch zu verstehen sind, da christliches und politisches Denken eine Einheit bildeten. Die Christianisierung und Verkündigung des Reiches Gottes war identisch mit dem Begriff der Ausbreitung des Imperium Romanum. Evangelisation war zugleich Vermittlung kultureller Werte und Einbringung von Ländern und Menschen in die Einheit der römischen Kirche. Mit einem beispiellosen Eifer fühlte sich Bruno der abendländischen Idee verpflichtet und opferte sein Leben gleichsam in den Osten hinein, um „Segen zu wirken mit dem Wort und mit der Tat", und er tat dies unter Verzicht auf eine ehrenvolle berufliche Laufbahn, die ihm, dem Verwandten und Freund des Königs Heinrich II., winkte, und unter Aufgabe materieller Sicherheiten und Besitztümer („es nützt nichts der leidige Reichtum"). St. Bruno ist Beispiel und Ideal einer Zeit, die noch fähig war, sich an große Zielvorstellungen hinzugeben.

Eine spätere Zeit hat Bruno den „Bonifatius des Ostens" genannt und damit zum Ausdruck bringen wollen, daß diesem „Feuerbrand Gottes" eine ähnliche Beauftragung von Papst und König zuteil geworden ist, wie sie etwa fast 200 Jahre früher der aus England kommende Mönch Winfried im westlichen Europa hatte, nämlich über die Missionstätigkeit hinaus die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, was ihm den Titel „Apostel der Deutschen" eingebracht hatte. Wenn uns auch authentische Unterlagen fehlen, so sprechen viele Hinweise dafür, daß Bruno ein ähnliches Mandat für das östliche Grenzgebiet Europas hatte: durch Gründung von Diözesen („Glaubensburgen") und deren Zusammenfassung in eine Kirchenprovinz, die von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte, einen „geistigen Schutzwall" („antemurale christianitatis") zu errichten zur Sicherung der ständig von Asien her bedrohten Ostgrenze des Reiches.



Kaiser Otto III. verleiht Adalbert von Prag den Bischofsstab für die Missionsarbeit in Preußen (Bronzerelief an der Domtür zu Gnesen). Adalbert war der Vorläufer Brunos. Foto Archiv

Der Vollzug dieses kirchen- und staatspolitischen Auftrages ist infolge des gewaltsamen Todes Brunos gescheitert. Aber ein Erfolg ist geblieben: Bruno, der von Natur aus ein apolitischer Mensch war, wurde durch sein planvolles Wollen und Tun zum Anreger und Vorbereiter der Hineinnahme östlicher Länder in die römisch-katholische Gesamtkirche und damit in die Einheit des Abendlandes. Polen, Litauen und Preußen werden Bestandteile des Reichskirchensystems und der europäischen Kulturgemeinschaft. An diese Tatsache erinnert 1965 die Versöhnungsbotschaft der polnischen Bischöfe an den deutschen Episkopat, in der es heißt: „Es kamen aus dem Westen zu uns Apostel und Heilige; sie gehören zu dem Wertvollsten, was uns das Abendland geschenkt hat. Ihr segensreiches soziales Wirken spüren wir vielerorts noch heute. Zu den bekanntesten zählen wir den hl. Bruno von Querfurt." Diese Aussage enthält Anerkennung und Dank für einen Deutschen, dessen Idealismus Staatsmbarrieren und Volkstumsgrenzen überwunden hat.

Somit steht Bruno am Anfang der abendländischen Aera des Ostens, vor allem am Beginn der preußischen und polnischen Geschichte. Beide Länder sind aus der künftigen Entwicklung Europas nicht wegzudenken. Und Polen hat sein Mandat, geistiger und kirchlicher „Schutzwall" zu sein, bis auf den heutigen Tag bewahrt. Es hat bis zur Stunde den Abwehrkampf gegen eine Ideologie, die seine geistliche Existenz bedroht, bestanden. Das Erbe Brunos ist nicht erloschen. In diesem Sinne sind auch die Worte von Papst Paul VI. zu verstehen, die er 1966 anläßlich des Millenium-Jubiläums an Polen gerichtet hat und Bruno einen „Eckstein" nennt, „auf dem die Christenheit dieses Landes aufgebaut ist".

Ein Brückenbau europäischen Ausmaßes ist somit das Werk Brunos. Darüber hinaus gibt es ein weiteres Merkmal akuter Bedeutung, das uns diese Gestalt so sympathisch macht. Es ist sein christlich-humanes Mühen um das „Gute". Diese humanitas um Christi und der Menschen willen ist das Geheimnis seiner Persönlichkeit. Er spricht es einmal in aller Deutlichkeit aus, daß er die fremden Länder des Ostens nur „um des Guten willen" betreten habe. Materielle oder national-politische Motive lagen ihm fern. Dieses Wollen des „Guten" veranlaßt ihn, Aktionen zur Vermittlung von Frieden und Versöhnung unter den Völkern zu unternehmen.

Bei einem Besuch in Kiew geht er auf die Bitten des dort residierenden russischen Großfürsten Wladimir ein, Frieden zu vermitteln zwischen dem Großfürstentum und dem Volksstamm der Petschenegen, der vom Dnjepr und Schwarzen Meer aus das russische Staatsgebiet bedroht und bedrängt. Die Versöhnung ist ihm gelungen, und darüber hinaus darf er beglückt die Bekehrung eines Teils dieser „Grausamsten aller Heiden" melden.

„Um des Guten willen" macht er weiterhin einen Versuch der Friedensvermittlung zwischen König Heinrich II. (dem späteren Kaiser) und dem polnischen Herzog Boleslaw Chrobry („der Starke"). Er verurteilt diesen Krieg, der übrigens die einzige kriegerische Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Polen bis zum Jahre 1939 geblieben ist (der Ordensstaat war nicht Bestandteil des Deutschen Reiches, er war ein Staatsgebilde eigener Art). Er nennt diesen Krieg „weltliches Ehrstreben", das den christlichen Prinzipien widerspreche. Er beklagt die „Grausamkeiten", die während des Streites begangen werden, und beschwört den deutschen König: „Hör auf zu verfolgen! Laß fahren die Grausamkeit! Erweise Barmherzigkeit!" Es ist „Ostpolitik" aus christlicher Haltung, wenn er um die Verständigung zweier christlicher Fürsten und um Entspannung zwischen West und Ost ringt.

Viele Zeichen deuten darauf hin, daß die Welt heute in eine neue Epoche eingetreten ist (UNO, 2. Vatikanum). Die Erkenntnis breitet sich aus, daß unser Europa wie auch die ganze Erde vor dem Untergang nur dann bewahrt werden können, wenn die Menschen und Völker in gegenseitiger Achtung voreinander leben und untereinander zum „Gutes"-Tun bereit sind, wenn Unität und Solidarität die Grenzen durchlässig machen und die Menschen ohne Rücksicht auf ihre nationale Zugehörigkeit in Gegenseitigkeit Verkehr haben. Die Welt braucht Frieden und will Frieden. Das ist ein Gedankengut, das uns Bruno als Erbe zurückgelassen hat. Die Völker beginnen den Dialog miteinander und die Kirchen identifizieren sich mit dieser Entwicklung und begreifen ihre Mitarbeit an diesem Werk des „Guten". Und es gibt auch heute Anzeichen dafür, daß das seit 1000 Jahren andauernde Spannungsverhältnis zwischen Rom und Moskau, zwischen West und Ost gelöster wird. Beginnt eine neue Ära unsere Geschichte, die gekennzeichnet ist durch den Glauben an das „Gute"?

Msgr. Kewitsch

Die Ratsherren zu Tilsit und Danzig

Zwei Neuerscheinungen des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V.

Zwei paritätische Weihnachtsgeschenke hat der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Hamburg für seine genealogischen Freunde herausgebracht. Während die Sonderschrift Nr. 28 von Horst Kenkel „Rat und Gericht der Stadt Tilsit von 1552—1809" für ostpreußische Heimat- und Familienforscher gedacht ist, bringt der 29. Band als Danziger Heimatgruß den Neudruck des Werkes „Die Bürgermeister, Rathsherren und Schöppen des Danziger Freistaates von 1342—1813" von Dr. G. Löschin. Von letzterem Band schienen sämtliche Exemplare dem Zweiten Weltkriege zum Opfer gefallen zu sein. Umso erfreulicher ist es, daß der Ausschuß der vereinigten vier Danziger Artus-Brüderschaften zu Lübeck in der Lage gewesen ist, den wohl einzig noch vorhandenen Band dem für die Erhaltung altpreußischen Kulturguts schon wiederholt eingetretenen Verein zwecks Neuauflage zu übermitteln.

Mit der Sonderschrift über Tilsit hat Horst Kenkel nach seinem umfangreichen „Häuserbuch der Stadt Tilsit" bereits die 5. Arbeit über diese Stadt vollendet. Auch Kenkels neue Schrift unterstreicht die Bedeutung Tilsits.

Tilsit am Memelstrom, die oftmals stolz wie schalkhaft genannte „Stadt ohnegleichen", nahm, wenn auch erst 1552 mit kulmischem Stadtrecht begabt, früh eine Mittlerrolle zwischen West und Ost ein. Angesichts des westwärts von Ragnit nicht mehr sonderlich hohen Memelufers lag Tilsit für einen Güterumschlag auf der Memel recht günstig. Andererseits konnten Hochwasser und Eisgang den auf festem Untergrund gebauten Wohnhäusern, Speichern und Lagerräumen nicht schaden. Da außerdem von dem gegenüberliegenden Memelufer die alte Handelsstraße nach Schamaiten führte, entwickelte sich Tilsit rasch zu einem lebhaften Marktflecken, der nach einer bürgerlichen Selbstverwaltung verlangte. So ist schon im Jahre 1547, wie Kenkel betont, ein Schulz Michael Socher bekannt.

Der Rat von Tilsit bestand anfänglich aus acht Ratsherren, auch Ratmänner oder Ratsverwandte genannt. Aus ihnen wurden der Bürgermeister, sein Compan (Vertreter) und der Schulz (Richter) gewählt. Der erste Tilsiter Bürgermeister im Jahre 1551 hatte den markigen Namen Galle (Gallus) Klemm.

Das Gericht (die Schöppenbank) setzte sich aus acht gekorenen Schöppen oder Gerichtsverwandten zusammen. Sie erhielten wie die Ratsverwandten keine Besoldung, sondern waren auf ihre Dienstleistungsgebühren angewiesen. Erster Schöppenmeister zu Tilsit war Jeronimus Plato mit Hans Bomgarte als Compan.

Der Stadtrichter mußte eine größere praktische Erfahrung und in zunehmendem Maße eine juristische Vorbildung besitzen. Einen harten, zweijährigen Streit zwischen zwei Bewerbern um die freigewordene Richterstelle gab es im Jahre 1742. Hier setzte sich der Rat für den aus dem Bezirk Halle zugewanderten Ratsverwandten Scheinemann ein. Die Königsberger Regierung hingegen war für den langjährigen Tilsiter Kaufmann und Großbürger Woywod, weil dieser die litauische und die polnische Sprache beherrschte. Eine angeordnete Sonderprüfung zu Königsberg bestanden — beide! — Dennoch entschied sich das Generaldirektorium in Berlin für Scheinemann.

Der Stadtschreiber mußte als Leiter des Schriftverkehrs des Rates ein juristisches Universitätsstudium nachweisen und „lateinisch" können. Die Amtszeiten der einzelnen Stadtschreiber sind ab 1564 zum überwiegenden Maße überliefert. Bemerkenswerterweise bekleideten oft Auswärtige die höchsten Stellen. So stammte der Stadtschreiber und spätere Bürgermeister Christoph Flubach aus Königsberg (1587). Königsberger waren auch die Stadtschreiber Heinrich Kenckel (1665), Johann Wichert (1722) und Carl Friedr. Wilhelmi (1759). Aus dem „Reich" kamen außer dem schon genannten Reutlinger Klemm der Bürgermeister Andreas Coppius (1648), ein Wusterhausener, und der Richter Jacob Friedr. Heldt, der Nürnberger Kind und 1669 als „pauper" (arm) an der Königsberger Universität immatrikuliert worden war. Der Bürgermeister Fürchtegott Lebrecht Andreae (1786) war sogar aus dem litauischen Kauen gebürtig.

Die vom Verfasser zusätzlich aufgestellten Kurz-Stammlisten lassen oftmals eine Verschwägerung und Versippung mit Rats- und Kaufmannsfamilien anderer Städte erkennen. Wenn hierbei auch Königsberg die Hauptrolle spielt, so fehlen nicht Insterburg und Memel. Zu den interessantesten Ratsgeschlechtern gehörten die „Boltz", welche generationenlang führend hervortraten und sich im Laufe der Jahrhunderte mit den Familien Bostelmann, Carius, Falck und Klemm versippten. So heiratete Anne Loysa Boltz 1783 den Tilsiter Diakon Gottfried Carrius. In der Ehe ihrer Tochter Lowisa mit dem Leutnant und Salzfaktor Georg Heinr. Ferdinand von Schenkendorf wurde am 11. Dezember 1783 kein Geringerer als unser Freiheitsdichter Max von Schenkendorf geboren.

Es würde hier zu weit führen, auf die lange, glanzvolle Reihe der Bürgermeister, Ratsherren und Schöppen Danzigs von 1342 bis zur Eingliederung des Stadtstaates in Preußen einzugehen. Selten hat eine Stadt jahrhundertelang so viele fähige Männer an seiner Spitze gehabt.

Erinnert sei vor allem an die Bürgermeister Constantin Ferber aus dem berühmten Geschlecht der Ferber und Johann Proite (oder Preute), welche mit ihrem Kollegen Dr. Georg Kleefeld und mit dem Ratsherren Albrecht Giese im Jahre 1569 in Lublin mutig die Interessen Danzigs vertraten, ungeachtet einer völkerrechtswidrigen, monatelangen Gefängnishaft!

In ähnlicher Weise traten die Danziger Schumann hervor, deren Stammvater Michael nach einer kühnen Waffentat vom Hochmeister Conrad von Jungingen mit dem Zunft „Schau, ein Mann" begrüßt worden sein soll. Immer wieder waren die Schumanns Bürgermeister, Ratsherren und Schöppen zu Danzig. Besonders bewährte sich Gabriel II., der älteste von 15 Söhnen Gabriels I. Schumann, im schwedisch-polnischen Kriege als geschickter Unterhändler im Streit um das von beiden Mächten begehrte Danzig. Sein Sohn gleichen Vornamens, ebenfalls Bürgermeister von Danzig und ein sehr erfahrener und weltkundiger Mann, vertrat die Rechte der Stadt im bedeutsamen Prozeß mit den „mißvergnügten Gewerken" vor dem Thron des Polenkönigs Johann Sobieski.

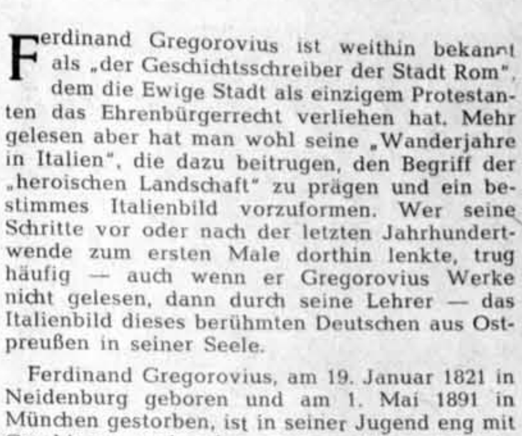
Nicht zu vergessen sei auch im Wandel der rund 350 Stadtgeschlechter, die Danzig zur „Königin der Ostsee" machten, die bekannte Kaufmanns- und Schöffenfamilie Uphagen, deren Kleinod in der Langgasse jeder bewunderte, der Danzig besuchte.

Die 80 bzw. 69 Seiten starken Bände sind zum Preise von 17,— DM bzw. 15,60 DM (zuzügl. Porto) über den Versandleiter des obengenannten Vereins, Günter Wichmann in 2 Hamburg 23, Wilsdorfer Allee 41 (Postsch.-Konto Hamburg Nr. 157 580-206) zu beziehen.

gn.

„In Mathematik guten Willen gezeigt"

Ferdinand Gregorovius und seine Jugendjahre an der Friedrichsschule in Gumbinnen



Ferdinand Gregorovius ist weithin bekannt als „der Geschichtsschreiber der Stadt Rom", dem die Ewige Stadt als einzigem Protestanten das Ehrenbürgerrecht verliehen hat. Mehr gelesen aber hat man wohl seine „Wanderjahre in Italien", die dazu beitrugen, den Begriff der „heroischen Landschaft" zu prägen und ein bestimmes Italienbild vorzuformen. Wer seine Schritte vor oder nach der letzten Jahrhundertwende zum ersten Male dorthin lenkte, trug häufig — auch wenn er Gregorovius Werke nicht gelesen, dann durch seine Lehrer — das Italienbild dieses berühmten Deutschen aus Ostpreußen in seiner Seele.

Ferdinand Gregorovius, am 19. Januar 1821 in Neidenburg geboren und am 1. Mai 1891 in München gestorben, ist in seiner Jugend eng mit Gumbinnen verbunden gewesen. Hier verbrachte er seine Schülerzeit und ist wohl der berühmteste Abiturient der Friedrichsschule. Als er nach längerer Abwesenheit am 27. August 1860 wieder in Gumbinnen weilte, schrieb er in sein Tagebuch: „Dort habe ich die schönsten Kinderjahre, vom elften bis zum siebzehnten, auf dem Gymnasium verlebt, und ich hatte den Ort seit einundzwanzig Jahren nicht wiedergesehen. Ich eilte in das Haus meines Onkels. Es war neu ausgebaut; die Pappeln des Hofes sind verschwunden, aber im Garten begrüßte mich die alte, traulich schattige Buchenallee. Ich suchte nach den Vogelnestern und fand solche in denselben Bäumen wieder. Die Empfindungen der Kindheit drangen mächtig auf mich ein. So hat mich nicht Pompeji bewegt, als es dieser Garten meiner Jugendspiele tat."

Nach dem frühen Tode der Mutter in Neidenburg (1831) sah der Vater, der als Kreisjustizrat in der Neidenburg selbst wohnte und dort seinen Amtssitz hatte, keine andere Lösung, als seine jüngsten Söhne Julius und Ferdinand dem Onkel Heinrich Gregorovius zur weiteren Erziehung zu übergeben. Dieser war als Land- und

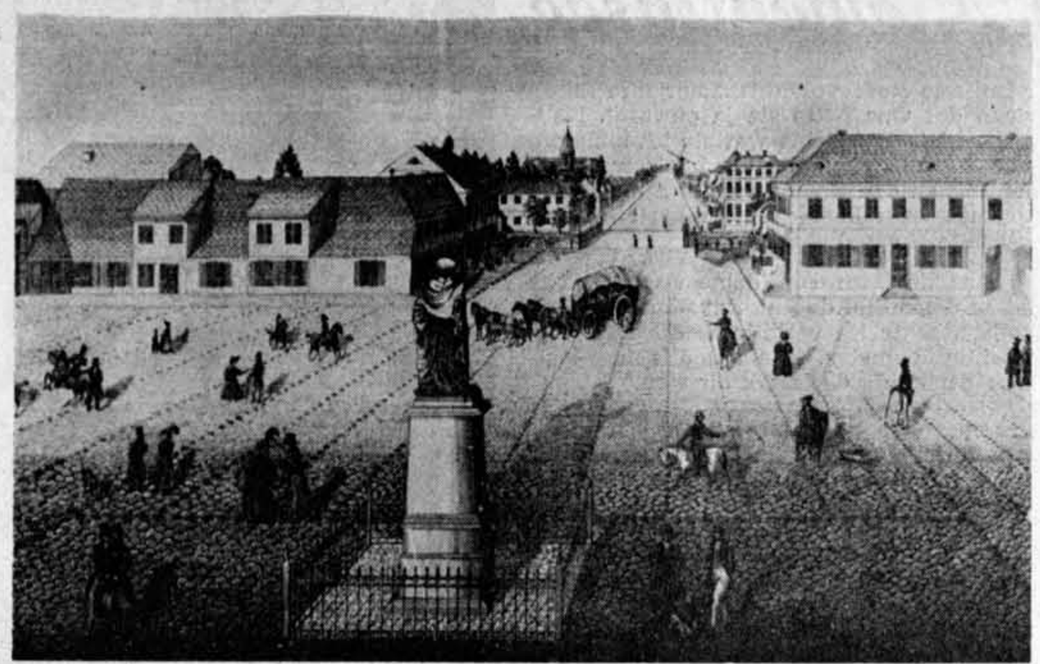


Ferdinand Gregorovius

Stadtgerichtsdirektor eben in Gumbinnen tätig. Freilich blieben auch die frühesten Neidenburger Kindheitserinnerungen in Ferdinand haften, bekennt er doch u. a. (1864): „Das ehrwürdige Schloß war ein großer Faktor in meiner kleinen Lebensgeschichte — es geht davon ein Bezug auf die Engelsburg in Rom. Ohne jene Neidenburger Rittertürme hätte ich vielleicht die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter nicht geschrieben."

Was gab dem Geschichtsschreiber der Ewigen Stadt nun Gumbinnen, insbesondere die Friedrichsschule? Er besuchte sie zugleich mit dem älteren Bruder Julius, der später Oberst und Regimentskommandeur wurde und die Geschichte seiner Heimatstadt Neidenburg geschrieben hat. Gregorovius war kein Musterschüler; besondere Züge, die auf seine späteren großen Werke hätten hindeuten können, waren nicht bemerkbar. Das Friedrichs-Gymnasium wurde von Johann Daniel Prang (1822-49) geleitet, der dem ersten in der Geschichte des ostpreußischen höheren Schulwesens bekannten Direktor Johann Wilhelm Reinhold Clemens folgte. Prang hatte nicht das Format seines Amtsvorgängers. Man konnte aber von ihm sagen, daß er „die äußeren Verhältnisse, die Kassengeschäfte mit einer ausgezeichneten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit sicher geordnet hat; die Baulichkeiten, die Büchereien und sonstigen Sammlungen verdanken ihm ihr Entstehen und fortgesetztes Gedeihen; daneben hat er den guten Ruf der Anstalt während so mancher allgemeiner Verdächtigungen und Anfeindungen des höheren Schulwesens mit Würde zu wahren gewußt." Die Zucht in seiner Anstalt war streng. Immerhin kann Prang als der zweite Gründer der Schule bezeichnet werden, wobei das Schwergewicht seiner Tätigkeit im weiteren Ausbauen, noch mehr im Ordnen der Friedrichsschul-Belange liegt.

Mit der Begründung des höheren Schulwesens durch Wilhelm von Humboldt fand der Neuhumanismus Eingang. Dabei stand die Einführung in griechische Sprache und Geist obenan; der Wert dieses Erziehungsfaktors, damals in Gumbinnen schon umstritten, auch den Besuch der Schule beeinflussend, stand im Grundsätzlichen unverrückbar fest, denn Hellas galt eben als die Urquelle aller Schönheit und Kultur. Daneben trat das Latein, dessen erzieherischen Wert gegenüber der Clemens-Zeit wiederum Prang betonte. Insgesamt war bekannt, daß das Gumbinner Friedrichs-Gymnasium in den alten Sprachen vielen anderen Schulen voranging.



Markt und Darkehmer Straße in Gumbinnen um 1860

In dieser schulischen und erzieherischen Atmosphäre wuchs Ferdinand Gregorovius auf. Seine Neigungen galten in Gumbinnen der Geschichte, den alten Sprachen und der Geographie.

Seine griechischen Kenntnisse verdankte er vor allem dem späteren Thorner Gymnasialprofessor Janson, während Professor Petrenz ihn durch das Latein führte, obwohl dieser Lehrer mehr dem Griechischen zugetan war. Einen guten Deutsch- und Geschichtsunterricht erfuhr er bei Professor Heinrich Otto Hamann, dem Enkel von Johann Georg Hamann, des „Magus im Norden" und Nachfolger Prangs im Direktoriat. Die auf mangelnde Vorbildung und Begabung zurückgehenden und daher unzulänglichen Leistungen in der Mathematik behandelte Professor Sperling mit Nachsicht. Insgesamt war es vor allem eine gediegene klassische Bildung, deren Ferdinand Gregorovius an der Gumbinner Friedrichsschule teilhaftig wurde. Auf diesem Fundament konnte er sicher bauen.

Noch hatte Ferdinand Gregorovius die Abiturprüfung abzulegen. Dabei ist weniger das Examen an sich, sondern die Vorgeschichte von einigem Reiz. Nachdem er sich zur Prüfung gemeldet hatte, gab Direktor Prang dem Onkel, dem Gerichtsdirektor Heinrich Gregorovius, den Rat, die Meldung zurückzuziehen und führte dabei aus: „Sittlich tadelfreie Führung, regelmäßiger Schulbesuch und größtenteils befriedigender häuslicher Fleiß, wodurch sich der junge Mann stets empfohlen hat, sind allerdings wesentliche, aber nicht die einzigen Erfordernisse zu einem günstigen Ausfall des Examens. Mit dem erforderlichen Maße an Kenntnissen müssen Sicherheit im Denken und eine gewisse Reife des Urteils und des Charakters verbunden sein, wie man sie von einem siebzehnjährigen Jüngling weder erwarten noch ohne große Unbilligkeit verlangen kann. Dazu kommt, daß Gregorovius in der Mathematik ganz versäumt in das Gymnasium gekommen und bisher nicht imstande gewesen ist, das Versäumte einzubringen, so daß er nach dem Urteile des betreffenden Lehrers hinter den Forderungen des Reglements sehr merklich zurücksteht. Um dennoch das Zeugnis der Reife erhalten zu können, müßte er mindestens in Latein und Griechisch bedeutend mehr als das Geforderte zu leisten imstande sein; da dies nun eben nicht der Fall ist, so läßt sich auch kein günstiges Resultat erwarten."

Der Onkel konterte sachlich, höflich und ein wenig ironisch: „... Mein Neffe Ferdinand Gregorovius ist nicht siebzehn, sondern bald achtzehn Jahre alt. Er hat mir und seinem Vater die Freude gemacht, daß er stets gute Zeugnisse über seine Führung, seinen regelmäßigen Schulbesuch und seinen befriedigenden häuslichen Fleiß beibrachte, und ich — in dessen Hause er nun schon durch sechs Jahre sich aufgehalten — hatte öfters Gelegenheit, mich von seiner Solidität und Charakterfestigkeit zu überzeugen. Warum soll er nun noch durch ein Jahr länger auf der Schule gehalten werden? Etwa damit er noch mehr Charakterfestigkeit erlange? Und ist die Erlangung von Charakterfestigkeit von der Erreichung einer gewissen Zahl von Jahren abhängig? Sollte das Letztere der Fall sein, was ich jedoch bezweifele und bestreite, so weiß ich nicht, wie das hiesige königliche Gymnasium es verantworten wolle, daß es bisher sehr oft noch viel jüngere Jünglinge zur Universität entlassen. Bei der Abiturienten-Prüfung dürfte es wohl vorzüglich auf den Besitz der erforderlichen Kenntnisse ankommen, wenn gegen die Sittlichkeit des Geprüften nichts oder wenigstens nichts Erhebliches zu erinnern ist. Gegen die sittlich gute Führung des Ferdinand Gregorovius haben die Herren Lehrer nichts zu erinnern gefunden, und ob er die erforderlichen Kenntnisse sich angeeignet, mag er in der mit ihm vorzunehmenden Prüfung beweisen. Haben daher Ew. Wohlgeboren die hohe Güte und lassen meinen genannten Neffen zur Abiturienten-Prüfung zu.... Es ist übrigens auch der Wille meines Bruders, daß sein Sohn jetzt das Abiturienten-Examen mache, und es ist auch der Wunsch meines Neffen, der wahrlich — besonders im letzten halben Jahre — mit der größten Anstrengung, selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit, sich hierzu vorbereitet, indem er selbst Nächte hindurch gearbeitet..."

Direktor Prang hat sich über die „schnöde Zurückweisung eines guten Rats" beklagt. Heinrich Gregorovius ließ sich auf weitere Erörterungen nicht ein, und der Vater schließlich bestand auf der Teilnahme seines Sohnes an dem Examen, in das er nun auch eintrat. Im Schriftlichen erhielt er durchweg keine bessere Note als Genügend; unter dem Vorsitz des Prov.-Schulrats Dr. Lucas bestand er auch die mündliche Prüfung. Als Ferdinand Gregorovius sich im Jahre 1856 inmitten angestrengter Arbeit zu seiner Geschichte der Stadt Rom befand, erinnerte er sich an seine Lateinprüfung und vermerkte in seinem Tagebuch (6. IV. 1856): „Ich erinnere mich, daß ich als junger Mensch einmal einen wirklich prophetischen Traum hatte. Vor dem Abiturienten-Examen im Gymnasium zu Gumbinnen träumte mir, daß der Professor die Ode Iustum et tenacem propositi virum mir zu erklären gab. Ich übte sie mir sofort gut ein. Als ich nun am Tage der Prüfung mit meinen Mitschülern in den Saal ging, sagte ich ihnen, daß und wodurch ich wüßte, welches meine Aufgabe sein werde. Sie lachten mich aus. Der Professor Petrenz griff nach dem Horaz und sagte zu mir: Schlagen sie die Ode auf Iustum et tenacem propositi virum. Die Mitexaminanden sahen mich staunend an, und ich bestand sehr glänzend." Die Prüfungsakten bestätigten, daß Prof. Petrez ihm Horaz Carm. III, 3 Vers 1-15 vorgelegt und Ferdinand Gregorovius „im ganzen richtig und geläufig" übersetzt habe.

In der vor der mündlichen Prüfung angefertigten Beurteilung war zu lesen daß sein sittliches Betragen völlig einwandfrei sei, und in der abschließenden Konferenz baute man auch gleichzeitig Direktor Prang eine Brücke, indem man zu der Universitätsreife des jungen Gregorovius bemerkt: „Die zum Besuche der Universität erforderliche Reife hat man, abgesehen von seiner Jugend, keine Veranlassung ihm abzusprechen." Sonst konnte man darin noch lesen: „G. hat, bei gewöhnlichen Anlagen, in allen sprachlichen Lehrgegenständen, desgleichen in Geschichte, Geographie und Physik regelmäßigen Fleiß bewiesen, auch in der Mathematik guten Willen gezeigt. Die schriftlichen Arbeiten waren gewöhnlich mit Fleiß angefertigt und wurden pünktlich abgeliefert."

Selbst im Deutschen hat sich der spätere Dichter und berühmte Verfasser der „Wanderjahre in Italien" nicht einmal hervorgetan, da Prof. Hamann ihm bescheinigt: „Die deutschen Arbeiten genügten gewöhnlich, obgleich einige auch nur oberflächlich ausfielen." Der Abiturientenaufsatz „Über die Ruhmgierde als Beweggrund der Tugend" war nur „ziemlich genügend". Erst der letzte Teil verrät eine gewisse wohlangebrachte Wärme des Gefühls. Die Sprache ist rein und meist fließend." Insgesamt war es aber sicherlich nicht Zufall, daß man Ferdinand Gregorovius als jüngsten Abiturienten bei der feierlichen Entlassung Michaelis 1838 die Abiturientenrede übertrug. (Das Ende des Schuljahres lag im vergangenen Jahrhundert in Preußen im Herbst).

Wie bereits erwähnt, besuchte Ferdinand Gregorovius am 27. August 1860 noch einmal Gumbinnen und den nunmehr amtierenden Direktor H. O. Hamann, seinen Deutsch- und Geschichtslehrer. Der Enkel des Magus im Norden konnte auf seinen Schüler stolz sein. Neidenburg und Gumbinnen waren Anfang und Ausgang der Kindheit des Geschichtsschreibers der Stadt Rom, und Gumbinnen kann diesen berühmten Deutschen als sich zugehörig rechnen.

Dr. Herbert Kirrinnis



Die Friedrichsschule in Gumbinnen

Fotos (3) Archiv

Langstreckenlauf am Löwentinsee

Weißt, Mensch, das is doch auch rein wie verhext", sagte meine Freundin Rose nach den Weihnachtsferien tiefsinnig zu mir. „Wenn keine Schneeschuhe hast, denn schneit wie doll und dammlich. Und jetzt, wo welche hast, da will und will nuscht kommen."

Aber in der zweiten Januarhälfte holte der Wettergott alles nach. Es stiemte zeitweise so stark, daß man kaum die Hand vor Augen sah. Dazu gab es Frost, und morgens auf dem Schulweg froren einem die Nasenspitze und die Backen an.

Über dem Löwentinsee flitzten die Segelschlitten nach Rotwalde rüber und auf der kleinen Popowka, unserer Eisenbahn, herrschte reger Betrieb. Außerdem plante der Kegelklub eine Schlittenpartie durch den Stadtwald, aber vor allen Dingen mußten Roses neue Skier eingeweiht werden.

Wir starteten in der Waldallee zu einem Langstreckenlauf. Ich vorneweg, weil ich meine Schneeschuhe schon ein Jahr lang hatte und ganz gut damit umgehen konnte. Rose folgte in meiner Spur. Alles war tief verschneit, wie es sich gehört, und der Himmel hing so schwer und grau über der Landschaft, daß es bestimmt bald wieder Neuschnee geben würde. Ein kalter Wind blies uns um die Ohren, und ab und zu flogen bei unserem Kommen ein paar Krähen mit klagendem Geschrei hoch.

„Daß in der Waldallee so viele Berge gibt, wußt' ich früher nich", stöhnte Rose verzagt, wozu sie auch allen Grund hatte. Denn jedesmal, wenn der Weg etwas abfiel, so daß man ohne Anstrengung dahingleiten konnte, schnallte sie die Skier ab und trug sie über der Schulter im Laufschritt hinter mir her. Ging es jedoch aufwärts, dann befestigte sie die Bindung von neuem. „Mein Opa hat gesagt, sei man vorsichtig. Wie schnell hast dir was gebrochen."

So kamen wir nur mühsam weiter. Und statt bis in den Wald zu laufen, scherten wir schon am Rosenbaumberg rechts raus, um dort kleinere Abfahrten zu üben. An den Hängen tummelten sich ein paar Jungen mit ihren Rodelschlitten, auf denen sie verwegen mal bäuchlings, dann wieder rücklings oder einer auf dem Rücken des anderen, zu Tal sausten. Uns hatten sie gleich ‚aufem Kieker'. „Sowas will Skilaufen", spottete der eine. „Die kennen doch noch nich mal ohne Skier stehn." — „Paß auf, gleich liejen se aufem Dubs."

Denen würde ich's zeigen — von wegen aufem Dubs! Aber es gab ja auch noch andere Körperteile, auf die man fallen konnte. Nach der ersten Abfahrt lag ich jedenfalls lang, was die Lorbasse mit triumphierendem Gelächter quittierten. Danach traute sich Rose nun überhaupt nicht mehr. Sie denke nicht dran, vor Zuschauern zu üben. Und vor so frechen Pomuchelsköppen schon gar nicht!

Als es dämmrig wurde, verschwanden sie lärmend, und auch wir machten uns eine Weile später auf den Heimweg. Es war inzwischen fast dunkel geworden; darum schulterte Rose vorsichtshalber ihre Skier, denn der Opa hatte sie ja gewarnt. Nach jeder kleinen Abfahrt wartete ich bibbernd auf sie, die ebenfalls durchgefroren war, mal bis zu den Knien in einer Schneewehe versank oder über ein paar harte, eisverkrustete Humpel stolperte.

„Das find' ich von deinem Opa direkt schon dammlich, daß nich anständig laufen sollst", sagte ich verbittert, was Rose mir mächtig übelnahm. „Mein Opa is noch lang nich dammlich, das merk dir man."

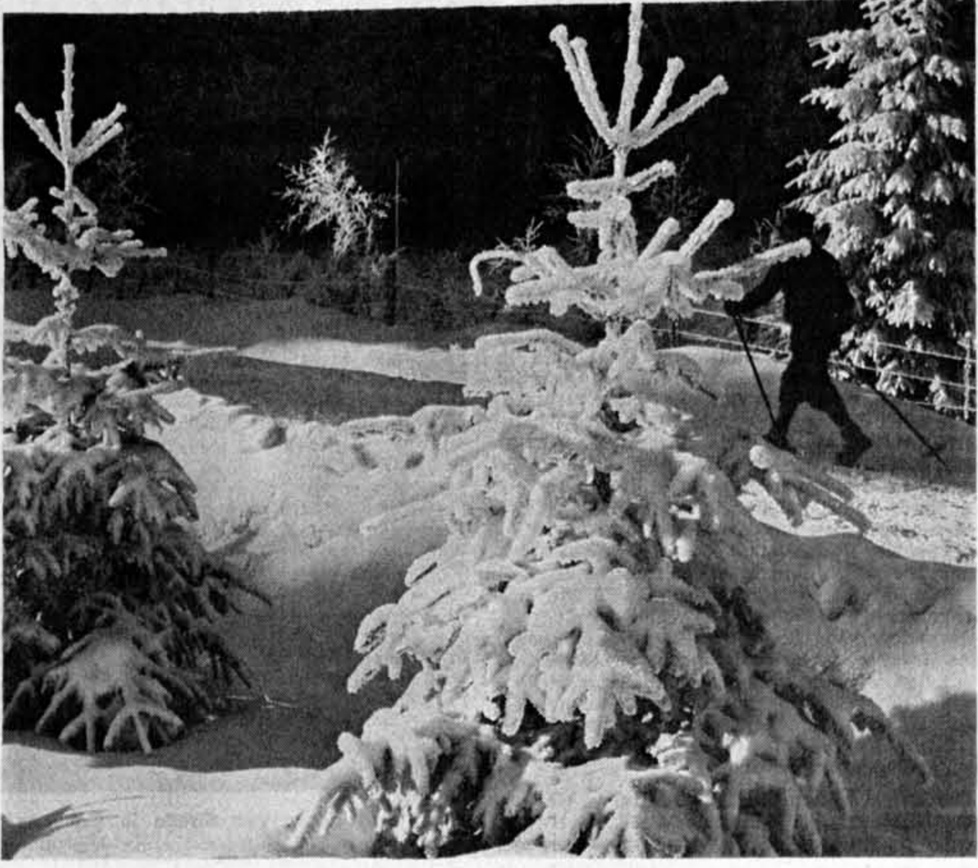
Feindselige Stimmung lag in der eisigkalten Luft, die uns jetzt obendrein auch noch mit ungemütlichen Schneegraupeln überschüttete. Zwar beleuchtete blasser Laternenschein in Abständen den Weg, aber mir kam es doch so vor, als lauere hinter jedem Baum eine unheimliche Gestalt. Hätte ich doch lieber auf den Schnee vor mir geachtet! Ein besonders glattes, abschüssiges Stück ließ meine Bretter auf einmal wie von selbst mit mir abrutschen. Doch nicht etwa geradeaus, sondern seitwärts zwischen zwei Baumstämmen hindurch, daß mir Hören und Sehen verging. Ein Splittern, ein Krachen — und dann fand ich mich noch ganz benommen, mit seltsam verschachtelten Beinen, in einem Graben wieder, dem man es vorher nicht angesehen hatte, daß er einer war.

„Erbarmung, Edithchen!" schrie Rose und vergaß ihren Ärger. „Hast dir was gemacht?" Sie ließ ihre Skier fallen und saß auch schon neben mir. Ich stöhnte. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir meine Beine und die zerbrochenen Bretter auseinander sortiert hatten, und schließlich noch langsamer als vorher, voll bepackt, nach Hause schlichen.

Die Beine waren wie durch ein Wunder heil geblieben. Rose kam mit zu uns, um mir bei der fälligen Strafpredigt zur Seite zu stehen.

Aber dann, als alles überstanden war und wir uns mit wahrem Bärenhunger auf Schmalzstullen mit Grieben stürzten, da sagte sie doch voll stiller Genugtuung:

„Siehst, der Opa hatt' doch recht, Vorsicht is besser als Nachsicht." Und da konnt' ich ihr diesmal denn auch wirklich nicht widersprechen. **Edith Beyer-Gampert**



Eis und Schnee gehörten für uns Kinder zum Winter...

Der Hund in der Kirche

Am Silvesterabend des Jahres 1919 machte meine Mutter mit uns jüngeren Geschwistern — meine beiden älteren Schwestern hatten bereits geheiratet und das Elternhaus verlassen — einen Kirchgang. Wir wohnten auf der Mühle Laptau im Samland. Im Juni des Jahres war mein Vater gestorben; meine Schwager waren als Offiziere gerade aus dem Felde heimgekehrt und hatten ihre bürgerlichen Berufe wieder ergriffen. Die damalige Zeit brachte nach dem verlorenen Krieg viel Unruhe mit sich.

Nach dem Abendessen trafen wir Vorbereitungen zum Aufbruch. Der Küchenhilfe wurde zum Jahreswechsel Urlaub gewährt, nur der Werkführer befand sich noch auf seinem Zimmer, das von dem Mühlengebäude aus zu erreichen war. Unseren Hofhund, der Schäferhündin Minka, die sonst frei herumlaufen durfte, legte ich diesmal zur Vorsicht an die Kette der Hundebude neben der Einfahrt zum Hof. Hier sollte die Minka während unserer Abwesenheit die Hofgebäude sowie das Wohnaus an der Mühle bewachen.

Es war ein richtiger ostpreußischer Winterabend. Hell schien der Mond vom sternklaren Himmel auf das Land herab, am unteren Mühlenfluß hörte man das Knacken der Eisschollen, der Schnee hatte Wiesen und Felder zugedeckt. Unser Weg vom Mühlental führte uns vorbei an den zweihundert Jahre alten Linden am verschneiten Hohlweg über den Schienenstrang der Cranzer Eisenbahn zum Dorfeingang von Laptau. Hatten wir schließlich das gemütliche Gasthaus Leskien und den Schloßberg gegenüber der Cranzer Chaussee erreicht, dann grüßte uns der wuchtige Bau der Ordenskirche. Durch das geöffnete Portal fiel der Blick auf den altgotischen Altar und den kerzenbesteckten Tannenbaum. Wie immer nahmen wir auf der Empore Platz in der mit unserem Namen versehenen Eichenbank.

Allmählich füllten die Kirchgänger das Gotteshaus. Jeder erwartete nur noch das Erscheinen des Pfarrers. Während dieser Zeit aber hatte sich unsere Minka an der Kette am Hundezwinger losgerissen und war einfach unseren Spuren nachgeeilt. So wurde plötzlich die andachtsvolle Kirchengemeinde durch erregte Stimmen aufgeschreckt. Zurufe gaben zu verstehen, daß der Hofhund aus der Laptauer Mühle in der Kirche frei herumlaufe.

Dann sahen wir die Bescherung: Die Eisenkette am Halsband mitschleifend, lief das Tier suchend um den Altar herum. Unsere eigene Spur konnte die treue Seele wegen der nach uns gekommenen Kirchenbesucher nicht mehr aufnehmen. Um größeres Unheil zu verhindern, eilte ich von der Empore hinunter und nahm die verstörte Minka, die mir freudig zusprang, in Empfang. An der Kette führte ich sie weg zum Glöckner, der den Hund zunächst in einem naheliegenden Stall einsperrte.

Nachdem der Gottesdienst beendet war, holte ich unsere Minka wieder ab, befreite sie von der Kette, und freudig lief sie uns voraus, dem elterlichen Hof entgegen. Bei der grimmigen Kälte erlaubten wir der Hündin, sich zur Feier des Tages mit uns zusammen im Wohnzimmer aufzuhalten, wo sie sich am warmen Kachelofen wohlig hinstreckte, mit sich und der Welt zufrieden.

Hans Schlesies

Angelpartie

Ernst grub im Garten und im Sturm
nach einem fetten Regenwurm.
(Doch grub er deshalb nur im Sturm,
weil Sturm sich reimt auf Regenwurm.)
Sieh da! ein Köder krengelt sich
schon nach dem ersten Spatenstich.
Ernst holte schnell den Angelstab
und sich zum Flusse hinbegab.

Vielleicht, denkt er, fang ich 'nen Barsch;
auf Barsch reimt leider sich nur — schlecht
ein feines Wort; mir wär's auch recht,
wenn ich mir angle einen Hecht.
Doch weder Barsch noch Hecht anbiß,
so oft auch Ernst die Angel schmiß,
worauf er, da er doch nichts fing,
als Philosoph nach Hause ging.

Wie wär es, Freund, wenn du von Ernst
und seiner Weisheit etwas lernst?
Für manchen Mann ist auf mein Wort
das Leben nur ein Angelsport.

Der eine wirft die Angel weit
nach einer mitgiftschweren Maid;
als leckern Köder bietet dann
bescheiden er sich selber an.
Der andre läßt es sich was kosten
er angelt nach 'nem fetten Posten.
Und jeder möchte ganz allein
erfolgreich mit der Angel sein.
Sag, Freund, kann wohl die Welt bestehn,
wenn alle Menschen angeln gehn?

Gerhard Weichert



... wie hier in der weiten Landschaft des Stablack mit unzähligen Spuren von Mensch und Tier

Fotos Löhrich, Mauritius

Ein Stuhl mit zwei Adressbüchern

Schon vor 50 Jahren konnte man in Berlin die Anfänge des guten Dampfradios bewundern

Die Inflation war gerade vorbei, in der man für eine einzige Straßenbahnfahrt 1,5 Milliarden Mark aus der Tasche ziehen mußte. Der Rundfunk lag im Babykörbchen. In Berlin war das Kind noch kein Jahr alt, die Zwillinge in München, Frankfurt, Hamburg, Königsberg und Leipzig zählten erst wenige Monate. In ganz Deutschland gab es erst fünfhundert zahlende Radiohörer. Aber Hunderttausende interessierten sich für dieses neue Medium. Deshalb unternahm man in Berlin vor fünfzig Jahren den Versuch, zum erstenmal eine Funk-Ausstellung zu veranstalten.

Die „Berliner Funkstunde", die ihr erstes Programm am 29. Oktober 1923 aus dem Vox-Haus in der Potsdamer Straße 4 über einen 0,25-Kilowatt-Sender ausgestrahlt hatte, erhielt auf der „1. Großen Deutschen Funk-Ausstellung" die Möglichkeit, sich der Öffentlichkeit vorzustellen.

Sie baute für die Funk-Ausstellung ihr Sendestudio originalgetreu nach, so wie es heute noch im Deutschen Rundfunkmuseum direkt unter dem Berliner Funkturm zu sehen ist. Die ersten Rundfunkhörer bestaunten den kleinen Raum, der aus akustischen Gründen mit grauen Lazarettdecken, mit Scheuerlappen und Kreppapier behangen war. Sie bewunderten die Geräte, mit denen man „Radio machen" konnte: das schwarze Klavier, den dunkelbraunen Schallplattenschrank und dazu das eigentliche Übertragungsgerät: einen Stuhl, dessen Sitzfläche durch zwei Adreßbücher erhöht worden war, und darauf ein altes Telefonmikrophon für die Sendung.

Um den Besuchern eine „Live"-Vorstellung von der Arbeit in einer Radiostation zu geben, hatte man Alfred Braun, den ersten Funkreporter, in Stearin nachmodelliert, wie für ein Wachsfigurenkabinett — Funk-Ausstellung vor 50 Jahren.

Am 4. Dezember 1924, als Reichspräsident Friedrich Ebert die erste Funk-Ausstellung eröffnete, existierten die Berliner Messehallen noch nicht. Auch der Funkturm, die kleine Ausgabe des Pariser Eiffelturms, wurde erst ein Jahr später gebaut und 1926 eröffnet.

Um die radiobegeisterten Menschen mit dem Funk vertrauter zu machen, errichtete man in Berlin aus Holz eine mächtige Halle, das „Haus der Funkindustrie". Es war 130 Meter lang und hatte eine Ausstellungsfläche von 7030 Quadratmetern. Obwohl man, neben dem Reichspräsidenten, zur Eröffnung der Funk-Ausstellung alles holte, was gut und teuer war, und aus einem kanonenförmigen Lautsprecher Beethovenmusik über den Vorplatz in die Landschaft schoß, nahmen die Zeitungen von diesem Ereignis wenig Notiz. Verwunderlich eigentlich, wenn man bedenkt, daß sich bis zum 14. Dezember 1924 auf der „1. Großen Deutschen Funk-Ausstellung" immerhin 114 109 Besucher einfanden.



Heute im Museum: Das erste deutsche Rundfunk-Studio Foto BfH

Hans Haarmann war der schaurigste Fall in der Kriminalgeschichte der zwanziger Jahre. Der Angeklagte hatte 27 nachgewiesene Morde an Kindern und jungen Männern begangen und die Toten zerstückelt. Der Rundfunk war noch nicht so weit, um aktuell aus Hannover über dieses Thema des Tages zu berichten. Weil die Erste Deutsche Funkausstellung Haarmann als Ton-Übertragung nicht zu bieten hatte, mußte sie mit anderen Attraktionen locken. In der auslaufenden Stummfilmzeit präsentierte man deshalb zum erstenmal den Star der wortlosen Leinwand mit seiner eigenen Stimme: „Harry Piel spricht heute abend um sechs Uhr dreißig im Rundfunk." Wer schon den damals üblichen selbstgebastelten Detektor mit Kopfhörern besaß, konnte Harry Piel aus einem Gemisch von vielen Prassel- und Knattertönen selbst dann heraushören, wenn er nicht in einer der vielen Abhörkabinen in der neuen Ausstellungshalle saß. Denn zur Übertragung der Sonderveranstaltungen der „1. Großen Deutschen Funk-Ausstellung" hatte man vor der Halle einen 84 Meter hohen Mast mit Antenne errichtet. Nicht weit davon entfernt legte man dann das Fundament für den Berliner Funkturm. Vergleicht man das Angebot der Fernseh-, Radio- und Phono-Industrie auf der Internationalen Rundfunk- und Fernsehausstellung, wie sie 1971 und 1973 in Berlin stattfand und vom 29. August bis zum 7. September 1975 auch wieder dort sein wird, waren die Neuheiten der ersten Funkschau recht kümmerlich. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" wußte am 7. Dezember 1924 lediglich zu berichten: „Der oft ausgesprochene Wunsch der Rundfunkteilnehmer, deutsche und ausländische Sendestationen mit einem einfachen Apparat hören zu können, wird durch einen Einröhren-Audion-Empfänger erfüllt..."

Übrigens schimpfte man schon auf der ersten Rundfunk-Ausstellung über die „Funksteuer", wie die Besucher die Radiogebühren nannten. Dabei waren sie schon von 350 Milliarden Mark im Jahr nach dem Ende der Inflation auf 24 „Goldmark" ermäßigt worden.

BfH

Ein Chinese züchtete erste Karpfen

In Europa war der Weihnachts- und Silvesterschmaus schon vor der Eiszeit bekannt

Ein gutherziger Mensch war der Chinese Tao Tsu-kung, der im 5. Jahrhundert v. Chr. lebte und von dem es heißt, er sei der erste Karpfenzüchter gewesen. Er legte für die Fische nicht nur einfach einen Teich von einem Morgen Größe an, sondern er baute auch verstreut neun kleine Inselchen hinein. Damit wollte er seinen Karpfen weismachen, sie schwimmen in einem weiten Meer umher, vorbei an neun Kontinenten. Frei und glücklich sollten sich die Fische in seinem Teich fühlen. Tao Tsu-kung hat es also verdient, daß wir ein wenig seiner gedenken, wenn wir uns genußvoll den Weihnachts- oder Silvesterkarpfen zu Gemüte führen.

Weniger phantasievoll, aber gewiß praktischer als Tao ging sein Landsmann Fan-li vor, der im selben Jahrhundert wirkte und der, wie man sagt, das erste Buch über die Fischzucht geschrieben hat. Er besetzte die Ränder seiner Karpfenteiche mit Maulbeerbäumen, in deren Zweigen er Bienenstöcke unterbrachte. Jede ins Wasser fallende Biene beendete ihr nützliches Dasein als Karpfenfutter — ebenso wie die verkümmerten Exemplare der Seidenspinnerraupen, die der Züchter mit den Blättern der Maulbeerbäume fütterte. Wir sehen: Fan-li hatte sein Unternehmen großartig durchrationalisiert!

In Europa war übrigens der Karpfen, der den wissenschaftlichen Namen „Cyprinus carpio" trägt, schon vor den Eiszeiten zu Hause. Als jedoch die Gletscher sachte vorrückten, liefen ihm kalte Schauer über die Schuppen, er wich in wärmere Regionen aus und kehrte erst ins Abendland zurück, als das Klima wieder menschen- bzw. karpfenwürdige Temperaturen verbreitete. Die erste schriftliche Nachricht von seinem Vorhandensein hat uns Cassiodorus hinterlassen, Geheimschreiber des Ostgotenkönigs Theoderich. Er erwähnte den edlen Fisch in einem Rundschreiben, in dem er den Provinzgouverneuren einen saftigen „Anpfiff" verpaßte. Grimmig warf er ihnen vor, sie sorgten nicht liebevoll genug für des Königs Magenfreuden. „Der Privatmann", schrieb er, „kann ja essen, was gerade auf dem Markt ist, doch auf fürstliche Tafeln gehören seltene Delikatessen wie der Fisch carpa, der in der Donau lebt." Unser beliebter Weihnachts- und Silvesterschmaus hatte es also damals schon zum Statussymbol gebracht.

Als wohlschmeckende nahrhafte Fastenspeise schätzten die Mönche des Mittelalters den Karpfen. Wo sie ein Kloster bauten, legten sie gern auch Karpfenteiche an. Wie schon lange vorher die Chinesen machten sie den Fisch zum „schwimmenden Haustier". Im 13. Jahrhundert erwähnt der Prior Cäsarius von Heisterbach den Karpfen im Zusammenhang mit einem furchterregenden Ereignis. Der Bruder Simon — so berichtet der fromme, gelehrte Mann in seinen „Dialogi miraculorum" — habe den Satan gesehen. Der Gottseibeiuns sei ihm in einer Rüstung erschienen, die bedeckt war mit Schuppen, wie sie der Fisch carpo trage.

Die Mönche verbreiteten den Karpfen in ganz Europa. Berühmt waren schon im 15. Jahrhundert die holsteinischen, böhmischen und polnischen Züchtereien. Der erste Versuch, den Fisch in den USA anzusiedeln, scheiterte 1830 daran, daß sich die im Hudson ausgesetzten Karpfen ganz einfach „verkrümelten". Fast fünf Jahrzehnte mußten noch vergehen, bis die Übersiedlung in die Staaten endlich klappte. Im Mai 1877 kam der Bremer Kaufmann Hessel mit rund 350 Karpfen in New York an. Diese Fische bildeten den Grundstock für die heute blühende amerikanische Teichwirtschaft.

Einst glaubte man, getrocknete und pulverisierte Teile des Karpfens könnten die Epilepsie heilen, Nierensteine lösen, Blut stillen und das leidige Sodbrennen mildern. Über solchen Aberglauben sind wir heute natürlich längst hinaus. Daß manche Leute Karpfenschuppen im Portemonnaie mit sich führen, ist ganz etwas anderes. Schließlich weiß man ja, daß einem dadurch nie das Geld ausgeht.

Herbert Willmer

Mäuse zerfraßen die Orgel

Das Weihnachtslied „Stille Nacht" entstand durch Zufall

In aller Welt singt man heute eines der schönsten deutschen Weihnachtslieder: „Stille Nacht, heilige Nacht..." Es mutet an wie eine jener alten Volksweisen, die unbekannten Quellen entsprangen. Dabei sind erst 156 Jahre vergangen, seit ein Hilfspfarrer und ein Organist es schufen und es zum ersten Male in der Nikolauskirche zu Oberndorf im Salzburger Land erklang.

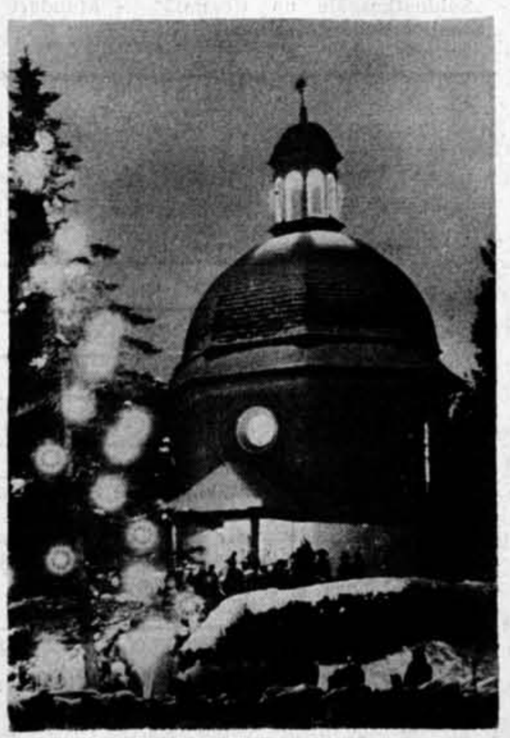
Rührend schlicht ist die Geschichte des Liedes vom „holden Knaben im lockigen Haar." Im Winter 1818 hatten Mäuse die Orgel der Nikolauskirche derart zerfressen, daß sie keinen rechten Ton mehr hergeben wollte. Hilfspfarrer Joseph Mohr mußte bei der Weihnachtsmesse auf den bescheidenen Prunk des Instruments verzichten. So sann er auf ein anderes Mittel, den Gottesdienst dennoch würdig zu verschönern. Er begab sich, einen Quartbogen in der Brusttasche, am Nachmittag des 24. Dezember zum Organisten Franz Gruber.

Was nun weiter geschah, berichtete Gruber 36 Jahre später bescheiden in einem Brief: „Es war am 24. Dezember des Jahres 1818, als der damalige Hilfspriester Herr Josef Mohr bei der neuerrichteten Pfarre St. Nicole in Oberndorf dem den Organisten vertretenden Franz Gruber (damals zugleich auch Schullehrer in Arnsdorf) ein Gedicht überbrachte mit dem Ersuchen, eine hierauf passende Melodie für zwei Solo-Stimmen samt Chor und für eine Gitarrenbegleitung schreiben zu wollen. Letztgenannter überbrachte noch am selbigen Abend diesem musikkundigen Geistlichen gemäß Verlangen seine einfache Komposition, welche sogleich in der Heiligen Nacht, das heißt beim Mitternachtsgottesdienst, mit allem Beifall produziert wurde (und zwar von den Schöpfern des Liedes selbst). Joseph Mohr, als Verfasser dieses Gedichtes, starb am 4. Dezember 1848 als Vikar zu Wagrain in Pongau. — Hallstein, den 30. Dezember 1854, Franz Gruber, Stadtpfarrer-Chorregent und Organist."

Als der greise Magister diesen Brief schrieb, sang man sein und des Hilfspriesters Mohr Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" schon überall, wo sich Menschen unter einem Christbaum oder vor einer Krippe versammelten. Aus der Kirche von Oberndorf an der Salzach, wo Österreich an Bayern grenzt, war es seinen Weg in die Welt gegangen. Es wurde das Lieblingslied des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV., der es sich von seinem Domchor alljährlich im Schloß vortragen ließ.

Die 1180 erbaute Nikolauskirche zu Oberndorf riß man in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts wegen Baufälligkeit nieder. An ihrer Stelle steht jetzt auf einem Hügel eine schlichte Gedächtniskapelle.

Willy Bastmann



Winter im Salzburger Land: Die Gedächtniskapelle in Oberndorf Foto LVA Salzburg

Maigret nun gegen Altpapier

Seltsame Methoden, Papier zu sparen

Immer größere Ausmaße nimmt der Papiermangel in der Sowjetunion an. Er hinderte die UdSSR bereits daran, den Indern schon zugesagtes Zeitungspapier zu liefern — und jetzt macht er sich auch auf dem Binnenmarkt empfindlich bemerkbar. Und zwar z. T. in einer recht kuriosen Form.

Das sowjetische Verlagswesen, das sich bisher damit brüstete, die höchsten Auflagen der Welt zu erzielen, liefert einige Werke nur noch aus, wenn der Käufer nicht nur den normalen Preis zahlt, sondern überdies 20 kg Altpapier mitbringt. Betroffen davon sind vor allem gering aufgelegte Übersetzungen wie beispielsweise die Märchen von Hans Christian Andersen, die Maigret-Krimis von George Simenon, Conan Doyles „Hund von Baskerville" und andere Bücher von „geringen gesellschaftlichem Wert".

In Schwierigkeiten gerieten auch die sowjetischen Zeitungs- und Zeitschriftenverlage. Die „Literaturnaja Gaseta" bedient sich offenbar einer ganz besonderen Methode, um Papier einzusparen: Wie man zahlreichen Beschwerden von Lesern dieses Blattes in der Presse entnehmen kann, werden sie nur noch mit jeder zweiten Ausgabe beliefert, so daß ein Teil der Leserschaft die Ausgaben mit gerader Nummer, ein anderer Teil jene mit ungerader Nummer erhält.

Hans P. Rullmann

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Seyda, Hans, Bahnhofsvorsteher, aus Lötzen, Rastenburg und Osterode, jetzt bei seiner Tochter Annemarie Rutz, 2418 Ratzeburg, Bergstraße 23, am 8. Januar

zum 95. Geburtstag

Karasch, Heinrich, aus Ortelsburg, jetzt 79 Ulm, Radgasse 22, Postfach 510, am 9. Januar

Rheinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 6415 Petersberg, Raab-Maurus-Straße 35, am 12. Januar

Timm, Käthe, geb. Bleyer, aus Prawdowen bei Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 28 Bremen, Schwachhauser Heerstraße 264, Altersheim Landhaus Horn, Zimmer 405, am 25. Dezember

zum 94. Geburtstag

Popall, Paul, aus Pillau-Caddighaken, jetzt 2 Hamburg-Klostertor, Repsoldstraße 52, am 11. Januar

Siegmund, Anna, aus Labiau, jetzt bei ihrem Sohn 6412 Gersfeld/Rhön, Sanatorium Dr. Siegmund, Parkvilla, am 30. Dezember

zum 93. Geburtstag

Dodszuweit, Maria, geb. Urban, aus Jägerkrug, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2359 Wakendorf II, über Kaltenkirchen, am 25. Dezember

zum 92. Geburtstag

Friederici, Ida, geb. Broßom, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Kantstraße 3, am 4. Januar

Wolfgramm, Hedwig, geb. Dous, Lehrerwitwe, aus Maulen, Kreis Königsberg, jetzt 237 Rendsburg, Herrenstraße 21, St.-Vinzent-Altersheim, am 6. Januar

zum 91. Geburtstag

Oppermann, Maria, geb. Wilks, aus Kukoneiten, Kreis Heydekrug, jetzt bei ihrer Tochter Anna Wallenzus, 401 Hilden, Am Stadtwald 19, am 4. Januar

Uredat, Johann, aus Klein-Schollen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 469 Herne, Overweg 7, am 4. Januar

zum 90. Geburtstag

Goetz, Emil, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei seiner Tochter Hildegard Rademacher, 338 Goslar, Feldstraße 10, am 24. Dezember

Haasler, Maria, geb. Rogainat, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt 469 Herne, Jahnstraße 14, am 28. Dezember

Kerstan, Marie, geb. Paczia, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 80, Goerdelerstraße 7 c, am 8. Januar

Matzick, Maria, geb. Lauschat, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Herbert, 3558 Frankenberg a. d. Eder, Berliner Straße 10, am 13. Dezember

Mehring, Reinhold, Lehrer i. R., aus Königsberg, Steffeckstraße 15/17, jetzt 4902 Bad Salzuflen-Breden, Heldmannstraße 96, Altenwohnheim, am 12. Januar

Poschmann, Dr., Adolf, Oberstudiendirektor, aus Rößel, jetzt 44 Münster, Berliner Straße 25, am 2. Januar

Strasdat, Anna, geb. Quednau, aus Schwalbental, jetzt 2361 Klein Rönnau, Plöner Straße 16, am 7. Januar

zum 89. Geburtstag

Dehnen, Max, Oberstudiendirektor i. R., Leiter der Besselschule Königsberg, aus Lyck, jetzt 8031 Gröbenzell, Brenner Straße 45, am 12. Januar

zum 88. Geburtstag

Burdinski, Minna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Großenaspe, Biemöhler Straße 9, am 9. Januar

Lepinat, Mathes, aus Seefelden bei Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt 35 Kassel-Ki., Christbuchenstraße 27, am 4. Dezember

Lojewski, Karl, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt 4714 Selm, Buchenstr. 2, Altersheim St. Josef, am 22. Dezember

Peterat, Eduard, Amtmann a. D., aus Kaszemecken, Kreis Tilsit, und Memel, Moltkestraße 5, jetzt 495 Dankersen, Enzianstraße 30, am 2. Januar

zum 87. Geburtstag

Drazba, Wilhelmine, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck-Siems, Böhmskamp 43, bei Nikolayzik, am 6. Januar

Faust, Lina, geb. Hiller, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 5411 Alsbach, Burgstraße 17, am 9. Januar

Hein, Frieda, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt 2085 Quickborn, Kampstraße 40, am 7. Januar

Schlingelhoff, Käthe, geb. Kuwert, aus Groß Birkenfelde, Kreis Wehlau, jetzt 3510 Hannoversch-Münden, Eichenweg 5 c, am 7. Januar

Segatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Bonsdorf, Monhofsfeld 118, am 8. Januar

zum 86. Geburtstag

Kownatzki, Emma, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 14, am 7. Januar

zum 85. Geburtstag

Buyny, Henriette, geb. Kokoska, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt 2 Hamburg 26, Smitstraße 7, am 7. Januar

Freyhoff, Martha, geb. Schumann, aus Königsberg, Altroßgärter Kirchenstraße 2, jetzt 296 Aurich, Kirchdorfer Straße 2, am 26. Dezember

Kurschat, Bertha, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt 3 Hannover, Marienstraße 5, am 9. Januar

Peter, Helene, geb. Wieck, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2139 Lauenbrück 232, Kreis Rotenburg-Wümme, am 5. Januar

Syttkus, Berta, aus Lyck, jetzt 45 Osnabrück, Rheiner Landstraße 160, am 6. Januar

Wilhelm, Ella, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Stockkampstraße 55, am 7. Januar

Zajewski, Fritz, Fleischermeister aus Königsberg, Beethovenstraße 46, jetzt 86 Bamberg, Ottostraße 33, am 28. Dezember

zum 84. Geburtstag

Borowy, Marie, geb. Stanko, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt 83 Landshut-Auloh, Neissestraße 36, am 4. Januar

Henke, Elisabeth, geb. Michel, aus Hermsdorf und Copdinen bei Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 81, am 30. Dezember

Pertenbreiter, Gertrud, geb. Schaak, aus Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt 2412 Poggensee, Post Nusse

Taube, Erich, Tischlermeister i. R., aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 49 Herford, Finkenstraße 8, am 5. Januar

zum 83. Geburtstag

Kerwien, Berta, Schneiderin, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Frau Ida Kerwien, 5138 Heinsberg-Korben, Pfarrer-H.-Straße 15, am 5. Januar

Kunz, Helene, geb. Frenzel, aus Domnau und Bartenstein, jetzt 672 Speyer, Schulze-Delitzsch-Straße 14, am 30. Dezember

Matzkowski, Willy, aus Wisminnen, jetzt 475 Unna-Königsborn, Dresdner Straße 13

Samland, Josef, Bauer, aus Linglack und Klacken, Kreis Rößel, jetzt bei Familie Egon Heise, 4714 Selm, Wernerstraße 143, am 10. Januar

Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt 6909 Walldorf, Ringstraße 51, am 3. Januar

zum 82. Geburtstag

Bahl, Marie, verw. Sudau, geb. Masanek, aus Tilsit und Tapiau, jetzt bei ihrer Tochter Herta Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, am 7. Januar

Friedheim, Bruno, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederungen, jetzt 2054 Geesthacht, Narzissenweg 10, am 9. Januar

Klohs, Berta, geb. Hoffmann, aus Briensdorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt 7832 Kenzingen, Metzgerstraße 13, am 31. Dezember

Neumann, Ida, geb. Guttmann, aus Schloßberg, Markt 15, jetzt 31 Celle, Fundumstraße 7, am 6. Januar

Riegert, Auguste, geb. Schmidtke, aus Angerfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über Herrn Wolfgang Zansinger, 78 Freiburg, Dortusstraße 12, am 2. Januar

Wieworra, Georg, Bauer und Bäckermeister, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 34 Göttingen, Maurerstraße 4, am 22. Dezember

zum 81. Geburtstag

Freitag, Margarete, geb. Sampel, aus Königsberg, Tragheimer Mühlenstraße 23, jetzt 6531 Münster-Sarmsheim, Bergstraße 3, am 11. Januar

Schlefereit, Karl, Revierförster i. R., aus Forsthaus Jacobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3118 Bevensen über Nienburg, Behringstraße 13, am 4. Januar

zum 80. Geburtstag

Baltromejus, Emma Luise, geb. Kaszemek, aus Heydekrug-Werden, jetzt 23 Kiel, Arnold-Heller-Straße 2-6, am 28. Dezember

Dowidat, geb. Flamming, aus Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 7809 Kollnau i. Breisgau, Konradin-Kreutzer-Straße 16, am 8. Januar

Faust, Luise, aus Pillau I, Strandstraße 8, jetzt 236 Bad Segeberg, Gustav-Frenssen-Weg 28, am 6. Januar

Gullert, Ella, geb. Berg, aus Königsberg, jetzt 318 Wolfsburg, Kant-Allee 1, am 21. Dezember

Hipler, Ida, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 6 Frankfurt-Heddernheim, Kaltmühlstraße 6, am 3. Januar

Krause, Minna, geb. Salewski, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt 2301 Westensee, Kreis Rendsburg-Eckernförde, Am Sandberg, am 5. Januar

Krystofiak, Martha, geb. Littek, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 437 Hamm, Elsternstraße 8, am 7. Januar

Lepinat, Auguste, aus Seefelden bei Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt 35 Kassel-Ki., Christbuchenstraße 27, am 10. November

Powian, Bruno, Ortsvertreter, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt 3181 Parsau 102, am 7. Januar.

Sczepan, Friederike, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4352 Herten, Schützenstraße 91, am 4. Januar

Todzi, Marie, geb. Gazioch, aus Ortelsburg, jetzt 31 Celle, Münzstraße 2, am 7. Januar

Wawrzyn, Maria, geb. Sawatzki, aus Walden, Sybba, Kreis Lyck, jetzt 3043 Schneverdingen, Heberer Straße 42, am 11. Januar

zum 75. Geburtstag

Baruch, Alfred, aus Soldau, Lyck und Allenstein, jetzt Flat 12, Aberdeen-Court, Maida-Wale London W. 9., England, am 26. Dezember

Bohmann, Frieda, aus Pillau II, Turmbergstraße 26, jetzt 495 Minden, Borriesstraße 15, am 11. Januar

Boie, Dora, geb. Graemer, aus Braunsberg, jetzt 587 Hemer, Im Bockeloh 4, am 3. Januar

Dzienus, Johann, Landwirt aus Schaden, Kreis Sensburg, jetzt 3457 Eschershausen, Unter dem Otherberg 2, am 27. Dezember

Froese, Fritz, aus Aulenbach (Aulowöhnen), Kreis Insterburg, jetzt 852 Erlangen, Reinigerstraße 2, am 10. Januar

Gers, Klara, geb. Przystawik, aus Lisken, Kreis Johannisburg, jetzt 3001 Schulenburg, Dorfstraße 10, am 20. Dezember

Graf, Walter, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck, Pagonnienstraße 9, am 23. Dezember

Hoppe, Maria, aus Insterburg, Stallgasse 5, jetzt 287 Delmenhorst, Am Wollepark 5, am 4. Januar

Luszick, Grete, geb. Ratensperger, aus Ebenrode, jetzt 2061 Kayhude, An der Naherfurth 26, am 19. Dezember

Meller, Lisa, geb. Radau, aus Dietrichsdorf, Kr. Gerdauen, jetzt 2085 Quickborn, Harksheider Weg 152, am 9. Januar

Poloschek, Gottlieb, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt 4794 Schloß Neuhaus, Dubelohstraße 192,

Rattay, Bruno, aus Lyck, Danziger Straße 30, jetzt 565 Solingen 1, Gunterstraße 40, am 4. Januar

Schmidt, Cläre, geb. Kemmsies, aus Pr.-Eylau, Windmühlenstraße 14, jetzt 68 Mannheim 52, Frankenstraße 38, am 6. Januar

Synofcik, Emil, aus Goldap, Treuburg und Tilsit, jetzt 311 Uelzen 1, Hoefftstraße 3, am 10. Januar

Wittke, Anna, aus Elbing, jetzt 287 Delmenhorst, Düsternortstraße 98, am 1. Januar

zum 70. Geburtstag

Baschek, Georg, aus Kornau (Olschöwken), jetzt 3211 Banteln, Kreis Alfeld, Kirchstraße, am 9. Januar

Brombach, Herbert, aus Königsberg, Appelbaumstraße 32, jetzt 287 Delmenhorst, Karlsbader Straße 22, am 5. Januar

Hauptmann, Herbert, aus Angerburg, jetzt 2902 Rastede, Töpferweg 1, am 5. Januar

Kolle, Karl, aus Königsberg, jetzt 2082 Uetersen, Kreuzmoor, am 24. Dezember

Kropp, Hanna, geb. Jaschewski, aus Treuburg, jetzt 6 Frankfurt, Langenhainer Straße 10, am 10. Januar

Stolz, Erwin, aus Pillau 1, Haffstraße 10 a, jetzt 3212 Gronau, Breite Straße 1, am 10. Januar

Wermter, Ottilie, geb. Sabbat, aus Lengainen, Kreis Allenstein, jetzt 2 Norderstedt 1, Rominter Weg 8 d, am 21. Dezember

Wolff, Artur, aus Mühlhausen und Frauenburg, jetzt 6507 Ingelheim/Rhein, Neuweg 1, am 7. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Ebinger, Eduard und Frau Maria, geb. Stanweiler, Holzschuh-Betrieb, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt 2 Hamburg 76, Damerow-Weg 8, am 26. Dezember

Schuran, Ernst und Frau Marta, geb. Philipzig, aus Saldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 311 Uelzen 8, Wiesenstraße 107, am 27. Dezember

Tobehn, Walter und Frau Anna, geb. Czarnowski, aus Schönwalde, Kr. Königsberg, jetzt 495 Minden, Gertrudstraße 2, am 25. Dezember

zum Abitur

Weiß, Joachim (Werner Weiß und Hildegard, geb. Schories, aus Heinrichswalde), jetzt 1 Berlin 62, Wartburgstraße 32, an der Robert-Blum-Oberschule

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Aspekte deutscher Kultur-Zeugnisse aus 800 Jahren deutscher Geschichte. Die Ausstellung zeigt beispielhafte Skulpturen, Schlösser, Kirchen und Burgen. Montags bis freitags von 9 bis 17 Uhr, sonnabends und sonntags von 14 bis 19 Uhr. Eintritt frei. Während der Feiertage bleibt die Ausstellung geschlossen.

Haus Königsberg, Duisburg, Mülheimer Straße 39 — Immanuel Kant 1724 bis 1804, Ausstellung anläßlich des 250. Geburtstages des großen Philosophen. Die Ausstellung ist bis Freitag, 31. Januar, geöffnet.

Acht aquarellierte Lithografien „Die Sündflut" von Lovis Corinth wurden in München für 33 000 DM bei Karl und Faber von der Münchener graphischen Sammlung erworben.

Auf einer Veranstaltung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU Hamburg sprach Günter Pahl, Keitum/Sylt, zum Thema „Agnes Miegel — ihr Leben, ihr Werk und die Entwicklung unserer Literatur."

Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf — Amphitryon: Antike Götter, Politik und Krieg in einem musikalischen Doppelgängerlustspiel. Donnerstag, 2. Januar, 16 und 20 Uhr im Eichendorff-Saal. — **Doctor Dolittle:** Die phantastischen Abenteuer Dr. Dolittles in der Begegnung mit Tieren und auf der Suche nach einer Riesenmeeresschnecke. Dienstag, 7. Januar, 16 Uhr, im Eichendorff-Saal. — **Volkstanzkreis:** Wegen großer Nachfrage ab Januar zweimal im Monat. Mittwoch, 8. Januar, und Mittwoch, 15. Januar, 18 und 20 Uhr. Für Anfänger 18 bis 19.30 Uhr. Für Fortgeschrittene 20 Uhr im Eichendorff-Saal.

Westdeutscher Rundfunk: Naturschutzgebiet **Böhmerwald:** Vergangenes, Gegenwart, Zukunft. Sonntag, 5. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm. — Wohltäterin des Erzgebirges. Zum 400. Todestag von **Barbara Uttmann,** von Hans-Ulrich Engel. Sonntag, 12. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

1975 ist da . . .

. . . und mit welchen Schwierigkeiten wir in diesem Jahr — sei es in finanzieller Hinsicht oder in bezug auf die Belieferung — zu tun haben werden, vermögen wir noch nicht zu sagen.

Es ist uns als Vertriebsabteilung doch ein besonderes Anliegen, Ihnen allen für Ihre Treue, Ihren unerschütterlichen Glauben an unsere Zeitung und für den sich immer wieder neu zeigenden Einsatz in der Werbung für DAS OSTPREUSSENBLATT zu danken.

Schon des öfteren haben wir zum Ausdruck gebracht, daß wir durch das Umstellen auf elektronische Datenverarbeitung mit kolossalen Schwierigkeiten und neuen Erkenntnissen zu kämpfen haben. Werden Sie bitte nicht ungeduldig, sondern vertrauen Sie uns. In absehbarer Zeit haben wir alle Widerwärtigkeiten überwunden.

Unser Wunsch und unsere Überzeugung ist, daß Sie weiterhin an der Verbreitung unserer einmaligen Zeitung mithelfen werden, um die angestammte Heimat nie in Vergessenheit geraten zu lassen.

Für Ihre Neuwerbungen wählen Sie bitte die Ihnen zustehende Werbeprämie aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers

Der redliche Ostpreuße Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen" von Hugo Wellems;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
Die Dokumentarbände:
„Die letzten Stunden daheim";
„Schicksal in sieben Jahrhunderten";
„So war es damals";
„Land der dunklen Wälder", Schallplatte.
„Suldoatkespäle un Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band. Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung — **Das Ostpreußenblatt**

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____________

Genaue Anschrift: ____________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____________

Gewünschte Werbeprämie: ____________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für
☐ ¼ Jahr DM 14,40 ☐ ½ Jahr DM 28,80 ☐ 1 Jahr DM 57,60 durch
☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26-204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank. 1
☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders
Nr. ____________ bei ____________
☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Telefon (0 40) 45 25 41 / 42

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

5. Jan., 15 Uhr, Heimatkreis **Samland/Labiau:** Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

12. Jan., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg (Pr):** Kreistreffen, Restaurant Block, 1 Bln. 21, Arminiusstraße 2.

26. Jan., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Kreistreffen mit Jahreshauptversammlung, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemann 90, Kasino.

26. Jan., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen Hansa-Restaurant, 1 Bln. 21, Alt Moabit 47/48.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Montag, 20. Januar, Holsteinischer Hof, Jahreshauptversammlung. Im Anschluß an den offiziellen Teil wird Fräulein Kirsch über ihre Reise in die USA berichten und dazu Farbdias zeigen.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 4. Januar, 19 Uhr, im Gasthaus Zur Doppeleiche, Am Tibarg, findet die erste Monatsversammlung im neuen Jahr statt.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, 7. Januar, 17.30 Uhr, also eine halbe Stunde früher als sonst, im Lichtwarkhaus Treffen der Frauengruppe, Thema des Abends „Rückblick auf 1974". Gäste willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 7. Januar, 15 Uhr, kommt die Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, zusammen.

Bezirksgruppe

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 24. Januar, 19 Uhr, Treffen im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b: „Die Musik kommt." Gäste willkommen.

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen

Hamburg — Sonntag 12. Januar, 15 Uhr, in der Erlöserkirche am Berliner Tor (U und S-Bahn), Ostpreußengottesdienst. Predigt Pfarrer Marienfeld, früher Wielitzken, Kreis Treuburg.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Ahrensbök — Mittwoch, 15. Januar, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Freitag, 17. Januar, Fleckessen.

Pinneberg — Sonnabend, 25. Januar, Jahreshauptversammlung.

Schleswig — Nächste Veranstaltungen: Donnerstag, 23. Januar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung. — Freitag, 14. Februar, 19.30 Uhr, bunter Abend. — Donnerstag, 13. März, 16 Uhr, Heimatabend mit Frau Eva Rehs. — Alle Zusammenkünfte im Deutschen Hof.

Uetersen — Sonnabend, 1. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung. — Im Januar keine Zusammenkunft.

Liebe Abonnenten,

unserer Bitte um Änderung der Einziehungsart der Bezugsgebühren haben sehr viele von Ihnen entsprochen.

Bitte, werden sie nicht ungeduldig, wenn die Umstellung noch einige Zeit dauert; wir sind auf die Änderungsnachricht der Post angewiesen — und das dauert seine Zeit.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Bramsche — Frauengruppe: Nächstes Treffen am Dienstag, dem 7. Januar, 15 Uhr, in der Ratsklause. Vortrag mit Dias und Film. Thema: Urlaub in Ostpreußen.

Hannover — Mit der sehr gut besuchten Adventsfeier fand die letzte Veranstaltung dieses Jahres statt. — Das Jahresfest 1975 findet am 8. Februar bei Neckermann in der vierten Etage im Café und Speiserestaurant als Kappenfest mit einem karnevalistischen Programm statt. Die Hannoversche Karnevalsgesellschaft und die Kapelle Gerhard Mai u. a. wirken mit. Der Vorverkauf von Eintrittskarten zu 4,— DM beginnt am 4. Januar bei den Vorverkaufsstellen Elite-Reinigung Gauer, Celler Straße 10/11, Bilder-Quelle Orlowski, Am Aegidientorplatz 2 A, und bei Neckermann am Kuchen-Büfett, vierte Etage.

Osnabrück — Die Frauengruppe trifft sich Mittwoch, 8. Januar, 15 Uhr, im Café Meyer, Kollegienwall 17.

Weende — Sonnabend, am 11. Januar, im Gasthaus Weißes Roß Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem Grützwurstessen. Auf der Tagesordnung stehen u. a. folgende Punkte: Tätigkeitsbericht, Kassenbericht, und Neuwahl des Vorstandes. — Sonnabend, 1. Februar, im Eisenbahn-Ausbesserungswerk Göttingen, 20 Uhr, ostpreußisches Kappen- und Kostümfest, zu dem schon jetzt die Mitglieder und auch Gäste, sowie die Nachbargruppen herzlich eingeladen werden. Mit Landsleuten der Gruppe wurde eine Tanzgruppe zusammengestellt, die mit Tänzen aus Vaters und Großvaters Zeiten, in alten Trachten, zur Unterhaltung beitragen wird. Auch der ostpreußische Bügeltanz wird dabei nicht fehlen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Donnerstag, 9. Januar, 20 Uhr, Schabberstunde in der Fröbelschule, Fröbelstraße 5. Thema: Information für eine Reise nach Ost- und Westpreußen. Gäste willkommen. — Sonnabend, 1. Februar, 20 Uhr, Gaststätte Eisenhütte, Marktstraße 8, Kostüm- und Kappenfest mit den Pommern. Gäste und Freunde willkommen.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich Dienstag, den 7. Januar, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße.

Köln — Sonnabend, 18. Januar, fährt die Kreisgruppe nach Duisburg. Besichtigung des Hauses Königsberg und der großen Kantausstellung im Haus Königsberg unter Führung von Landeskulturreferent Dr. Hanswerner Heincke. Abfahrt vom Parkplatz Jabachstraße um 9.30 Uhr, Rückkehr gegen 18 Uhr. Fahrpreis 8 DM. Anmeldungen sofort bei der Frauengruppe, Frau Preuschof, Telefon 52 68 17, Frau Schroeter und Frau Fabig, sowie bei Erich Klein, 5 Köln 71, Kirburger Weg 119, Telefon 79 77 31. Der Fahrpreis ist bei der Anmeldung nach Möglichkeit zu entrichten. — Die Ostpreußenrunde im Januar fällt aus.

Viersen — Anläßlich einer besonderen Ehrung hatte die Kreisgruppe ein volles Haus. Es konnten nicht nur die Vorsitzenden der benachbarten Kreisgruppen, sowie die Vertretungen der Schlesier und der Sudetendeutschen begrüßt werden, sondern auch ungewöhnlich viele Mitglieder der Kreisgruppe. Zwei Vorstandsmitglieder hatten schon am frühen Nachmittag 120 Eisbeine vorbereiten lassen und dafür gesorgt, daß am Abend nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Max Pillath alles zum Austeilen fertig war. Nach dem Essen wurde es feierlich, denn es galt, einen Mann zu ehren, der seit Anbeginn aktiv in der landsmannschaftlichen Arbeit steht, Waldemar Ehlert. Am 7. Juli 1893 in Ramutten, Kreis Heydekrug, geboren, war er Lehrer in Stangenwalde, Kreis Rosenberg, später in Rosenberg direkt. Nach der Vertreibung war er Mitbegründer der Kreisgruppe Viersen und auch eine Zeitlang deren Vorsitzender. Dieses und noch vieles andere erfuhren die Anwesenden durch die Laudatio, die von Lm. Studiendirektor Johannes Widdra gehalten wurde. Noch heute mit 81 Jahren ist er Kulturwart der Kreisgruppe und bei allen Mitgliedern durch seine Vorträge sehr beliebt. Zum Abschluß des Abends zeigte der Lm. Gerhard Siebert einen selbstgedrehten Film über seine Reise nach Washington, zu den Niagarafällen und nach New York, der von den Mitgliedern mit viel Beifall bedacht wurde.

Warendorf — Frauengruppe: Donnerstag, den 9. Januar, Filmvortrag. Ort des Zusammenseins wird in der örtlichen Presse bekannt gegeben.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Gießen — Sonnabend, 11. Januar, 19 Uhr, Martinshof, Faschingsveranstaltung der Ost- und Westpreußen mit den Pommern. Dafür fällt die Monatsversammlung im Januar aus.

Kassel — Dienstag, 7. Januar, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Teuteberg, Wolfsanger (Linie 6). — Skatabende und gemütliches Beisammensein am ersten Freitag jeden Monats im Bürgerhaus Holländische Straße (Linie 1).

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Giengen — Sonnabend, 18. Januar, 19.30 Uhr, Kappenabend, gemeinsam mit den Schlesiern im Schlüsselkeller.

Stuttgart — Der „Ostdeutsche Kulturkreis" bewährte sich jetzt nach mehreren guten Vortragsabenden durch ein musisches Finale vor voll besetztem Saal. Schöpferische Menschen aus verschiedenen ostdeutschen Gauen gestalteten nach einer Idee und Einladung des Organisators, des Vorsitzenden der Landesgruppe Westpreußen, Prof. Dr. Schienemann, eine gemeinsame besinnliche Hörfolge, bei der die Zuhörer das auf den schönen geknüpften Wandteppich der Ravensburger Ostpreußinnen neben der Eingangstür richten konnten. Auch Angehörige der jungen Generation hatten, mutig reproduzierend, ihren Anteil: sie trugen als geschulte Mitglieder der Nordostdeutschen Spielschar, Reutlingen, reizvoll vertonte und instrumentierte Texte von ihrer Leiterin Erna Senger aus Danzig, geborene Marienburgerin, und der Pommerin Cläre Willer mit gutem Darstellungswillen vor, Annette Wernick, Tochter eines Westpreußen, bewährte sich bei der Darbietung der Falkschen Klavierstücke als eine bereits mit Preisen ausgezeichnete Nachwuchspianistin. Bruno Matscholls humorig gebotene Einlage zweier plattdeutscher Gedichte erweckte Szenen aus dem Raum der Freien Stadt Danzig. Den Hauptanteil gemäß seiner ursprünglichen Konzeption hatten an dem gelungenen Abend als Autoren der Komponist und Textdichter Siegfried Wilhelm Falk, Vorsitzender der Pommerschen Kreisgruppe Stuttgart, der schlesische Lyriker Walter Leiprich, Dossenheim bei Heidelberg, und Werner Schienemann, geborener Posener mit Danzig-westpreußischer Jugend. Der Abend setzte mit einem gefühlsreichen Lied ein, das von dem Solo-Bariton des Süddeutschen Rundfunks, Manfred Ackermann, kongenial gesungen wurde. Dr. Schienemann hatte bei der Begrüßung den Sinn des Abends, der vom Konservieren zu den Neuschöpfungen hinlenken und deren Mannigfaltigkeit dartun wolle, ohne unbescheidene Werturteile zu präjudizieren, als speziellen Kulturbeitrag dargelegt. Dem südlicheren Zweig ostdeutschen Geisteslebens vertrat am Ende Elisabeth Gregor, Nachfolgerin ihres verstorbenen Mannes als schlesisches OKK-Komiteemitglied; sie formulierte in herzlichen Worten noch einmal den Dank an die Mitwirkenden, vom Neunjährigen bis zu den über Sechzigjährigen, und an den Organisator des Abends, denen die Zuhörerschaft so oft und reichlich Beifall gespendet hatte.

Das Erinnerungsfoto [33]



Sackheimer Mädchen-Mittelschule — Von der Schulabschlußklasse 1943, die Frau Käthe Haugwitz leitete und die am 25. August dieses Jahres ihr 80. Lebensjahr vollendete, fand nach dreißig Jahren im September 1973 ein Klassentreffen statt. Gastgeberin war Hildegard Neumann, geborene Kasper, in Forsbach bei Köln. Die Einsenderin des Fotos, auf dem auch der inzwischen verstorbene Rektor Zeil abgebildet ist, Margarete Schippel, geborene Conradt, die jetzt in Frankfurt/Main lebt, schreibt uns: „Von den Ehemaligen waren bei dem Treffen Gerda Bayer, geborene Witt; Brigitte Beltic, geborene Simionek, die extra aus England gekommen war; Christel Dupont, geborene Willuweit; Elly Perez, geborene Sauerbaum; Ilse Prüfer, geborene Schneider; und Herta Strunk dabei. Nicht daran teilnehmen konnten Erika Auersch, geborene Olschewski; Ruth Droeger; Ruth Ehlert, geborene Mallien; Ingeborg Lapsien; Hildegard Lippert, geborene Schönsee, die erst nach dem Treffen wiedergefunden wurde, sowie vier in Mitteldeutschland lebende Schulkameradinnen, mit denen ich jedoch ständig in brieflichem Kontakt stehe." Die Damen hoffen, durch dieses Foto ihre anderen früheren Klassenkameradinnen wiederzufinden. HZ

---neues vom sport---

Wie schwer es ist, im Ausland einen Profi-Boxkampf zu gewinnen, mußte der ostdeutsche Ex-Europameister und Deutsche Meister Lothar Abend (30), Brieg/Kiel, nach seiner k.o.-Niederlage gegen den Norweger Poulsen in Oslo erfahren, als er jetzt gut vorbereitet im Superleichtgewicht in Helsinki gegen den Finnen Nikkinen nach einem Zehn-Runden-Kampf mit 1:2-Richterstimmen zum Verlierer erklärt wurde. Lothar Abend enttäuscht: „Unentschieden ja, verloren habe ich nie." Hoffentlich ergeht es dem Königsberger Deutschen Meister im Halbschwergewicht, Karl-Heinz Klein, in Italien besser.

Die Europacup-UEFA-Fußballspiele der beteiligten deutschen Mannschaften endeten: Hamburger Sportverein gegen Dynamo Dresden 4:1, Partizan Belgrad gegen 1. FC Köln (ohne den ostdeutschen Nationalspieler Weber) 1:0, Mönchengladbach gegen Real Saragossa 5:0, FC Amsterdam gegen Fortuna Düsseldorf 3:0. Die Rückspiele am 11. Dezember werden über das Weiterkommen entscheiden.

Der ostpreußische Speerwerfer Waldemar Ehlert (65) aus Tilsit in Schenefeld (Schleswig-Holstein) als Hauptlehrer lebend, vor dem Zweiten Weltkrieg auch beim Berliner Sportclub als Speerwerfer und Mehrkämpfer erfolgreich und in den 50er Jahren auch am Start bei den Traditionswettkämpfen der ostdeutschen Leichtathleten, starb ganz plötzlich (Herzversagen) am 5. November. Nach 1945 war er Übungsleiter und Funktionär, auch Kreis- und Bezirksvorsitzender im Leichtathletikverband Schleswig-Holstein und wurde 1973 mit dem ewigen Wanderpreis, dem „goldenen Rennschuh" ausgezeichnet.

Der ostpreußische mehrfache Handball-Nationalspieler Siegfried Perrey (59) aus Königsberg, der bei fünf Olympischen Spielen nach dem Krieg die deutsche Mannschaft betreute und besonders am Gelingen der Olympischen Spiele 1972 in München allergrößten Anteil hatte, mußte jetzt innerhalb drei Wochen zwei schwere Operationen im Krankenhaus Ludwigshafen wegen einer alten Beinverletzung über sich ergehen lassen. Perrey wollte sich mit frischem Schwung in die Arbeit stürzen, da brach er bei einer Dienstreise mit einem Bluterguß zusammen. Er mußte zehn Tage künstlich ernährt werden und konnte nicht sprechen. Jetzt geht es aber wieder bergauf, und es besteht die Hoffnung, daß der große harte Mann, „Mister Olympia", spätestens für Olympia 1976 in Montreal wieder zur Verfügung steht.

Der Sündenbock ist immer der Trainer, wenn bei einer Fußballmannschaft eine Krise eintritt und die erwarteten Erfolge einmal ausbleiben. Das mußte nun auch der ostpreußische Meistertrainer von Bayern München, Udo Lattek-Sensburg, erfahren, der mit seiner Mannschaft nicht nur drei Jahre den Deutschen Meistertitel gewann, im letzen Jahr auch Europapokalsieger wurde und den Stamm für die deutsche Weltmeisterschaft stellte. Mehrere Bundesligaspiele in der jetzigen Runde 1974/75 gingen verloren, (falsche Planung der Vereinsführung, unzählige Reisen zu Privatspielen und der Verkauf des Weltmeisterschaftsspielers Breitner nach Madrid). Das Spiel gegen Fortuna Düsseldorf wurde mit 4:0 zwar gewonnen, doch ist es kaum zu erwarten, daß, wenn sich die gewohnten Erfolge wieder einstellen, der Rückstand von sieben Punkten aufgeholt werden, der Meistertitel noch einmal erfolgreich verteidigt werden kann.

*

„U-Bahn-Bau ist öffentliche Verschwendung"

Der U-Bahn-Bau in 16 Städten der Bundesrepublik ist nach Ansicht des Düsseldorfer Architekten und Verkehrsexperten Theo Romahn „nach Kriegführen die größte öffentliche Verschwendung, die in einem Land mit Vollmotorisierung denkbar ist". In einem Gespräch mit der Nachrichtenagentur Associated Press sagte Romahn, wer die automobile Gesellschaft dieses Jahrhunderts in ein Raster zurückzwingen wolle, das im vorigen Jahrhundert entstanden sei, regiere gegen den technischen und gesellschaftlichen Fortschritt. Der Schienen-Massentransport sei eine typische Zwangssituation der Armutsgesellschaft vor hundert Jahren gewesen. Wer diese Lösung für das Jahr 2000 anbiete, verrate, daß er kein Zukunftskonzept habe.

Der aus Ostpreußen stammende Architekt bezeichnete es als unmöglich, mit einem noch so gut ausgebauten Massenverkehrsnetz den Individualverkehr zu ersetzen. Im übrigen koste das Aufreißen von Straßen und das Graben von Tunneln in den 16 Städten mit U-Bahn-Bau — auch Düsseldorf ist darunter — pro Kilometer mehr als 100 Millionen Mark.

Keine Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Landsleute überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichten, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, alle Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchten Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller brachten heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle. Im Schein der Kerzen saßen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstritzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschten dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuten sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten wurden. Häufig kam auch Knecht Ruprecht oder der Nikolaus und bedachte die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spürten alle die innere Verbundenheit, sie spürten, daß wir Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden. HZ

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Groß-Schwaraunen und Umgegend heute. Von Fritz-Joachim Firley, 3091 Neddenaverbergen 128, Kreis Verden (Aller). Da ich weder polnisch noch russisch spreche, machte ich im Juli 1974 mit der bewährten, für Reisen nach Polen spezialisierten Firma Urban, Liebenau, die beste Beziehungen zu den amtlichen polnischen Stellen hat, eine neuntägige Reise in die Heimat. Von Frankfurt (Oder) an standen uns stets zwei Polinnen von Orbis, Warschau, als Dolmetscherinnen zur Verfügung und erteilten alle erforderlichen Informationen und Auskünfte, insbesondere auch über die Agrar- und Bodenreform, die Forstverwaltung und die Jagd in Polen. Südlich von Bartenstein sind die landwirtschaftlichen Betriebe unseres Heimatkreises im allgemeinen in ihren Betriebsgrößen aus deutscher Zeit erhalten geblieben. Das heißt, was eine Siedlung oder ein Bauernhof war, ist es auch heute jetzt noch, wenn ich auch feststellte, daß einige Bauernhöfe völlig verschwunden sind, wie z. B. der Bauernhof Brechmann, Losgehnen, und die Mühle Moschmann, Minten, nebst Landwirtschaft, sowie auch das Staubecken an der Doste, die jetzt „Pisa" heißt, wie ein Schild in Losgehnen kurz vor ihrer Mündung in den Kinkeimer See verkündet, der um eine Fläche von über 1000 Morgen kleiner geworden ist. Die einstige Wasserfläche ist jetzt völlig eingegrünt nicht nur mit Gräsern, sondern auch mit Büschen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Heimatbrief 27 — In diesen Tagen wurde mit dem Heimatbrief Nr. 27 das dritte und letzte Heft dieses Jahres verschickt. Es enthält u. a. Bilder und Berichte von den Veranstaltungen bei der 250-Jahr-Feier für Gumbinnen in Bielefeld mit dem Wortlaut der Andacht von Pfarrer Florey, Salzburg, und mit einer ausführlichen Würdigung des Vortrages von Prof. Dr. Riemann über Wesen und Werk Agnes Miegels. In den drei diesjährigen Heimatbriefen, zu denen ja auch die Festschrift „250 Jahre Stadt Gumbinnen — 20 Jahre Patenschaft Bielefeld—Gumbinnen" gehört, wurden verständlicherweise meistens Themen behandelt, die die Stadt und ihre Geschichte betreffen. Vom nächsten Brief, Nr. 28, an, der im Frühjahr 1975 erscheint, werden dann auch wieder die beliebten Schilderungen aus dem Kreisgebiet fortgesetzt. Hierfür liegen bereits Beiträge vor aus Angereck (Kampischkehmen), Angerfelde (Mingstimmen), Seewiese (Atszirgessern) und anderen Dörfern. Es kann sich natürlich auch weiterhin jedermann beteiligen, der etwas schreiben möchte. Auch Bilder werden immer wieder zur Bereicherung der Heimatbriefe gebraucht. Diese müssen aber genau erläutert werden, indem man auf einem besonderen Blatt eine Beschreibung des Ortes, der abgebildeten Gegenstände und Personen (mit Namen) und auch des Zeitpunktes gibt. Alle Unterlagen sende man an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Werther Straße 3. Die Bilder werden auf Wunsch nach Reproduktion zurückgegeben. Wer den Heimatbrief nicht regelmäßig erhält oder wer von Bekannten oder Verwandten (auch den Kindern mit eigenem Hausstand) weiß, daß sie den Heimatbrief nicht bekommen, der teile die jetzige und die frühere Heimatanschrift in Stadt bzw. Kreis Gumbinnen mit an: Stadt Bielefeld, Stadtamt 80, Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181. Die Kreisgemeinschaft dankt allen Landsleuten, die sich auch in diesem Jahr in so großer Zahl tatkräftig und mit Spenden an der gemeinsamen Arbeit und besonders an der Gestaltung des Heimatbriefes beteiligt haben. Wir werden uns auch im nächsten Jahr bemühen, die Verbindung mit allen unseren Mtibürgern durch möglichst viele Veranstaltungen an verschiedenen Orten zu erhalten und zu verstärken. Mit diesem Ausblick grüßen wir alle Gumbinner aus Stadt und Land und wünschen ihnen ein gutes Jahr 1975.

Die ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler treffen sich wieder (10. Treffen) am Freitag, 3. Januar, 15.30 Uhr, in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte (Uniklause). Alle Gumbinner mit Angehörigen sind zu diesem zwanglosen Beisammensein herzlich eingeladen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Das Hauptkreistreffen 1975 findet am 21./22. Juni in Burgdorf statt. Aus Anlaß der 20jährigen Wiederkehr des Patenschaftsverhältnisses wird diesem Treffen eine besondere Note beigemessen. Merken sich bitte diesen Termin vor und stimmen Sie denselben mit Ihren Urlaubsplänen ab. — Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wünscht ihren Patenschaftsträgern, Mitarbeitern und Landsleuten ein friedvolles, glückliches und erfolgreiches Jahr 1975.

„Der Kreis Heiligenbeil". Das unter diesem Titel bearbeitete Kreisbuch wird von vielen Landsleuten, vor allem von denen, die bereits den Betrag von 30 DM eingezahlt haben, sehnsüchtig erwartet. Mehrere Umstände machten sein Erscheinen zu Weihnachten unmöglich. Es müssen noch einige Kapitel ausgearbeitet werden, so daß der Inhalt des Buches viel umfangreicher wird als vorgesehen. Die Beschaffung gerade neuzeitlichen Materials für die noch fehlenden Kapitel ist besonders schwierig. Hinzu kamen unvorhergesehene Ereignisse, die meine Arbeit am Buch stark behinderten: der Bruch meines Armes, Krankheit und zwei Todesfälle in der Familie. Es tut mir leid, dies mitteilen zu müssen. Ich bitte aber, für meine Lage und meine schwierige Arbeit Verständnis zu zeigen und nicht ungeduldig und mißmutig zu werden. Das Heimatbuch unseres Kreises wird erscheinen. Einen Termin wage ich nicht zu nennen.

E. J. Guttzeit

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Roßgärter Mittelschule — Zu unserem nächsten Zwischentreffen Sonnabend, 18. Januar, möchte ich alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen aus Hamburg und Umgebung einladen. Wir treffen uns wieder um 15 Uhr bei Lackemann im Hamburg-Zimmer (knapp fünf Minuten vom U-Bahnhof Wandsbek-Markt entfernt). Anschrift: Haus Lackemann, Hinterm Stern 14. — Schon heute laden wir zu unserem nächsten Haupttreffen vom 2. bis 4. Mai nach 6122 Erbach (Odenwald), Postfach 1249, ein. Quartierwünsche bitte schon jetzt dem dortigen Städtischen Verkehrsamt vortragen. Nähere Einzelheiten im Rundbrief 1/75.

Die Vereinigung ehem. Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg (Pr) e. V. hatte in Duisburg ins Haus Königsberg eingeladen. Der Führung durch die Kantausstellung mit Frau Dr. I. Guntermann folgte ein recht stattlicher Freundeskreis, der aufmerksam den Worten über das Leben und Wirken des Gelehrten lauschte. Zur Kafeetafel im Fritz-Gause-Zimmer war dann auch der letzte Platz besetzt. Werner Strahl gab anschließend einen Film- und Diabericht von seiner Ostpreußenreise 1974. Hier wurden viele Erinnerungen wach, und wer die Landschaft noch nicht kannte, konnte sich unsere Heimat in Bildern ansehen, auf das er verstehen sollte, warum wir diese Heimat so sehr im Herzen tragen. Den Abend verbrachten wir in gemütlicher Runde gemeinsam im Bahnhofshotel Duisburg. Viel zu schnell vergingen die Stunden, und mit den besten Wünschen für 1975 trennten sich die Bowkes voneinander und strebten ihrem Zuhause zu.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Der Kreisausschuß hat in der Sitzung anläßlich des Kreistreffens in Minden einstimmig beschlossen, sich dem Verein Samländischer Heimatbrief „Unser schönes Samland" anzuschließen. Der Heimatbrief erscheint viermal jährlich. Unser Heimatkreis wird also erstmalig im ersten Heft 1975, Ausgabe Ende März, vertreten sein. Der Heimatbrief kann schon jetzt bei der Versandstelle für den Heimatbrief z. Hd. Frau Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp Nr. 30, Postfach 1705, bestellt werden. Es liegt an uns, daß der Heimatbrief viele Leser unter unseren Landsleuten findet. Bitte, beteiligen Sie sich auch an der Gestaltung des Briefes. Wir würden es gerne sehen, wenn im ersten Heimatbrief Beiträge vieler Orte unseres Heimatkreises zu lesen wären. Wer schreibt einen kurzen Artikel über seinen Heimatort? Senden Sie bitte diesen bis spätestens Ende Januar an Fritz Löbert, 46 Dortmund-Scharnhorst, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95. Wir wünschen allen Landsleuten ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr.

Lyck

Kreisvertreter Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Twedter Markt 61, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33, abends Ruf-Nr. 04 61 / 3 62 66.

Masurenfahrt nach Lyck mit dem Standort Lötzen in der Zeit vom 23. bis 31. Mai und vom 26. August bis 3. September. Auf Wunsch vieler Landsleute sind noch einmal Fahrten nach Lötzen/Lyck mit einem Omnibus vorgesehen. Eine Touristenunterbringung in Lyck ist weiterhin nicht möglich. Bei der Fahrt im Mai ist die Unterbringung im ehemaligen Hotel Kaiserhof, jetzt Masurski, in Lötzen vorgesehen. Der Preis beträgt für die Fahrt einschließlich Vollpension, Visumbeschaffung und sämtlicher Nebenkosten, sowie einer Dreieinhalb-Stunden-Schiffahrt auf den masurischen Seen 520,— DM. Für eine spätere Fahrt ist die Unterbringung in einem neu erstellten Hotel in Lötzen, das noch nicht bezugsfertig ist, vorgesehen. Der Preis erhöht sich bei diesem wesentlich und steht noch nicht fest. Interessenten können sich unverbindlich anmelden bei Lm. Heinrich Neuwald, 444 Rheine, Im Sundern 25, Telefon 0 25 31 / 86 91.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Dreißig Jahre sind es her, daß die Memelländer ihre Heimat verlassen mußten und einem ungewissen Schicksal entgegen gingen. Bereits Anfang August 1944 war die erste Evakuierung durchgeführt worden. Zur Einbringung der Ernte kehrte ein Teil der Bevölkerung des Memelgebiets jedoch bald wieder zurück, um sich dann Anfang Oktober endgültig auf einen hoffnungslosen Weg zu machen. Der Abstand von 30 Jahren zu den furchtbaren Ereignissen des letzten Krieges und seiner Folgen läßt uns diese zwar nicht vergessen, aber doch mit einer gewissen Abgeklärtheit und erforderlichen Ruhe betrachten. Wenn wir in der Geborgenheit unserer jetzigen Umgebung während dieser Tage Rückschau halten, sollten wir mit dem Erreichten nicht unzufrieden sein, sondern dem Schicksal danken, daß es uns vor kriegerischen Auseinandersetzungen und großen Naturkatastrophen bewahrte, die alles durch Fleiß, Mühe und Ausdauer Geschaffene wieder zunichte machen. Mit Nüchternheit und geschärfter Beobachtungsgabe müssen wir jedoch erkennen, daß diese Geborgenheit täglich gefährdet und nur eine scheinbare ist, wenn wir vor den uns täglich umgebenden Gefahren die Augen verschließen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen sowie Ihren Familienangehörigen zum Jahreswechsel 1974/75 alles Gute in der Hoffnung, daß Ihnen für die Zukunft Gesundheit und Wohlergehen beschieden sein mögen.

H. Preuß

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Sitzung des Kreistages — Nach einer vorbereitenden Sitzung des Kreisausschusses in unserer Heimatstube im Museum der Patenstadt fand die letzte Kreistagssitzung dieser Wahlperiode im Haus des Handwerks, Wanne-Eickel, Gerichtsstraße 1, statt. — Bereits am Vormittag dieses Tages hatten Mitglieder des Kreisausschusses am Ehrenmal im Eickeler Park unserer Toten gedacht und dort einen Kranz niedergelegt. — Die Bedeutung dieser Kreistagssitzung, die gleichzeitig die letzte in Wanne-Eickel war, wurde durch einleitende Grußworte von Frau Bürgermeisterin Fährmann in Vertretung für den verhinderten Oberbürgermeister besonders betont. (Ab 1. Januar 1975 werden die Städte Wanne-Eickel und Herne zu einer Großgemeinde unter dem Namen Herne zusammengelegt.) Anschließend eröffnete Kreisvertreter Brenk nach der Begrüßung, insbesondere der Vertreter des Rates und der Verwaltung der Patenstadt sowie der Vertriebenen-Verbände und der Presse, den offiziellen Teil der Sitzung. Ein stilles Gedenken galt dem seit der letzten Sitzung verstorbenen Kreistagsmitglied Albert Bosk aus Klein-Dankheim. — Sodann überreichte der Kreisvertreter als kleines Zeichen aufrichtigen Dankes für die verständnisvolle und warmherzige Betreuung ihrer Patenkinder durch die Stadt Wanne-Eickel in den zwölf Jahren der Patenschaft die Goldene Ehrennadel nebst Urkunde an Oberbürgermeister Urbanski (zu Händen von Frau BM Fährmann), Frau Bürgermeisterin Fährmann, Oberstadtdirektor Hufeld und Stadtrat Finke. Außerdem wurden folgende Kreistagsmitglieder in dankbarer Anerkennung ihrer langjährigen, tatkräftigen Mitarbeit mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet: Hugo Behrendt, Friedrich Biella, Erich Desens, Wilhelm Geyer, Hermann Greschkowitz und Gustav Heybowitz. Neben der Erledigung der üblichen Tagesordnungspunkte wurde eine Änderung der Satzung und der Wahlordnung beschlossen und zum ersten Stellvertreter des Kreisvertreters das Mitglied des Kreistages Hans Petry (52 Jahre) gewählt. Vor der Wahl des neuen Kreistages wird die geänderte Satzung nebst Wahlordnung an dieser Stelle im Ostpreußenblatt veröffentlicht. — Vor Beendigung der Sitzung ergriff Oberstadtdirektor Hufeld das Wort. Er brachte u. a. darin zum Ausdruck, daß die Patenschaft auch unter veränderten Verhältnissen fortbestehen werde. — Kreisvertreter Brenk hob in seinen Schlußworten die Wichtigkeit der Heimatarbeit hervor und dankte allen treuen Helfern für ihr langjähriges, unermüdliches Wirken auf diesem Gebiet. In diesem Zusammenhang sei auch allen übrigen bewährten tatkräftigen Mitarbeitern für ihre wertvolle Hilfe im zu Ende gehenden Jahr wärmster Dank ausgesprochen. Ihnen, sowie auch allen anderen Kreisangehörigen, wünschen wir einen guten, unbeschwerten Weg im Jahr 1975. Im Anschluß an die Kreistagssitzung hielt Lm. Wolfgang Dünnbier einen interessanten Dia-Vortrag über seine diesjährige Reise nach Ostpreußen, wobei die Bilder aus dem Kreis Ortelsburg natürlich besonderen Anklang fanden.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Die Folge 42 unserer Osteroder Zeitung ist im November versandt worden, und auch diese Aufgabe ist wieder ein gelungenes Werk. Auf 80 Seiten bringt sie viel Altes und Neues aus unserer Heimat und jeder Leser wird mehrere Artikel finden, die ihn ganz besonders interessieren. Aus der Fülle der Beiträge sind hervorzuheben die Geschichte des Tannenbergdenkmals, Berichte über Heeselicht, Erinnerungen über Manchengut und Seemen, sowie Reiseberichte dieses Jahres nach Osterode, Liebemühl und Geierswalde. Über dreieinhalb engbedruckte Seiten enthalten Familiennachrichten. Wer diese Folge noch nicht erhalten hat, oder wer unsere Zeitung überhaupt noch nicht kennt, aber gern lesen möchte, wende sich an Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Und wer einem guten Bekannten, dem unsere Zeitung noch unbekannt ist, durch Zusendung dieser Folge eine Weihnachtsfreude bereiten will, wende sich sofort an Lm. Kuessner. Die Konten der Kreisgemeinschaft Osterode (Ostpreußen) sind: Postscheckkonto Hamburg 3013 66-204 oder Girokonto Nr. 432 190 der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel. Allen denjenigen, die durch Spenden die Finanzierung unserer Zeitung gesichert haben, gilt unser Dank. Wer dies noch nachholen will, beachte bitte den letzten Absatz auf der letzten Umschlagseite der Folge 42.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Dortmund. Geschäftsführung: Marie Kowitz, 2418 Ratzeburg, Schrangenstraße 21.

Neue Anschrift der Kartei — Allen Treuburgern möchte ich zur Kenntnis geben, daß ich mit unserer Kartei umgezogen bin, und zwar in die Schrangenstraße 21 in 2418 Ratzeburg. Außerdem teile ich mit, daß das Album von unserer Reise nach Treuburg fertig ist und schon zur Adventsfeier bei unserer Ortsgruppe in Berlin war. Es enthält etwa 150 Bilder, schöne und traurige, und gibt einen Überblick über einen Teil unseres Kreises. Von Markau, Krupinnen und Woynassen habe ich gar nichts bekommen. Das Album kann nun laufend angefordert werden, und ich danke allen sehr, die sich daran beteiligt haben. Bitte, weiterhin Bilder von allen Treuburg-Reisen senden. Übrigens: Die Chronik ist nicht nur ein Weihnachtsgeschenk, sie eignet sich auch für andere Gelegenheiten, da sie eine bleibende Erinnerung bringt. Nun wünsche ich allen ein gutes neues Jahr, und sende auch viele Grüße in die USA an Landsmann Schiller und seine Frau, gebürtige Treuburger und eifrige Leser des Ostpreußenblattes.

Marie Kowitz

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Der November brachte noch eine Reihe von Zusammenkünften und Veranstaltungen. Der Kreisausschuß trat mit den Vertretern des Patenkreises in Bruchhausen-Vilsen zusammen. An dieser Sitzung nahm nicht teil Walter Krepulat, Tapiau. Wir wußten, daß seine Gesundheit nicht mehr die beste war. Kurze Zeit danach erreichte uns die Nachricht, daß er am 25. November verstorben ist. Damit verlor die Kreisgemeinschaft den letzten Mitbegründer, der bis zum Tode teilnahm am Geschick unseres Heimatkreises. Er hat gelitten unter den unmenschlichen Bedingungen, die die Nachkriegszeit mit sich brachte und am meisten unter dem Verlust der Heimat, der in dieser Form auch nicht durch einen verlorenen Krieg zu rechtfertigen ist. „Nichts ist geregelt, was nicht gerecht geregelt ist", war seine Überzeugung, und als deutschbewußter Mann stand er oft zähneknirschend und verbittert vor den Geschehnissen der Nachkriegszeit. Wir, die ihn kannten, werden seine aufrechte Art nicht vergessen und sein Andenken stets in Ehren halten. — Auf der Vorstandssitzung wurde u. a. die Vorausplanung für 1975 besprochen, das Jahr, das die 20. Wiederkehr der Patenschaftsübenahme des Kreises Grafschaft Hoya für den Heimatkreis Wehlau bringt. Man kam überein, das Haupttreffen aus diesem Anlaß in Syke oder Bassum zu veranstalten, je nach den günstigeren räumlichen Gegebenheiten. Als Termin ist geplant Sonnabend, 14., bis Montag, 16. Juni, wobei der Sonntag für das Haupttreffen vorgesehen ist. In der Februarsitzung wird das Programm mit kulturellem Abend, Festakt am Sonntag, Kreistagssitzung am Montag und Patenkreisbesichtigungsfahrt festgelegt werden. — Da 1976 mit einem großen Ostpreußentreffen zu rechnen ist, sollten wir 1975 weitere Bezirkstreffen durchführen. Es ist für uns stets schwierig, solche Treffen z. B. im süddeutschen Raum durchzuführen. Jedoch ist es wichtig, auch die dort verstreut lebenden Wehlauer durch ein Treffen anzusprechen. Das kann nur in der Weise geschehen, daß wir uns mit den Nachbarkreisen Labiau, Insterburg, Königsberg zusammentun und dann gemeinsam an einem zentralen Ort die Landsleute zusammenrufen, um dort nach Kreisen gegliedert zu tagen. — Aus technischen Gründen wird es sich nicht anders arrangieren lassen, daß im April/Mai ein West-Treffen im Ruhrgebiet stattfindet und im Herbst ein Südtreffen im Raum Augsburg die Wehlauer vereinigt.

Das Heimatbuch Wehlau befindet sich im Druck. Es wird zum Patenschaftstreffen griffbereit sein. Jeder heimatbewußte Wehlauer sollte jetzt die Bestellung für diese umfassendste Quelle des Heimatkreises aufgeben. Richten Sie bitte den Auftrag an Frau Ursula Weiß, 2816 Syke, Sulinger Straße 8. Nicht nur jede Familie sollte das Buch besitzen, sondern jedes Kind sollte ein solches sein Eigen nennen. Durch die ständigen Preiserhöhungen wird sich der bisher angesetzte Vorbestellpreis von 30 DM nicht halten lassen. Wir müssen bei dem Umfang des Buches von 640 Seiten mit einer Erhöhung um 8 DM rechnen. Daher möchte ich die Bitte und Empfehlung aussprechen, nicht kopfscheu zu werden und zu resignieren oder gar abzubestellen; sondern so zu verfahren, zunächst die bisher genannten 30 DM auf das Konto 1999 der Kreisgemeinschaft Wehlau bei der Kreissparkasse Syke einzuzahlen, um dann später den wesentlich kleineren Nachzahlungsbetrag von einigen Mark zu überweisen. Viele haben bereits ihre Zahlungen geleistet. Es wird gebeten, daß im Januar/Februar 1975 die noch nicht eingesandten Vorauszahlungen für das Heimatbuch auf das oben genannte Konto entrichtet werden; denn aus diesen Geldern werden die Druckkosten mit finanziert, wobei zu bedenken ist, daß unser Patenkreis die Hauptlast und das Risiko trägt. Es liegt an Euch allen, liebe Landsleute, daß wir den Absatz des Buches durch vielfache und eines jeden Bestellung sicherstellen! Es sollte eines jeden Ehrensache sein, dieses Buch in seinen Besitz zu bringen. Es hat noch nie eine so umfangreiche Veröffentlichung über den Kreis Wehlau gegeben. Die Auflage ist begrenzt. Ein Nachdruck wird nicht möglich sein! Dieses Buch eignet sich auch als Geburtstags- und Jubiläumsgabe (Silber- oder Goldene Hochzeit usw.). Bei den Überweisungen für das Heimatbuch bitte nicht den Vermerk vergessen: Für das Wehlauer Heimatbuch.

Bei Lehrte fand ein von 24 Jugendlichen besuchtes Wehlauer Jugendtreffen statt. Es stand unter dem Thema „Einigkeit und Recht und Freiheit". Die Geschichte unseres Landes, die Gegebenheiten des Heimatkreises standen zur Debatte und ein besonderer Vortrag beschäftigte sich mit der bevölkerungspolitischen Lage, die so erschreckend ist, daß, wenn die derzeitige Tendenz sich fortsetzt, wir in 200 Jahren nur noch ein 5-Millionen-Volk sind. Daß solche Entwicklungen politische Konsequenzen herausfordern, liegt auf der Hand.

In Hannover trafen sich nach 40 Jahren die Abiturientenjahrgänge 1933 und 1934 der Ordensschule-Realgymnasium zu Wehlau, ein denkwüriges Wiedersehen, bei dem die Hälfte der Abiturienten anwesend war und zwei der alten Lehrer. Wegen der weiten Anfahrtswege und wegen Krankheit waren elf nicht gekommen. Aus diesem Grunde wird das nächste derartige Treffen in Bad Kreuznach stattfinden, um den weiterentfernt Wohnenden entgegenzukommen. Es war erfreulich, herzerfrischend und erschütternd zugleich, sich zu sehen, zu sprechen und die verschiedenen Schicksale zu erfahren.

Der Heimatbrief kam Weihnachten wieder zu den Wehlauern. Möge er von allen gut aufgenommen werden, manche Erinnerung wecken und die Jüngeren beeindrucken. Ein friedvolles 1975 allen Landsleuten.

ÄRGERLICH . . .

ist es für den Einsender von Manuskripten wie für Mitarbeiter der Redaktion, wenn die veröffentlichten Texte Setzfehler enthalten. Deshalb unsere Bitte: Schreiben Sie Ihre Manuskripte stets eineinhalbzeilig, damit sie gut zu lesen sind, und lassen Sie links einen zehn Zentimeter breiten Rand frei für redaktionell erforderliche Umstellungen. Sie erleichtern uns und der Druckerei die Zusammenarbeit.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Redaktion

Das letzte Geleit

Hans Ludwig Loeffke beigesetzt

Eine überaus stattliche Schar seiner Freunde und Bekannten war gekommen, um Forstmeister a. D. Hans Ludwig Loeffke das letzte Geleit zu geben, der am 17. Dezember in Häcklingen bei Lüneburg beigesetzt wurde. Nur wenige Wochen nach der Vollendung seines Lebenswerkes war der Mitbegründer der Bundeslandsmannschaft Ostpreußen e. V. unerwartet im Alter von 69 Jahren verstorben. Anfang November noch konnte er mit der Einweihung des Erweiterungsbaues zum Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg einen weiteren Höhepunkt seines Schaffens erleben. Das Ostpreußenblatt hat das Lebenswerk Loeffkes in seiner Ausgabe vom 21. Dezember gewürdigt.

An der Stätte seines Erfolges war Hans Ludwig Loeffke dann auch aufgebahrt und viele hundert Ostpreußen und Freunde des Jagdmuseums erwiesen ihm die letzte Ehre. Für den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen würdigte Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler die Verdienste Loeffkes um das Jagdmuseum. Aus den Worten klang tiefe Dankbarkeit für diesen Sohn Ostpreußens, der seinen Landsleuten ein Stück Heimat erhalten hat.

„In drei Jahrzehnten preußischen Dienens — zielbewußt und selbstlos — galt sein Denken und Handeln unserer Heimat . . . Wir alle nehmen in dieser Stunde Abschied in dankbarer Erinnerung an gemeinsame Arbeit, an gemeinsame Sorgen um die Zukunft unserer ostpreußischen Heimat. Sein persönlicher Einsatz bis zum Letzten wird uns stets Mahnung sein."

Worte des Dankes und der Anerkennung sprachen ferner Min.-Dir. Lindemann für die niedersächsische Landesregierung, Landrat Dr. Martens für den Kreis Lüneburg, Freiherr von Fircks als Vorsitzender des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseum, Bundestagsabgeordneter Horst Schroeder (CDU), Willi Homeier (BdV), Oberforstmeister von Stein vom Vorstand des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseum und Willi Eckelberg vom Corps Littuania. Oberlandforstmeister Alpers gab dem Verstorbenen einen letzten Bruch ins Grab.

Ein Hallali für den passionierten Jäger und eine riesige Zahl von Kränzen und Blumen für den engagierten Ostpreußen zeugten von der Wertschätzung, die Hans Ludwig Loeffke entgegengebracht wurde.

H. B.

D. Kottysch bei ostpreußischen Boxern

Ein unvergeßliches Wiedersehen nach vier Jahrzehnten

Stadthagen — Auf Einladung von Heinz Werner aus Königsberg/Pr. trafen sich nach nahezu vier Jahrzehnten die ehemaligen Boxsportler aus dem Raum Königsberg/Pr. in der Kreisstadt Stadthagen, Landkreis Schaumburg-Lippe. Als Gäste waren angereist: Olympiasieger im Boxen (Halbmittelgewicht) von München 1972 Dieter Kottysch aus Hamburg und der frühere Deutsche Meister im Schwergewicht Willy Regenauer aus Bad Nenndorf. Sie alle bildeten, zum größten Teil mit Ehefrauen, an den beiden Tagen eine „wirkliche Familie."

Schon am Sonnabendvormittag war nahezu alles, was früher in ostpreußischen und deutschen Boxsportkreisen Rang und Namen hatte, eingetroffen. Da waren u. a. die ehemaligen besten Schwergewichtler Ostdeutschlands, Senior Ernst Hohmann, Hannover, Ernst Müller, Kettwig und Paul Nitsch, Dannenberg, dazu der „Halbschwere" Franz Sohn, Bad Godesberg, Amateur und Profi, mehrfacher ostpreußischer Landesmeister und Angehöriger des Nationalstaffel-Kaders, noch heute am Mittelrhein mit dem Boxsport verbunden, der bekannte Mittelgewichtler Fritz Stinsky, heute Polizeibeamter in Kassel, mehrfacher ostpreußischer Landesmeister, dazu Hessen- und süddeutscher Meister und die nicht weniger erfolgreichen Bruno Badtke, Köln, Richard Dankert, Berlin, Karl Luzat, Bomlitz, Fritz Quoos, Bremen, Amateur und Profi Heinz Sohn, Pinneberg und der jetzt in Stadthagen ansässige Heinz Werner, genau wie Stinsky Polizeibeamter, Polizei-Niedersachsenmeister im Weltergewicht und zusammen mit Stinsky Teilnehmer an den 1. Deutschen Polizei-Boxmeisterschaften nach dem Kriege 1950 in Essen.

Der erfolgreichste der „Ostpreußischen Boxerfamilie" war ebenfalls mit von der Partie, der mehrfache Ostpreußenmeister der Amateure und zweifache Deutsche Meister der Berufsboxer, Fritz Gahrmeister, jetzt Berlin, dessen beide Siege (Titelkämpfe) über den damaligen „Hufschmied vom Niederrhein", Dieter Hucks, aus Moers, jetzt Braunlage/Harz, vielen alten Boxfans noch heute in Erinnerung sind. Alle diese „alten Kämpen", zu denen sich der Meisterturner Paul Müller, Wagenfeld/Diepholz, der bekannte Fußball-Oberligaspieler Heinz Jährling vom VfB Königsberg/Pr., Koblenz, Karl Stein, Bonn, Bruder des Bademeisters von der Schwimmanstalt Friedländer Tor, Kurt Schiffmann, Braunschweig, Bruder des bekannten, leider 1935 zu früh verstorbenen Boxers Konrad Schiffmann und Angehörige der „Schaumburger Boxerfamilie" gesellt hatten, brachten nicht weniger als zweitausend Box-Runden mit zum Wiedersehen. Eine wahrhaft stolze Bilanz, und nur zu oft wurde diese oder jene „Ringschlacht" noch einmal besonders behandelt, eingehend „unter die Lupe" genommen; denn der Initiator dieses Treffens, Heinz Werner, zeigte anläßlich eines Lichtbildervortrages am Sonntagvormittag in Verbindung mitgebrachter alter Fotos und Alben vieler Gäste zahlreiche und unvergeßliche Begebenheiten aus der Geschichte der „Ostpreußischen Boxerfamilie". Viel Freude und Fröhlichkeit, aber auch traurig darüber, daß so mancher prächtige Kämpfer — durch die Geschehnisse der Zeit — nicht mehr unter uns sein konnte.

Es war eine wirklich gemütliche Runde, verschönert und bereichert durch Beetenbartsch, Königsberger Klopse, Kassler mit Sauerkraut, Rinderschmorbraten und Rouladen — alles vorzüglich hergerichtet von Herta Werner, ebenfalls eine Königsbergerin, und flott serviert von deren Sohn Bodo Werner, dem Ex-Steward der Hapag, unter den von Heinz Werner gefertigten Dekorationen — er war in Königsberg Schaufensterdekorateur — mit Willkommensgruß an die Boxsportfreunde.

Schweren Herzens erfolgte der Aufbruch in die „Heimatstandorte" mit der Festlegung eines erneuten Wiedersehens der „Ostpreußischen Boxerfamilie" für das kommende Jahr am 27. und 28. September, nicht zuletzt wegen der zentralen Lage und der einwandfreien, reibungslosen Organisation, wiederum in Stadthagen, in den gemütlichen Clubräumen der Gaststätte Bornau-Eck. Um eine Anschriftenliste herstellen zu können, bittet Heinz Werner um weitere Boxer-Personalien, nicht nur aus den Königsberger Vereinen auch aus der Provinz und aus Danzig, an seine Anschrift: 496 Stadthagen, Ortsteil Reinsen Nr. 19, Telefon 0 57 21 / 20 94.

FAMILIEN-ANZEIGEN

73

Am 5. Januar 1975 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Volkmann

Schmiedemeister und Landwirt
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen

seinen 73. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und noch viele gemeinsame Jahre
seine Frau Maria
seine Söhne Bruno u. Manfred mit Familien

2077 Trittau
Breslauer Straße 5



Am 19. Dezember 1974 beging ich meinen 75. Geburtstag und grüße alle meine Verwandten und Bekannten, insbesondere meine ehemaligen Arbeitskollegen(ginnen) der Stadtverwaltung Ebenrode (Ostpreußen)

Grete Luszick
geb. Ratensperger
2061 Kayhude (Holst)
An der Naherfurth 26

Am 3. Januar 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwester und Tante, Frau

Dora Boie
geb. Graemer
aus Braunsberg, Ostpreußen

ihren 75. Geburtstag.

Herzlich gratulieren und wünschen noch viele glückliche Jahre ihre Söhne Reinhard und Hans-Hinrich, Schwiegertochter Gisela, Nichten und Neffen und ihre Schwester und Hausgenossin Ruth Geiger, geb. Graemer

587 Hemer, Im Bockeloh 4

Psalm 23.

85

So Gott will, darf unsere liebe älteste Schwester und Schwägerin

Bertha Kurschat
aus Fuchshügel, Kreis Wehlau (Ostpreußen)
jetzt 3 Hannover
Marienstraße 5

in zufriedenem Gesundheitszustand am 9. Januar 1975 ihr 85. Lebensjahr vollenden.
Dazu gratulieren herzlichst und wünschen ihr einen weiteren gesunden und gesegneten Lebensabend
ihre Schwestern, Bruder, Schwägerin u. Schwager

Gleichzeitig gedenken wir in Liebe und Dankbarkeit aller unserer lieben Verstorbenen u. Gefallenen.



Jahre

wird am 11. Januar 1975 unsere liebe Mutter

Maria Wawrzyn
geb. Sawatzki
aus Walden (Sybba), Kr. Lyck

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles erdenklich Gute für das neue Lebensjahr
die Kinder Gertrud, Reinhold, Gerda und Adelheid mit ihren Familien

3043 Schneverdingen
Hebererstraße 42

Zu meinem 90. Geburtstag haben mich so viele Glückwünsche erreicht, daß es mir nur auf diesem Wege möglich ist, allen meinen herzlichen Dank zu sagen.

Meine Frau und ich wünschen allen Bekannten ein gesegnetes Neues Jahr.

Franz Bolz

aus Fischhausen (Samland)
jetzt 238 Schleswig
Dannewerkredder 27



Lisa Meller
geb. Radau
* 9. 1. 1900

Otto Meller
* 26. 1. 1900

aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)
jetzt 2085 Quickborn/i. H., Harksheider Weg 152

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen weiter alles Gute

DIE KINDER UND ENKELKINDER



Am 26. Dezember 1974 vollendete mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Herrmann Baehler
aus Spannegein, Kreis Labiau (Ostpreußen)
jetzt 3457 Eschershausen
Kreis Holzminden

sein 80. Lebensjahr.

Es gratulieren von Herzen
SEINE FRAU, SEINE KINDER
SCHWIEGER-, GROSS- UND URGROSSKINDER

Unsere liebe Mutti, Omi und Uromi, Frau

Lisbeth Weiß
geb. Obermüller
Nickelsdorf, Aßlaken, Barten und Königsberg (Pr)

feiert am 7. Januar 1975 ihren 85. Geburtstag.

Dankbar wünschen wir Glück, Gesundheit und Gottes Segen weiterhin.

SIEGFRIED WEISS MIT FAMILIE
GERHARD WEISS MIT FAMILIE
EDITH PLEWA, geb. Weiß, MIT FAMILIE

4426 Vreden (Westfalen), Adelheidstraße 7

ES IST SEHR WICHTIG

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Anläßlich der Geburtstage unserer Eltern

Amalie Dolinga
geb. Baginski
geb. 11. 11. 1874 — gest. 9. 10. 1959

August Dolinga
geb. 20. 12. 1870 — gest. 13. 3. 1936

aus Adlig Wolla, Kreis Lötzen
gedenken wir ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen aller Angehörigen
GRETE SCHLICHENMAIER
geb. Dolinga

714 Ludwigsburg, Reichertshalde 25, im Dezember 1974

Wir trauern aus tiefstem Herzen um unsere liebe Entschlafene

Herta Koenig
geb. Melchin
geb. 10. Februar 1909 — gest. 18. Dezember 1974
aus Prostken, Kreis Lyck

Unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, liebe Schwester, Nichte, Schwägerin und Tante hat nach schwerer Krankheit Erlösung gefunden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frank-Rainer Koenig

3 Hannover, Veilchenstraße 2 A

Am 11. Dezember 1974 verstarb meine unvergeßliche liebe Frau

Gertrud Arndt
geb. Nieder
geb. am 22. Januar 1915 in Königsberg (Pr)
Samitter Allee und Plantage

In tiefer Trauer
Walter Arndt, Ehemann
Siegfried Arndt, Sohn
Inge Arndt, Schwiegertochter
Enkel und Urenkel

3101 Oppershausen 110

Unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Meta Stabbert
geb. Böttcher
aus Friedeberg, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

ist heute abend, im Alter von 77 Jahren, in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Walter und Hildegard Stabbert
Hans und Erna Stabbert
Siegfried und Erika Stabbert
die Enkel und Urenkel

5072 Schildgen, Finkenweg 2
Middletown (USA) und Albany (USA)
den 18. Dezember 1974

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 18. Dezember 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau



Berta Schirmacher
aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau, und Königsberg (Pr)

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Christel Braun, geb. Schirmacher
Kurt Braun
und alle Anverwandten

675 Kaiserslautern, Kapellenweg 29 und Leipziger Straße 47

Am 10. Dezember 1974 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Maria Urban
geb. Vouljeme
aus Talheim, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Wien, geb. Urban

3102 Hermannsburg, Barmbostel 21. Dezember 1974

Unsere liebe Mutter und Großmutter

Hertha Grote

geb. Rohde
aus Königsberg (Pr), Kunckelstraße 14 A

ist im 80. Lebensjahr sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer

Sabine Harrsen, geb. Grote
Eva Grote
Hans-Georg Grote und Frau Hannelore geb. Wetzker
Felix Widder und Frau Ingeborg geb. Grote
und Enkelkinder

2 Hamburg-Blankenese, den 18. Dezember 1974
Schenefelder Holt 104

Die Beerdigung hat auf dem Blankeneser Friedhof in Hamburg-Sülldorf stattgefunden.

Fern der geliebten Heimat entschlief nach einem erfüllten Leben

Gertrud Brausch

geb. Samland
aus Insterburg, Belowstraße 12
* Königsberg (Pr) 1. 4. 1880 † Bad Krozingen 18. 11. 1974
Witwe des Genossenschaftsdirektors Emil Brausch (1875—1925)

Sie sind im Tode vereint mit ihren Söhnen Werner (1903 bis 1963) und Herbert (1908—1945).

Es trauern

Schwester, Tochter, Sohn, Schwiegertöchter, Enkel und Urenkel
Im Namen der Familie
Gerd Brausch
7812 Bad Krozingen, Vogesenstr. 8
Charlotte Wiesner, geb. Brausch
7332 Eislingen/Fils, Tälesweg 21

Die Einäscherung fand in aller Stille statt; die Urne wird in Soest (Westfalen) beigesetzt werden.

Ein sanfter Tod nahm mir meine liebe Frau, unsere treusorgende gute Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Böhnke

geb. Rims
aus Zohpen, Kreis Wehlau
* 9. 11. 1898 † 28. 11. 1974

In stiller Trauer

Heinrich Böhnke
Hildegard Siemoneit und Familie geb. Böhnke
Ursula Wilking und Familie geb. Böhnke
Gerhard Böhnke und Familie

2807 Achim-Uphusen, im Dezember 1974
Königsberger Straße 39

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter und Oma

Mathilde Rossol

geb. Buse
geb. 12. 3. 1909 gest. 10. 12. 1974
aus Reipen, Kreis Wehlau

Robert Rossol
Benno Rossol und Frau
Jürgen und Erik

2373 Schacht Audorf bei Rendsburg, Dorfstraße 41

Charlotte Schilling

geb. Freutel
* 31. Dezember 1894 † 17. Dezember 1974

Kurz vor Vollendung ihres achtzigsten Lebensjahres wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer

Gerhard Stuwe und Frau Ingeborg geb. Schilling
Barbara und Joachim

2 Hamburg 60, Barmbeker Straße 171

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 30. Dezember 1974, um 13.45 Uhr, Halle II, Friedhof Hamburg-Ojendorf, Manshardtstraße, statt.

Am 4. Dezember 1974, nach 58 Jahren gemeinsamen Lebensweges, erlöste ein sanfter Tod meine liebe Frau, unsere vorbildliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Voss

geb. Elissat
geboren am 18. August 1894 zu Geswethen, Kreis Insterburg
vertrieben aus Königsberg (Pr)-Quednau, Wiesenstraße 15

von ihrem langen Leiden.

Namens aller Hinterbliebenen
Friedrich Voss

4 Düsseldorf, Lindenstraße 167

Wir haben sie am Dienstag, dem 10. Dezember 1974, von der Kapelle des Südfriedhofes zur letzten Ruhe geleitet.

Heute entschlief nach langem, schwerem Leiden meine liebe Mutter, unsere gute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Szepanski

geb. Greschek
aus Tiefen, Kreis Lötzen
* 25. November 1902 † 4. Dezember 1974

In stiller Trauer

Oskar Szepanski
Enkelkinder
Geschwister und Anverwandte

5240 Betzdorf, Sieg-Kölner-Straße 108

Am 16. November 1974 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Olga Kugge

geb. Kohl
aus Pertelteicken, Kreis Samland

im Alter von 80 Jahren nach geduldig ertragenem Leiden in stillem Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer

Eleonore Kugge
Werner Laß und Frau Hildegard, geb. Kugge
Hans-Albert Kannenberg und Familie
Richard Breuer und Frau Christine, geb. Laß
Bernhard Laß, Dorothee Laß
und Anverwandte

599 Altena (Westfalen), Schubertstraße 58

Ein sanfter Tod beendete am 21. Dezember 1974 das Leben unserer guten, allzeit fürsorglichen Tante und Großtante, meiner lieben Schwester, Schwägerin und unserer Kusine

Edith Reichwaldt

im gesegneten Alter von 92 Jahren.

In Dankbarkeit und Trauer

Käthe Meinert, geb. Reichwaldt
Wolfgang und Dietmar Meinert
Käte Alex, geb. Reichwaldt
und alle Angehörigen

2300 Kiel 14, Schönberger Straße 20
3171 Bokelberge über Ettenbüttel

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 27. 12. 1974, auf dem Ostfriedhof in Kiel stattgefunden.

Am 22. Dezember 1974 verstarb im 90. Lebensjahr nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Minna Hartmann

geb. Norgall
aus Ackerau, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Alice Quednau, geb. Hartmann
Herbert Quednau

3057 Neustadt am Rübenberge, Siemensstraße 60

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb am 17. Dezember 1974 unsere herzensgute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Margarete Niklas

geb. Bogumil

im Alter von 62 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Kurt Bogumil

4231 Diersfordt Nr. 33 über Wesel

Völlig unerwartet verstarb am 13. Dezember 1974 meine geliebte Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Frau

Wally Domisch

geb. Johnigk
aus Gumbinnen, Luisenstraße 23
geb. 5. 12. 1899 gest. 13. 12. 1974

In tiefer Trauer

Albert Domisch
Gunhild Hölzner, geb. Domisch
Kurt Hölzner

638 Bad Homburg v. d. H., Reinerzer Weg 8
8031 Eichenau bei München, Spechtstraße 5

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 14. Dezember 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die Witwe

Auguste Hagen

geb. Petong

geboren am 10. April 1896 in Ostpreußen

In stiller Trauer

Christa Zimmer, geb. Hagen
Gottfried Zimmer, Fachzahnarzt
Martin Zimmer
Jürgen Hagen
und alle Angehörigen

294 Wilhelmshaven, Peterstraße 7 a/Ecke Adalbertstraße

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 18. Dezember 1974, um 13 Uhr auf dem Friedhof Friedenstraße in Wilhelmshaven statt.

Gestern abend entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Margarete Hagel

geb. Klütz
aus Reichensee

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer

Gerda Sdunzik, geb. Hagel
Karl Sdunzik
Hugo Hagel und Frau Ilse
Hildegard Annuß, geb. Hagel
Fritz Annuß
Irmgard Ciesla, geb. Hagel
Siegfried Ciesla
Reinhard Hagel und Frau Dagmar
14 Enkelkinder und 1 Urenkel

56 Wuppertal-Vohwinkel, den 9. Dezember 1974
Waldkampfbahn 73

Die Beerdigung fand am Montag, dem 16. Dezember 1974, von der Kapelle des ev. Friedhofes Wuppertal-Vohwinkel, Ehrenhainstraße, aus statt.

Am 24. November 1974 verstarb im Alter von 83 Jahren meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Berta Blumenau

geb. Eggert
aus Langendorf bei Schippenbeil

Im Namen aller Angehörigen
Herbert Blumenau

x 331 Calbe (Saale), Leninstraße 39

Nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle noch unfaßbar, entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, unser lieber Bruder, Vetter, Schwager und Onkel

Erich Grunwald

Bau-Ingenieur und Baumeister BDB
* 5. 6. 1914 in Döbern (Ostpreußen)
† 15. 12. 1974

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Hilde Grunwald, geb. Ketzner

23 Kiel-Lemschenhagen, Rüsterstraße 6

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und unser lieber Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, der

Landwirt

Hans Hartmann

aus Tellrode, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

ist am 10. Dezember 1974 im Alter von 75 Jahren nach einem arbeitsreichen Leben ganz plötzlich sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Toni Hartmann, geb. Brandt
Arno Hartmann und Frau Heinke geb. Brandt
Uwe Voss und Frau Brigitta geb. Hartmann
Hartmut Hartmann und Monika
und seine vier Enkelkinder

2221 Friedrichskoog, Süderdeich 68, im Dezember 1974

STATT KARTEN

Wenn meine Kräfte brechen,
der Atem geht so schwer,
mein Mund kein Wort kann sprechen
steh du mir bei, oh, Herr.

Nach einem arbeitsreichen Leben starb heute unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Sachs

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Erich Kortekamp und Frau Frieda
geb. Sachs
Bruno Sachs und Frau Erika
geb. Ebeling
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

4811 Leopoldshöhe-Greste, den 10. Dezember 1974
Am Eselsbach 71

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 14. Dezember 1974, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle Dahlhausen statt.

Reinhard Fitz

aus Gr. Budlacken, Kreis Wehlau

ist am 11. Dezember 1974 im 84. Lebensjahr verstorben.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Jodeit und Frau Berta

28 Bremen 61, Asterdamm 72

Du warst der letzte,
der Deiner Väter Land pflügte;
doch auszuruhen in Deiner Heimaterde
das war Dir nicht vergönnt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, plötzlich und unerwartet, an den Folgen seiner Kriegsleiden entschlief unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Uronkel

Landwirtssohn

Gottlieb Radek

* 1. Juni 1901 † 21. April 1974
aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Radek

328 Bad Pyrmont-Löwensen, Am Rosenhof 14

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 7. Dezember 1974 mein lieber, treusorgender Lebenskamerad, unser guter Vater, Groß- und Urgroßvater

Regierungsoberinspektor a. D.

Ewald Frunder

aus Königsberg (Pr), Pol.-Präsidium

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fridel Frunder, geb. Grun

34 Göttingen, Friedensstraße 7

Am 20. November 1974 entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Stirnat

aus Grüneichen, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

nach Vollendung seines 76. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Erna Stirnat, geb. Schober
Klaus Stirnat
Gerd Schober und Frau Ruth
Sabine, Susanne und Andreas
Minna Schober

2433 Grömitz 2, Lensterbek

NACHRUF

Benno Puskeppeleit

aus Wiesenfeld, Kreis Tilsit-Ragnit
* 13. 11. 1910 † 20. 7. 1974

In stiller Trauer
Lydia Puskeppeleit, geb. Freutel
und Kinder

3001 Altwarmbüchen, Lüneburger Damm 9

Martha Lange

geb. Nieske
* 16. 10. 1885 † 2. 11. 1974

Emma Fellechner

geb. Nieske
* 21. 3. 1894 † 21. 10. 1974

Otto Lange

* 15. 12. 1919 † 4. 11. 1974

Karl Lange

* 20. 7. 1922 — 1944

Im Namen der Angehörigen
Lotte Conrad, geb. Lange

2082 Tornesch, Esinger Weg 24

Herr, dein Wille geschehe.

Heute mittag wurde mein inniggeliebter Mann, mein gütiger Vater und Schwiegervater, unser allerbester Opa, lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Georg Richard Ruhnke

Gut Pucknen und Mallwen (Ostpreußen)

von seinem Schöpfer im 72. Lebensjahr heimgerufen.

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit
Charlotte Ruhnke, geb. Schlemminger
Marianne Sameisky, geb. Ruhnke
Götz Sameisky
Jörg und Heiner als Enkel
und Anverwandte

56 Wuppertal-Sonnborn, den 17. Dezember 1974
Remigiusstraße 24

Die Beerdigung fand Montag, den 23. Dezember 1974, um 10.30 Uhr, von der Kapelle des neuen ev. Friedhofes in Wuppertal-Sonnborn, Kirchhofstraße, aus statt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Arnulf Kohlhoff

aus Königsberg (Pr), Allenstein (Ostpreußen)
* 18. 11. 1898 † 11. 12. 1974

Er wurde fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, nach langem, schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden, heimgerufen.

In stiller Trauer
Edith Kohlhoff, geb. Montzka
Gisela Kohlhoff
Brigitte Lauterbach, geb. Kohlhoff
mit Kerstin und Torsten
Ernst-Günter Kohlhoff und Frau
mit Petra und Uwe
Anverwandte und Freunde

85 Nürnberg, Karl-Jatho-Weg 12

Die Trauerfeier im Krematorium fand am Montag, dem 16. Dezember 1974, auf dem Westfriedhof in Nürnberg statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben fern seiner geliebten Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann

Kaufmann

Helmut Jastrzembski

aus Haarschen, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Hubertine Jastrzembski, geb. Biesing

5 Köln 1, Josefstraße 34/36

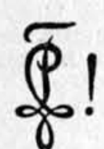
Voll Schmerz und Trauer geben wir den plötzlichen Tod meines geliebten Mannes und Vaters bekannt.

Konrad Wodtke

Baumeister
* 11. 12. 1892 † 5. 12. 1974
aus Allenstein

In stiller Trauer
Maria Wodtke, geb. Witt
Ilse Wodtke

6 Frankfurt am Main 60, Ilbenstädter Straße 25



In Trauer gedenken wir unserer lieben Bundesbrüder, von denen wir im Jahre 1974 für immer Abschied nehmen mußten

AH Dr. med. Peter Menzel

Facharzt für Gynäkologie
Oberarzt an der Charitas-Klinik zu Saarbrücken
geb. 5. 12. 1940 gest. 29. 1. 1974
akt. WS 1960/61

AH Hans Korf

Diplom-Ingenieur
geb. 4. 5. 1894 BA SS. 1959
Ghibellinia Göttingen et

AH Dr. med. Ernst Maeding

prakt. Arzt
geb. 20. 5. 1892 gest. 24. 3. 1974
akt. SS 1912
et Baltia Rostock
et Slesvigia-Niedersachsen Hamburg-Königsberg

AH Dr. jur. Alfons Foitzik

Lt. Verwaltungsdirektor a. D.
geb. 14. 2. 1891 gest. 9. 10. 1974
BA WS 1921/22
Suevia Jena Breslau zu Hamburg,
jetzt Saxo Suevia Erlangen et

AH Dr. med. dent. Karl Hager

Zahnarzt
Vertrauensarzt der Saarknappschaft
geb. 15. 12. 1907 gest. 26. 11. 1974
BA WS 1956/57
Salia Bonn et

Wir werden ihnen stets Treue und Dankbarkeit bewahren.

Für die Aktivitas
Wolfgang Otterbach X

Für den Altherrenverband
Gert Voltmer

Kurt Brock

* 26. 7. 1893 † 15. 12. 1974

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Annamarie Brock, geb. Jakielski
Ingrid Gloß, geb. Brock
Horst Gloß

215 Buxtehude, Estetalstraße 6

Die Trauerfeier fand statt am Freitag, dem 20. Dezember 1974, in der Kapelle des Waldfriedhofes.

Nach langem Leiden ist heute, fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Walter Bieber

geb. 3. 6. 1902 gest. 16. 12. 1974
aus Dröschdorf, Kreis Insterburg
zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Philosophendamm 4

in die Ewigkeit abberufen worden.

In stiller Trauer
Ida Bieber, geb. Mattukat
und alle Angehörigen

714 Ludwigsburg, den 16. Dezember 1974

Nach einem erfüllten Leben verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager

Franz Kmitta

Schmiedemeister
aus Jürgenfelde, Kreis Angerapp (Ostpreußen)

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Eva Ehlers, geb. Kmitta
nebst Mann und Kinder
Margot Carlson, geb. Kmitta
nebst Mann und Kinder
und alle Angehörigen

2432 Lensahn/Hamburg, den 11. Dezember 1974

Die Beerdigung hat am 17. Dezember 1974 in Lensahn (Ostholst) stattgefunden.

Zwischen zwei Welten

40 Millionen Deutsch-Amerikaner in den USA

Es gibt ein besonderes Verhältnis zwischen Deutschland und Amerika. Es beruht auf der Tatsache, daß die Bundesrepublik in der vordersten Frontlinie der europäischen Konfrontation mit der Sowjetunion steht und starke Blutsbande zwischen beiden Ländern bestehen.

Diese Feststellung trifft eine Untersuchung Dr. Roger Morgans in einem Buch, das jetzt in der Londoner „Times" breit dargelegt wurde. Unsere Mitarbeiterin Bettina Bandow, die zur letzten Steuben-Parade in den USA war, behandelt in dem nachstehenden Beitrag die Deutschen in den USA.

„... Die Deutsch-Amerikaner sind die größte Minderheit in den Vereinigten Staaten; aber sie machen sich am wenigsten bemerkbar." So urteilt Richard O'Connor in seinem 1968 veröffentlichten Buch „The German-Americans".

In einer Definition heißt es: „Deutsch-Amerikaner oder Deutsch-Kanadier sind nur, aber auch alle diejenigen, die in ihrer Volksabstammung Deutsche sind ohne Rücksicht auf das Land ihrer Herkunft — also Amerikaner, deren Väter und Vorväter Reichsdeutsche, Volksdeutsche, Deutsch-Österreicher, Tiroler, Schweizer oder Ungarn-, Siebenbürger-, Wolga- oder Baltendeutsche waren. Sie alle sind ethnisch (= volksmäßig) Deutsch-Amerikaner. Ein zufällig in Deutschland geborener Neger, der amerikanischer Bürger wird, ist kein Deutsch-Amerikaner, sondern bleibt Afro-Amerikaner." Bei Anwendung dieses ethnischen Prinzips soll die Zahl der Deutsch-Amerikaner mindestens 40 Millionen betragen, eingerechnet jene, deren teilweise deutsche Abstammung feststeht, wie bei dem verstorbenen Senator Joseph McCarthy oder der Prinzessin Grace Kelly von Monaco oder der Gattin des Expräsidenten Richard Nixon. Richard O'Connor zählt in seinem erwähnten Buch auch Männer wie Adolph S. Ochs, Joseph Pulitzer und Walter Lippmann zu den Deutsch-Amerikanern. Dr. Henry A. Kissinger, dessen Vater Rabbiner in Deutschland war, wird meist als „deutsch-geborener Berater des Präsidenten" bezeichnet. Über Albert Einstein sagt man, daß er als Deutsch-Amerikaner galt, wenn seine kommunistischen Neigungen kritisiert wurden, als Jude jedoch, wenn es um seine wissenschaftliche Leistung ging.

Von 75 Millionen befragten Amerikanern erklärten insgesamt 20,0 Millionen, daß sie von Deutschen abstammen. So steht in einer amtlichen Studie des statistischen Büros der US-Regierung, die 1971 unter dem Titel: „Characteristics of the Population by Ethnic Origin" veröffentlicht wurde. Eingedenk derer, die ihre familiäre Vergangenheit im Laufe der Generationen vergessen haben (oder wollten), liegt die Zahl vermutlich sogar doppelt so hoch. Es war nicht immer der Fall, daß die Amerikaner deutscher Herkunft sich bewußt so identifizierten. „Deutschsein" war in den letzten dreißig Jahren ein Makel. Man genierte sich seiner deutschen Abstammung, was angesichts der Haßpropaganda gegen alles Deutsche kein Wunder war. Viele anglisierten ihre Namen im Ersten Weltkrieg, andere gaben sich als Schweizer oder Elsäßer aus (wie z. B. Eisenhower, Herbert Hoover, Albert Schweitzer).



Amerikaner mit deutschem Blut: Henry Kissinger, Grace Kelly, Wernher v. Braun ...

Warum so schüchtern?

Angesichts des hohen Bevölkerungsanteils wird oft die Frage gestellt, warum sich diese Gruppe, immerhin ein Sechstel der Nation, so wenig bemerkbar macht und sich kein stark organisiertes Deutsch-Amerikanertum herausbildet. Umso verwunderlicher ist diese Tatsache, als doch die Deutschen bekannt für ihr Nationalbewußtsein und Organisationstalent sind. Eine Erklärung mag die Einschüchterung der Deutsch-Amerikaner während zweier Weltkriege sein; Sowieso verhaßt, hielten sie sich mit politischen Stellungnahmen und Forderungen lieber zurück. Viele mögen auch durch schlechte Erinnerungen davon abgehalten werden, sich in einer politisch orientierten Vereinigung zu organisieren: Von 1907-1917 gab es den „Deutsch-Amerikanischen Nationalbund", dem etwa 10 000 Vereine mit mehr als 2 Millionen Mitgliedern angehörten und der, wie es heißt, die größte ethnische Organisation war, die es je in der amerikanischen Geschichte gegeben hat. Dieser Verein war dem Zugriff der Staatsmacht ausgesetzt, weil er mit den Zentralmächten sympathisierte, und wurde schließlich von der Wilson-Regierung aufgelöst.

Viele, die den Ruf nach mehr politischer Organisation der Deutsch-Amerikaner laut werden lassen, sehen auch im „Assimilierungsdruck", dem ihrer Meinung nach leider zu sehr nachgegeben wird, einen Grund für die politische Zurückhaltung. Der Assimilierungs- oder Anpassungsdruck ist eine unmittelbare Forderung an den Einwanderer. Wohl nirgendwo kann eine ethnische Gruppe beliebt werden, wenn sie ihre alte Heimat in der neuen nachbilden will. Für den deutschen Einwanderer nach Amerika heißt das: Er muß sich möglichst schnell amerikanisieren und dazu passen eben keine Kundgebungen, auf denen Wünsche und Rechtsforderungen Deutschlands vertreten werden — mag es letztlich die Furcht vor der Isolation sein, die ihn von solchen Initiativen zurückkehren läßt.

Über den Grad der Amerikanisierung können einige Zahlen, wiederum aus der erwähnten Studie der US-Regierung, Aufschluß geben: 75,5 Prozent der 20 Millionen Amerikaner, die sich zu ihrer deutschen Abstammung bekennen, nennen bereits Englisch als ihre Muttersprache und 98,2 Prozent als die tägliche Umgangssprache. Das heißt, daß 24,5 Prozent als Kind Deutsch sprachen, aber nur 1,8 Prozent es heute noch tun. Und nur 34,1 Prozent der deutsch-amerikanischen jungen Männer heirateten deutsche Mädchen bzw. Frauen, die sich selbst als Deutsche identifizieren. Dagegen heirateten 45,3 Prozent der Anglo-Amerikaner gleicher ethnischer Herkunft; die entsprechenden Zahlen bei den Amerikanern romanischer Abstammung liegen noch wesentlich höher. 52,7 Prozent Italo-Amerikaner heirateten Mädchen italienischer Herkunft und 76,1 Prozent der Hispano-Amerikaner (Mexikaner, Portorikaner, Kubaner usw.) heirateten Mädchen gleichgearteter Abstammung; das heißt: diese Volksgruppen erhalten weitgehend ihre Identität. Nur die Iren mischen sich ähnlich ein wie die Deutschen, d. h. nur ein Drittel junger Iren wählen irische Mädchen zur Frau. Im Vergleich mit anderen Volksgruppen fällt auf, daß sich die Deutschen besonders rasch assimiliert haben.

Vereine gibt es viele — 2 345 Vereine und Organisationen und allein 42 deutsche Kirchen in New York und Umgebung. Zahlenmäßig übertreffen die deutschen Organisationen die jeder anderen ethnischen Minderheit. Die Vielfalt ist erstaunlich: Landsmannschaften, Sänger, Sportler, Literaten, Veteranen, Kartenspieler, Münzensammler usw. Die hauptsächlichste Aktivität deutsch-amerikanischer Vereine ist der Gesang. Man sagt, daß nur das deutsche Lied das Deutsch-Amerikanertum nach den beiden Weltkriegen vor dem seelischen Zusammenbruch bewahrte. Der im Juni 1850 in Philadelphia gegründete „Nordöstliche Sängerbund" feierte am 17. 6. 1950 in der Convention Hall in Philadelphia sein 100jähriges Jubiläum mit 5 000 Stimmen: Es war sicher das gewaltigste Sängerfest, das je eine ethnische Gruppe in Amerika veranstaltet hat. Aber das ist es ja, was die Kritiker so reizt: Die Deutsch-Amerikaner haben zwar ein weitverzweigtes Vereinswesen, aber das hält sich politisch eben zurück.

Es gibt nur drei politische Organisationen, die Aussagen für das deutsche Volk machen. Die älteste ist die „Steuben Society of America". In ihrem Programm befassen sich 73 von 75 Paragraphen mit meist innenpolitischen amerikanischen Angelegenheiten. Zwei Punkte aber formulieren politische Forderungen für Deutschland, nämlich „Moralische und materielle Unterstützung zur deutschen Wiedervereinigung auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes", sowie ein Bekenntnis zur „Woche der unterjochten Völker". Im gleichen Sinne wirkt die „Federation of American Citizens of German Descent". Sie fordert nicht nur die deutsche Wiedervereinigung, sondern auch die Rückerstattung aller Ostgebiete. Der „Deutsch-amerikanische National-Kongreß" (D. A. N. K.), mit über 21 000 Mitgliedern die wohl größte deutsch-amerikanische Organisation, hat als eines ihrer Leitmotive, daß Deutschland „in Freiheit wiedervereinigt wird". Dazu heißt es in der offiziellen Monatszeitschrift dieses Vereins vom Februar 1974: „An der Schwelle zum 16. Jahr des D. A. N. K. wird zumindest dieser Leitgedanke neu formuliert werden müssen."

Dr. Alfred Maurice de Zayas ist dabei, ein Buch über die völkerrechtlichen Aspekte der Vertreibung (in englischer Sprache) zu verfassen. In einem Artikel der „Pommerschen Zeitung" vom 13. 4. 1974 schreibt er unter dem Titel „Öffentliche politische Meinung in den USA und deutsche Ostprobleme": „Dabei möchte ich bemerken daß etwa 20 v. H. der amerikanischen Bevölkerung deutschstämmig ist. Die Deutsch-Amerikaner besitzen aber, im Gegensatz zu den Italienern, Polen oder Juden, kaum (wenn überhaupt) ein Volksbewußtsein. Sie verhalten sich vielleicht mehr „amerikanisch" als die Söhne der Mayflower-Pioniere."

Diese Feststellung ist sicher richtig, aber im Zusammenhang mit der hohen Zahl deutschstämmiger Amerikaner und gleichzeitigem Desinteresse an Fragen deutscher Politik bleibt immer folgender Aspekt unerwähnt: Müßte man nicht differenzieren zwischen denen, die „alteingesessen" und Urenkel von den erstmals 1683 und dann besonders 1848 Eingewanderten sind? Diese Bürger erinnern sich vielleicht daran, daß sie deutschstämmig sind, fühlen sich aber so als Amerikaner, daß sie sich für spezielle Fragen deutscher Politik nicht mehr interessieren. Sie pflegen vielleicht „nur" noch die deutsche Sprache und Kultur — aber ist denn das nicht bemerkenswert viel? Und was die rasche Assimilierung im Gegensatz zu anderen Volksgruppen anbetrifft: Die Deutschen gingen meist mit dem Gedanken nach Amerika, alles abzustreifen und dort eine neue Heimat bis an ihr Lebensende zu finden, während Einwanderer aus Italien, Griechenland, aus den slawischen Ländern oder auch aus China ursprünglich nur auf jeweils einige Jahre oder Jahrzehnte kommen wollten, um Geld zu verdienen und zu sparen, im Hinblick darauf, später in die eigene Heimat zurückzukehren. Wenn diese Bevölkerungsgruppen dennoch geblieben sind, ist das eine andere Sache. Als im zweiten Weltkrieg die Registrierung aller Ausländer vorgenommen wurde, fand man unter denjenigen, die trotz jahrzehntelanger Anwesenheit im Lande keinerlei Anstrengungen gemacht hatten, amerikanische Staatsbürger zu werden, viele Angehörige dieser Völker, dagegen nur sehr wenige Deutsche, Österreicher oder Schweizer. Ist nicht die jeweilige Motivation auszuwandern ein Kriterium für die Anpassungsbereitschaft der einen und die fehlende Bereitschaft der anderen? Diejenigen, die nach dem zweiten Weltkrieg auswanderten, sind es — und sie erreichen nicht die Millionengrenze, denn nach 1948 durften jährlich nur 13 685 Deutsche auswandern —, die sich über das Desinteresse der geschätzten 40 Millionen Deutsch-Amerikaner an deutsche Politik wundern. Sie vergessen dabei, daß für sie als neuere Einwanderer der Kontakt zur alten Heimat, zu Freunden und Verwandten dank besserer Einkommen, dank der Luftpost und der immer billiger werdenden Reisemöglichkeiten nach Europa sehr viel enger geblieben ist, als dies früher möglich war.

Falls sich doch noch einmal eine deutsch-amerikanische Dachorganisation bilden sollte, welche Aufgabe sollte sie erfüllen? In seinem Aufsatz „Die wiederentdeckte Herkunft" erörtert Prof. Dr. Austin J. App diese Frage und schreibt: „Soll sie die Assimilierung und Amerikanisierung fördern oder soll sie im Gegenteil das Deutschtum in Amerika erhalten und den Volksgenossen beistehen?" Auf der selben Seite gibt er in anderem Zusammenhang eine mögliche und versöhnliche Antwort: „Gewiß sollen sie (die Deutsch-Amerikaner) wie alle Amerikaner zuerst ihrem großen Staat gegenüber treu sein, aber diese Pflicht steht nicht im Widerspruch zur Aufgabe, ihrem alten Heimatland gegenüber Gerechtigkeit zu fordern und die amerikanische Regierung und Öffentlichkeit darüber deutlich aufzuklären."



Dwight D. Eisenhower, Patricia Nixon, Albert Einstein: **Beispiel für Millionen**

Fotos (6) AP